

## 2 Making Jewish News: Die Warschauer jiddische Presse und ihre Macher vor 1933

Die Warschauer Zeitungen hatten Gesichter, Persönlichkeiten [...]. Eine solche Zeitung hatte Gewicht. Journalisten, Feuilletonisten, Erzähler mit Profil. Jede Redaktion hatte ihre Favoriten. [...] Eine Freitagsausgabe war nicht einfach nur eine Zeitung. Das war auch das jüdische Wochenblatt, denn eine solche Zeitung war voll mit wöchentlichen neuen Informationen und dekoriert mit festlichem Talent.<sup>174</sup>

Mit diesen Worten erinnerte sich der Schriftsteller Zusman Segalovitsh\* (1884–1949) im Jahr 1947, also kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, an die Bedeutung der jüdischen Presse Warschaus. Darin drückte der Publizist, der inzwischen in Palästina lebte, nicht nur seine Wertschätzung für seine ehemaligen Kollegen aus, sondern zeigte auch die Bedeutung auf, welche sie und die Zeitungen, für die sie arbeiteten, für die jüdische Bevölkerung in der Zweiten Polnischen Republik hatten. Die besondere und herausragende Stellung der Zeitungsmacher betonten nach dem Krieg auch andere überlebende Journalisten und Schriftsteller wie etwa Yehuda Gotthelf (1903–1994). Der in Warschau geborene Journalist, der in den 1960er Jahren für die israelische Zeitung *Davar* (Wort) arbeitete, verglich die gesellschaftliche Stellung der Journalisten und Publizisten in Warschau mit der charedischer Rabbiner.<sup>175</sup>

Doch nicht nur nach dem Krieg aufgezeichnete Memoiren verweisen auf die Bedeutung der jüdischen Presse und ihrer Macher. Es lassen sich ebenso Hinweise darauf finden, dass die Presse in der Tat die wichtigste Informationsquelle für Juden in Polen hinsichtlich der sie umgebenden Welt war. Denn in ihrer Aktualität, ihrer Omnipräsenz und ihrer Nähe zum jüdischen Leser selbst überholten die Warschauer jüdischen Tageszeitungen andere Sphären der politischen und kulturellen Meinungsbildung wie die jüdische Literatur bei weitem. In seiner Auswertung der Biografien jüdischer Jugendlicher aus dem Polen der 1930er Jahre, welche im Rahmen mehrerer Schreibwettbewerbe entstanden, die vom YIVO-Institut in Vilna ausgerichtet worden waren, kommt der Historiker Kamil Kijek zu dem Schluss, dass die Bildungsquellen, die von den Jugendlichen am häufigsten genannt wurden, Titel der jiddischen Presse waren. Demnach waren Zeitungen wie der *Haynt* und der *Moment* sowie insgesamt jene, die politischen

---

<sup>174</sup> Segalovitsh, Zusman: *Gebrente trit. Ayndrikn un iberlebungen fun a pleytim-vanderung*, Buenos Ayres 1947, S. 9–10.

<sup>175</sup> Vgl. Gotthelf, Yehuda: „The silenced voice of a people“, in: Flinker, David, Shalom Rosenfeld und Mordechai Tsanin (Hrsg.): *The Jewish Press that was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Papers in pre-Holocaust Europe*, Jerusalem 1980, S. 9–15, hier S. 12.

Organisationen nahestanden, am populärsten. Wie alle anderen jiddischsprachigen Leser suchten auch die jüdischen Jugendlichen primär nach aktuellen politischen Informationen und Sensationen.<sup>176</sup> In diesem Sinne decken sich Kijeks Ergebnisse mit den Erinnerungen der Journalisten, denn sie zeigen, dass der Einfluss der jüdischen Tageszeitungen, insbesondere der jiddischen Tageszeitungen aus Warschau, auf die jüdische Bevölkerung in der Tat groß war.<sup>177</sup> Dass dies nicht nur für Jugendliche galt, sondern im besonderen Maße auch für Erwachsene, zeigt die Biografie des 20-jährigen Mojżesz Tendlarz aus Parczew. In seinem im Jahr 1939 verfassten biografischen Bericht beschrieb dieser, wie sein Vater sich jeden Morgen hinsetzte und den *Moment* sowie später, in den 1930er Jahren, schließlich auch die *Naye Folksaytung* las.<sup>178</sup> Ähnlich war es auch im Falle der Familie des jüdischen Historikers und Rabbiners Mojżesz Schorr (1874–1941), der selbst immer wieder für jiddisch- und polnischsprachige jüdische Zeitungen schrieb. In seinem Haushalt wurden neben der *Chwila* aus Lemberg ebenfalls der *Haynt*, der *Moment* und die *Nasz Przegląd* aus Warschau regelmäßig gelesen.<sup>179</sup>

Die jüdischen Printmedien waren ein relativ einfach zu produzierendes und für die jiddischsprachigen Leser ein preislich erschwingbares Produkt, weshalb es allein in Warschau in der Zwischenkriegszeit acht jüdische Tageszeitungen gab. Von den Zeitungen, die in den 1930er Jahren in Warschau produziert und herausgegeben wurden, waren die jiddischen Tageszeitungen *Haynt*, *Moment*, *Naye*

<sup>176</sup> Ein anderes Bild ergibt sich aus den Erinnerungen des Journalisten Sz. Szajnkinder. Als dieser über den Tod des Ethnografen und Journalisten Menakhem Kipnis im Warschauer Getto schrieb, bemerkte er, dass die jüdische Jugend den gealterten Journalisten nicht mehr kannte und insgesamt weniger jiddische Zeitungen gelesen hätte als die älteren Juden. Für sie war die jüdische Zeitung zu Hause nur ein Gast, aber kein täglicher Freund und Begleiter. Schlimmer noch: Für die snobistische jüdische Jugend sei der *Nasz Przegląd* die Zeitung der Wahl gewesen. Vgl. „Dok. 14 04 – 07.1942, Warszawa-getto [Sz. Szajnkinder], ‚Fun mayn tog-bukh‘ [Z mojego dziennika]“, in: Żydowski Instytut Historyczny im. Emanuela Ringelbluma (Hrsg.): *Dzienniki z getta warszawskiego*, Bd. 23, Archiwum Ringelbluma. Konspiracyjne Archiwum Getta Warszawy, Warszawa 2015, S. 344–365, hier S. 354.

<sup>177</sup> Andrzej Paczkowski zufolge war die Hauptstadtpresse der größte Exportschlager im Land. Die jiddische Presse machte davon bei neun Tageszeitungen im Jahr 1932 mit 49,9% fast die Hälfte aller Exporte aus. Vgl. Paczkowski, Andrzej: „Nakłady dzienników warszawskich w latach 1931–1938“, *Rocznik Historii Czasopiśmennictwa Polskiego (RHCP)* 1 (1976), S. 65–97, hier S. 76.

<sup>178</sup> Vgl. den Bericht von „EM.TEPA“, Pamiętnik bezrobotnego inteligenta, Mojżesz Tendlarz, ur. 1919, Parczew, woj. Lubelskie (1939) in: Cała, Alina: *Ostatnie pokolenie. Autobiografie polskiej młodzieży żydowskiej okresu międzywojennego ze zbiorów YIVO Institute for Jewish Research w Nowym Jorku*, Warszawa 2003, S. 207–226, hier S. 211.

<sup>179</sup> Vgl. Żebrowski, Rafał: Mojżesz Schorr i jego listy do Ludwika Grumplowicza, Warszawa 1994, S. 41; hier zitiert nach Steffen: Jüdische Polonität, S. 76.

*Folkstsaytung*, *Unzer Ekspres* und seit 1929 auch das orthodoxe *Dos Yudische Togblat* die einflussreichsten.<sup>180</sup> Zusammen kämpften sie um die Gunst der jiddischsprachigen Leser mit ihrem Wunsch nach tagesaktuellen Informationen und neuem Wissen oder auch einfach nur der Lust am reinen Lesevergnügen. Neben den jiddischen Tageszeitungen prägte ferner eine polnischsprachige Tageszeitung die jüdische Bevölkerung Warschaus und Polens nachhaltig – die seit 1923 aus der Redaktion des *Haynt* hervorgegangene *Nasz Przeglqd*, die eine jüdisch-nationale Ausrichtung hatte und als eine Art Brücke zwischen der jiddisch- und polnischsprachigen Presse fungierte. Darüber hinaus akquirierte die Zeitung einen Teil ihrer Leser aus der nichtjüdischen Intelligenz Polens, wodurch der Zeitung eine wichtige Rolle innerhalb des jüdisch-nichtjüdischen Dialogs in Polen zukam.<sup>181</sup>

Im folgenden Kapitel werden die jiddischen Zeitungen und ihre Macher im Fokus stehen. Es werden der gesellschaftliche Status der Journalisten und Redakteure beleuchtet, die Profile der Zeitungen erörtert sowie die Aufgaben und die Vielzahl von Funktionen herausgearbeitet, welche die Zeitungen und ihre Macher für die jüdische Bevölkerung Polens in der Zwischenkriegszeit hatten. Ein besonders wichtiger Schwerpunkt wird hierbei auf der Verknüpfung von Schreiben und Politik, jüdischer Geschichte und widerständigem Handeln liegen. So werden im Unterkapitel 2.3 die historischen Bezüge vorgestellt, aus denen die Journalisten ihre Praxis im Kampf gegen den Antisemitismus ableiteten, um aufzuzeigen, dass sich Versatzstücke davon schließlich auch im Schreiben über und im Kampf gegen die nationalsozialistische Judenverfolgung wiederfanden. Anschließend werden die Beziehungen zu Deutschland und die Vorstellungswelten, die über Deutschland und die Juden in Deutschland vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg existierten, in den Blick genommen. Danach werden die vielfältigen Kontakte, die zwischen den jüdischen *Shrayber* und *Kultur-tuer*<sup>182</sup> in Warschau und Berlin be-

**180** Zum *Moment* und zum *Haynt* gehörten die Abendausgaben *Varshever Radio* und *Hayntike Naye*. Für einen detaillierten Überblick über die gesamte jüdische Presse Warschaus (inklusive der Zeitungen und Zeitschriften auf Hebräisch, Jiddisch und Polnisch) siehe ausführlich Fuks: *Prasa żydowska w Warszawie*.

**181** Ausführlich zum Profil der *Nasz Przeglqd* siehe White: „Jewish Lives“, S. 58–64.

**182** Die jiddischen Begriffe *Shrayber* (Schriftsteller, Publizisten, auch Journalisten) und *Kultur-tuer* (Kulturaktivisten) waren Sammelbegriffe für Menschen, die sich auf vielfältige Art und Weise für die jüdische bzw. jiddische Kultur einsetzten. Der Begriff *Tuer* kann am ehesten mit Aktivist übersetzt werden und hatte außerdem eine starke politische Bedeutung. Über die tiefere Bedeutung des Begriffs des *Kultur-tuer* und dessen Wandlung über die Jahrzehnte siehe: Ross, Perlin: „What was the kultur-tuer?“, *In geveb* (2015), <https://ingeveb.org/blog/what-was-the-kultur-tuer> (abgerufen am: 22.06.2020); Wolff, Frank: Kollektive Identität als praktizierte Verheißung. Der transnationale Handlungsraum der sozialen Bewegung „Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund“, in: Mittag, Jürgen und Heike Stadtland (Hrsg.): *Theoretische Ansätze und Konzepte*

standen, vorgestellt. Sie bereiten auf das nachfolgende Kapitel vor, in dem die Arbeitsbedingungen der Journalisten nach 1933 und die Arten und Weisen, wie sie an glaubhafte Informationen aus Deutschland gelangten, vorgestellt werden.

## 2.1 Kurze Geschichte der jüdischen Presse in Polen

Die jüdischen Bewohner Warschaus stellten mehr als ein Drittel der Stadtbevölkerung. Sie waren mehrheitlich orthodox und sprachen Jiddisch. Im Zuge der Modernisierung wurde die jüdische Bevölkerung Ost- und Ostmitteleuropas jedoch recht zügig politisiert, was den Weg für den Erfolg der jiddischen Tageszeitungen ebnete, da diese Politisierung zu einem wachsenden Bedürfnis nach neuem Wissen und Meinungsaustausch führte. Die Zeitungen gaben Hilfestellungen für den verunsicherten jüdischen Bürger am Beginn der Moderne und wurden dadurch prägender Faktor bei der Entwicklung eines modernen jüdisch-nationalen und jüdisch-polnischen Bewusstseins.<sup>183</sup> Für die Verbreitung nationaler Denkweisen unter der jüdischen Bevölkerung sieht Katrin Steffen außerdem die fortschreitende Polonisierung eines Teils der polnischen Judenheit als auslösenden Faktor an. Denn obwohl es insbesondere in Warschau im 19. Jahrhundert zu einer sprachlichen Annäherung und zu einer langsamem Assimilierung eines Teils der polnischen Juden an die Mehrheitsgesellschaft gekommen war, lehnte der weit größere Teil dieser Annäherung ab. Die negativen Reaktionen der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft auf die Assimilierung wiederum haben ihrerseits zu einer Abkehr vieler Juden vom Assimilationsprozess geführt.<sup>184</sup>

Das jüdische Zeitungswesen erlebte in der Zweiten Polnischen Republik seine Blütezeit. Doch bereits vor dem Ersten Weltkrieg wurden im Russischen Zarenreich vereinzelt jüdische Periodika herausgegeben. Abraham Brumberg zufolge geht die Entstehung eines Zeitungsmarktes, der sich an eine jüdische Klientel richtete, auf die Durchsetzung der Haskalah Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Der Zeitungsmarkt war eng an die Politisierung breiter Schichten jüdischer Bürger geknüpft. Durch das Aufkommen neuer Ideen und Ideologien entwickelte sich

---

*der Forschung über soziale Bewegungen in den Geschichtswissenschaften*, Essen 2014, S. 139 – 167, hier S. 149f.

**183** Vgl. Steffen: Jüdische Polonität, S. 95. Grundlegend zur Gründungsgeschichte der jüdischen Presse und ihrer Rolle in der Ausformung einer jüdischen Öffentlichkeit siehe Nalewajko-Kulikov: Mówić w własnym imieniu; Ury: Barricades and Banners, S. 141– 171.

**184** Auch Michael C. Steinlauf vertritt die These, dass die Stärkung eines jüdischen Bewusstseins auf dem Anwachsen antijüdischer Gefühle und Gewalt innerhalb der nichtjüdischen Bevölkerung während der Zwischenkriegszeit beruhte. Vgl. Steinlauf: „The Polish-Jewish“, S. 222.

auch das Bedürfnis, diese nach außen zu artikulieren, neues Wissen zu generieren, zu agitieren und sich zu bilden. Außerdem verlangten neuartige Organisationsformen wie etwa Parteien oder Gewerkschaften nach Möglichkeiten der internen und externen Kommunikation. Gleichzeitig markiert diese Epoche auch den Beginn einer modernen hebräischen und jiddischen Literaturszene, zu der ab dem späten 19. Jahrhundert auch Zeitungen in jiddischer Sprache gehörten. Unter der jüdischen Bevölkerung Russlands bildete sich erstmals eine Art eigener Öffentlichkeit heraus, die ihren Ausdruck vor allem in Printmedien fand. Jüdische Zeitungsverleger hatten es sich zur Aufgabe gemacht, Informationen über signifikante Entwicklungen in ihrem Heimatland, aber auch anderswo der jüdischen Bevölkerung zur Verfügung zu stellen und auch sonst den Bedürfnissen dieser nach Kräften gerecht zu werden.<sup>185</sup>

Ziel war es, die jüdische Bevölkerung zu mobilisieren und zu bilden. Mittels einer von Juden für Juden geschriebenen Tageszeitung sollte den Lesern verdeutlicht werden, dass sie Teil eines jüdischen Kollektivs waren und dass es wichtig war, die eigene jüdische Identität in einer sich rasant verändernden Welt zu bewahren. Gleichzeitig wurde es ihnen durch die Berichterstattung über Politik und Weltgeschehen ermöglicht, stärker denn je an der Gesellschaft als ganzer zu partizipieren und gegebenenfalls auch Ansprüche an sie zu formulieren.<sup>186</sup>

In diesem Sinne fiel die Wahl auf Jiddisch als Zeitungssprache eher aus praktischen Überlegungen als aus politischer Überzeugung heraus. Der Markt verlangte nach jiddischen Zeitungen, weil die Mehrzahl der jüdischen Bewohner Russlands wie auch Polens Jiddisch besser sprechen und lesen konnte als Russisch, Polnisch oder eine andere Sprache.<sup>187</sup> Die erste jiddische Wochenzeitung im Russischen Zarenreich, die seit 1862 in Odessa veröffentlicht wurde, trug den hebräischen Namen *Kol Mevaser* (Der Bote) und startete als jiddischsprachige Beilage in der hebräischsprachigen Tageszeitung *HaMelits* (Der Verteidiger); 1903 folgte in Sankt Petersburg die Veröffentlichung der ersten jiddischen Tageszeitung *Der Fraynd* (Der Freund).<sup>188</sup> Die Herausgabe der Zeitungen dauerhaft zu sichern, gestaltete sich jedoch zunächst relativ schwierig, weil die russische Staatsmacht kein Interesse daran hatte, mittels jüdischer Tageszeitungen die jüdische Bevöl-

---

**185** Für diesen Absatz vgl. Brumberg: „On Reading the Bundist Press“, S. 100 – 102.

**186** Vgl. Steffen: „Zur Konzeptionalisierung“, S. 119.

**187** Vgl. Steinlauf: „The Polish-Jewish“, S. 220. Abraham Brumberg bemerkt außerdem, dass der Respekt gegenüber dem Jiddischen und dessen ideologische Bedeutung für einen Teil der jüdischen Community Polens sich erst in den 1920er und 1930er Jahren durchsetzen. Vgl. Brumberg: „On Reading the Bundist Press“, S. 101f.

**188** Vgl. Ury, Scott: „Fraynd, Der“, in: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, 9. August 2010, [https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/Fraynd\\_Der](https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/Fraynd_Der) (abgerufen am: 25.12.2021).

kerung in ihrer Identität weiter zu bestärken. Aus diesem Grund beobachtete die staatliche Zensurbehörde die Verlagstätigkeiten der Tageszeitungen sehr genau, weshalb diese sich selten lange hielten.<sup>189</sup>

Für Warschau, die Hauptstadt Kongresspolens, galt Ähnliches. Dort gab es ebenfalls sehr früh die ersten Versuche, Zeitungen auf Jiddisch zu etablieren. 1899 erschien die Zeitung *Der Yud* (Der Jude), 1902 folgte das *Yidhishe Folksblat* (Jidisches Volksblatt). Zwar hatten beide Zeitungen einen eher literarischen Charakter, doch kamen sie der Funktion eines täglichen Nachrichtenmediums bereits recht nahe. Allerdings wurden sie in Krakau gedruckt und mussten, bis sie den Leser erreichen konnten, erst zur russischen Zensurbehörde ins Landesinnere geschickt werden. Bis der Leser die Zeitschrift erhielt, war diese daher schon längst wieder veraltet. Das Bedürfnis vieler Juden aus dem Russischen Reich nach einer tagesaktuellen Zeitung auf Jiddisch, die direkt auf regionale Ereignisse reagieren konnte, blieb damit noch einige Jahre unerfüllt.<sup>190</sup>

Das galt auch und vor allem für Kongresspolen, wo der jüdische Zeitungsmarkt bis 1905 von hebräisch- und polnischsprachigen Tageszeitungen dominiert wurde. Beispiele hierfür wären die auf Hebräisch geschriebene *HaTsefirah* (Morgendämmerung, 1862) und die in polnischer Sprache verfasste *Izraelita* (1866). Für beide Zeitungen galt, dass sie aufgrund ihrer Sprache für die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in Kongresspolen nur sehr schwer oder gar nicht zugänglich waren, stellte Jiddisch zu diesem Zeitpunkt doch noch immer die am weitesten verbreitete Sprache unter den dortigen Juden dar.<sup>191</sup>

Bei seiner Ankunft in Warschau 1905 entdeckte der Zionist und Journalist Tsevi Prylucki\* (1862–1942) das Potenzial, das hinter dem unerfüllten Bedürfnis nach Informationen der jiddisch sprechenden Juden in Kongresspolen steckte, und entschloss sich, diesem Mangel Abhilfe zu verschaffen. Er entwickelte die Idee einer jiddischen Tageszeitung, akquirierte die notwendigen finanziellen Mittel und ging noch im selben Jahr mit der Tageszeitung *Der Veg* (Der Weg) an den Markt.<sup>192</sup> Drei Jahre später, im Jahr 1908, etablierte sich mit dem *Haynt* eine

---

**189** Vgl. Weiser, Kalman: „A Tale of Two Pryluckis: On the Origins of the Warsaw Yiddish Press“, *Gal-Ed* 22 (2009/10), S. 89–118, hier S. 92. Zur Geschichte der russischen Judenheiten bis 1905 siehe Polonsky, Antony: The Jews in Poland and Russia 1881 to 1914, Bd. 2, Oxford/Portland/Oregon 2010, S. 3–39.

**190** Vgl. Weiser: „A Tale of Two“, S. 92.

**191** Michael C. Steinlauf gibt zu bedenken, dass sich das Verhältnis am Ende der Zweiten Republik langsam hin zu Polnisch als Erstsprache verschob. Vgl. Steinlauf: „The Polish-Jewish“, S. 226 f.

**192** Vgl. Weiser: „A Tale of Two“, S. 94.

weitere jiddische Tageszeitung in Warschau. Herausgegeben wurde die Zeitung von dem Verleger und Publizisten Shmuel Yankey Yatskan (1874–1936), der 1902 nach Warschau kam und zunächst für die hebräischsprachige *HaTsefirah* schrieb. Durchaus bemerkenswert ist dabei, dass er ebenso wie Tsevi Prylucki aus dem russischen Ansiedlungsrayon beziehungsweise aus den historischen Regionen Litauens stammte.<sup>193</sup>

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 stieg der politische Einfluss der jiddischen Presse in Kongresspolen stark an. Denn mit dem Krieg kam auch die Notwendigkeit, sich täglich über dessen Verlauf informieren zu müssen, da dieser für die lokalen jüdischen Bevölkerungen mit vielen Unsicherheiten und Gefahren wie Pogromen und Vertreibungen verbunden war. Das Bedürfnis nach Informationen wurde so groß, dass selbst orthodoxe Juden, die vorher keine Tageszeitung gelesen hatten, auf die jiddische Presse zurückgriffen. War die jiddische und hebräische Presse im Juli 1915 von der russischen Staatsmacht in Kongresspolen noch verboten worden,<sup>194</sup> änderte sich dies mit dem Einmarsch der deutschen Armee in Warschau. Im August 1915 wurde das Presseverbot für jüdische Zeitungen von der deutschen Besatzungsmacht wieder aufgehoben, die im Frühjahr und Sommer 1915 Kongresspolen, das östliche Baltikum sowie große Teile des heutigen Weißrusslands und der Ukraine erobert hatte. Auch der *Bund* wurde unter der deutschen Okkupation legalisiert, was dazu führte, dass am 4. Februar 1916 die erste legale bundistische Zeitung, die *Lebnsfragn* (Lebensfragen), in Warschau erscheinen konnte.<sup>195</sup> Die Jahre der deutschen Besatzung markierten bei allen negativen Folgen, die der Krieg für die lokalen jüdischen Bevölkerungen mit sich brachte, den Beginn einer neuen Epoche für die jiddische Presse.<sup>196</sup> Nicht nur, dass die Zeitungsmacher über die Herausgabe der Zeitungen zu allgemein anerkannten Sprachrohren der jüdischen Community wurden und damit anderen jüdischen politischen Organisationen und Institutionen einen

---

<sup>193</sup> Über den Einfluss der sog. „Litvaken“ auf die Gründung der jiddischen Presse in Kongresspolen schreibt Nalewajko-Kulikov ausführlich. Vgl. Nalewajko-Kulikov: Mówić we własnym imieniu, s. insb. ab S. 58.

<sup>194</sup> Davon betroffen waren die beiden jiddischen Warschauer Tageszeitungen *Haynt*, *Moment* sowie die hebräischsprachige *HaTsefirah*. Vgl. für diesen Abschnitt: Nalewajko-Kulikov: Mówić w własnym imieniu, S. 219.

<sup>195</sup> Vgl. Fuks, Marian: „Dziennikarze prasy żydowskiej w Polsce“, *Kwartalnik Historii Prasy Polskiej* 24/3 (1985/86), S. 35–52, hier S. 37. Zur jüdischen Presse und der Preszensur während des Ersten Weltkrieges siehe Kap. 2.4.

<sup>196</sup> Nalewajko-Kulikov, Joanna: „Die jiddische Schule der Erwachsenen: Warsaw Yiddish Press and German-Jewish Contacts in 1915–18“, *Acta Poloniae Historiae* 113 (2016), S. 89–111, hier S. 109.

Schritt voraus waren. Sie schafften es ferner, Teil des täglichen Lebens aller Juden zu werden und es auch nach dem Krieg zu bleiben.<sup>197</sup>

## 2.2 Zeitungsprofile

In seinen Erinnerungen stellte Mark Turkow, ehemaliger Redakteur der Zeitung *Moment*, die Besonderheit der jüdischen Presse Polens im Vergleich zu jüdischen Zeitungen in anderen Ländern heraus. Er schrieb:

It's a specific trait of the modern Jewish press that it has never been satisfied with serving as a channel of information in Jewish and general affairs and in reflecting daily events. From its very inception the Jewish press throughout the world served also as a forum for modern Jewish literature and as a platform for leaders of Jewish thought, and for the Jewish national, social, cultural and religious ideas. But the Jewish newspapers in Poland, particularly in the stormy years between the two World Wars, were marked by an additional trait: the editorial offices of the Jewish newspaper became, by dint of circumstances, also institutions for general Jewish public centers for political, social and ideological clarification, and foci for deliberations and even quarrels.<sup>198</sup>

Turkows Auffassung zufolge hoben sich jüdische Tageszeitungen im Polen der Zwischenkriegszeit von anderen jüdischen Zeitungen vor allem deshalb ab, weil ihren Redaktionen eine besondere Rolle zukam. Das Büro einer jüdischen Tageszeitung in Warschau war in der Zwischenkriegszeit immer auch ein Zentrum intellektuellen Lebens. In den Redaktionen kamen die verschiedenen Bereiche jüdischen Lebens zusammen; hier trafen informierte Journalisten auf moralische, religiöse und politische Instanzen, auf Pädagogen, Wissenschaftler sowie auf Träger und Förderer der jüdischen Kultur. Nicht selten kam es vor, dass ein Redakteur alle Identitäten in sich selbst vereinte, wie sich am Beispiel von Noah Prylucki\* (1882–1941) zeigen lässt. Der Gründer des *Moment* war Journalist, Zeitungsherausgeber, politisches Gesicht der *Yidishe Folkspartey*<sup>199</sup> sowie Ethnograf für jüdische Kultur und Philologe für jiddische Sprache. Durch die Mehrfachfunktion, die viele Journalisten erfüllten, entwickelten sich die Zeitungsredaktionen in der Zwischenkriegszeit zum kulturellen und politischen

<sup>197</sup> Vgl. Weiser: Jewish People, Yiddish Nation, S. 72.

<sup>198</sup> Turkow, Mark: „Between Two World Wars“, in: Flinker, David, Shalom Rosenfeld und Mordechai Tsanin (Hrsg.): *The Jewish Press that was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Papers in pre-Holocaust Europe*, Jerusalem 1980, S. 79–85, hier S. 79.

<sup>199</sup> Die *Yidishe Folkspartey* wurde 1906 in St. Petersburg von einem Kreis jüdischer Intellektueller wie Simon Dubnow gegründet. Die Partei kämpfte um die Etablierung jüdisch-nationaler Autonomierechte.

Kommunikations- und Interaktionsraum schlechthin. Neben den Zeitungsredaktionen spielte der 1916 gegründete *Fareyn fun yidishe Literatn un Zhurnalistrn in Varshe* (Verein jüdischer Schriftsteller und Journalisten in Warschau) eine herausragende Rolle für die jüdischen Journalisten und Publizisten.<sup>200</sup> Der Verein, der als Gewerkschaft, juristische Körperschaft und sozialer Interaktionsraum gleichermaßen fungierte, beherbergte unter seinem Dach in der *ulica Tłomackie* 13<sup>201</sup> ferner die jiddische Sektion des PEN-Clubs und das 1926 gegründete Jüdische Journalistensyndikat (*Syndykat Dziennikarzy Żydowskich*) mit zwei Sektionen in Warschau und Łódź, die ein autonomer, aber anerkannter Teil des Polnischen Journalistensyndikats (*Syndykat Dziennikarzy Polskich*) waren.<sup>202</sup> Eine erhaltene Mitgliederliste aus dem Jahr 1928 zeigt, dass Journalisten und Schriftsteller aller großen jüdischen Warschauer Tageszeitungen als Mitglieder im *Fareyn fun yidishe Literatn un Zhurnalistrn in Varshe* registriert waren. Hinzu kamen zahlreiche jüdische Schriftsteller und Journalisten aus dem In- und Ausland,<sup>203</sup> darunter auch solche, die in Berlin lebten, wie der Schriftsteller Daniel Tsharni\* (1888 – 1959), der 1933 als Korrespondent für den *Moment* von Berlin aus für die Zeitung arbeiten sollte. Die Zeitungsmacher gingen in den Räumen der *ulica Tłomackie* 13 regelmäßig ein- und aus. Hier wurde pleniert und diskutiert, gegessen und getrunken, wurden Veranstaltungen organisiert und durchgeführt.<sup>204</sup> Die Besonderheit des Vereins lag darin, dass sich die Schriftsteller und Journalisten dort über die Grenzen ihrer politischen Zugehörigkeiten hinausweg organisierten. Als 1935 der reisende Journalist Leyb Malakh\* (1894 – 1936), der unter anderem für *Unzer Ekspres* arbeitete,<sup>205</sup> den Verein besuchte, bemerkte dieser

**200** Ausführlich zur Geschichte des Vereins siehe Cohen: Sefer, sofer ve-iton; „Tłomackie 13 – The Heart and Soul“; Segalowicz, Zusman: Tłomackie 13 (Z unicestwionej przeszłości). Wspomnienia o Żydowskim Związku Literatów i Dziennikarzy w Polsce (1919 – 1939), Wrocław 2001; Rozen, Ber Y.: Tłomackie 13, Buenos Ayres 1950.

**201** Bis zum Sommer 1939 befand sich der Sitz des Vereins in der *ulica Tłomackie* 13. Nachdem der Verein die Kündigung erhalten hatte, zog man in die benachbarte *ulica Greszno* 11 um.

**202** Die Warschauer Sektion des Polnischen Journalistensyndikats wurde 1919 gegründet und war die erste polnische Journalistenvereinigung dieser Art. Vgl. Nowakowski, Jerzy: „Z dziejów syndykatu dziennikarzy warszawskich: organizacja i początki działalności SDW“, *RHCP* 7/2 (1968), S. 275 – 299.

**203** Vgl. National Library of Israel, Jerusalem (NLI), Arkhion Melekh Ravitsh, ARC. 4\*1540 12 19, Adresn fun yidishe shraybers, Mitgliederliste vom *Fareyn fun yidishe Literatn un Zhurnalistrn in Varshe* aus dem Jahr 1928. Ein Nachdruck der Liste findet sich außerdem in Ravitsh, Melekh: Dos mayse-bukh fun meyn leben. Yorn in Varshe 1921 – 1934, Tel Aviv 1975, S. 345 – 352.

**204** Über das alltägliche soziale und kulturelle Leben in den Vereinsräumen siehe Pinsker: A rich Brew, S. 72 – 80.

**205** Vgl. NLI, Arkhion Leyb Malakh, ARC 4\* 1580 4 151, Pasportn, legitmatsies, mitglid kartes, Presseausweis von Leyb Malakh für *Unzer Ekspres*, ausgestellt am 1. September 1935.

leicht zynisch, aber doch anerkennend, dass „nirgendwo anders, wo doch die Linien zwischen den Parteien so scharf gezogen werden, solch eine tragfähige ‚Idylle‘ möglich war: Zionisten, Revisionisten, Bundisten, linke Poale-Zion und Kommunisten. Nicht nur in einem Verein, sondern sogar in einer Verwaltung.“<sup>206</sup> Doch die Zusammenarbeit war keine leichte, und es ist bekannt, dass gegen Ende der 1930er Jahre sozialistische und kommunistische Journalisten und Schriftsteller versuchten, dem Verein stärker ihren politischen Stempel aufzudrücken, woraufhin sich langjährige Mitglieder wie der Schriftsteller Zusman Segalovitsh frustriert zurückzogen, weil sie das Gefühl hatten, der Verband werde „unterwandert“.<sup>207</sup> Dennoch blieb der Ort als Zentrum des Austauschs für alle jüdischen Journalisten in der Stadt die Bezugsgröße schlechthin, und viele wussten dessen Einmaligkeit wertzuschätzen.<sup>208</sup>

Die Zeitungsmacher waren sich ihrer Rolle, die sie als Schlüsselfiguren und kommunikative Mittler im Warschauer Raum einnahmen, sehr wohl bewusst und begannen bereits früh, teils sogar schon vor dem Ersten Weltkrieg, aktive Schritte zu unternehmen, um diesen besonderen Status zu festigen. Dabei kam es zu einer Verschiebung der Rollen: Aufgaben, die früher von Gemeindeinstitutionen und Gemeindefunktionären wahrgenommen wurden, gingen in der Folge zumindest teilweise an die Journalisten und Redakteure der Tageszeitungen über.<sup>209</sup> Zwar repräsentierten die Zeitungsmacher der unterschiedlichen Zeitungen verschiedene politische Milieus und auch Denktraditionen. Was sie aber neben ihrem Alter, ihrer geografischen Herkunft, ihrer religiösen und weltlichen Ausbildung einte, war ihre Selbstidentifikation mit dem Beruf des jüdischen Journalisten. Die meisten Redakteure und Journalisten, gleich welcher Zeitung, waren in den letzten drei Dekaden des 19. Jahrhunderts geboren und stammten in der Mehrzahl aus dem Ansiedlungsrayon, Kongresspolen oder Galizien. Ihre religiöse Ausbildung hatten sie im Cheder und der Jeshiwa durchlaufen. An diese schlossen sich meist noch eine Ausbildung an einer weltlichen Schule sowie später ein Universitätsstudium an. Das Studium wurde in vielen Fällen an einer deutschsprachigen Universität in Städten wie Berlin, Wien, Bern oder Heidelberg absolviert.<sup>210</sup> Ihren

---

<sup>206</sup> Malakh, Leib: *Fun Poyln biz Terkey*, reportazshn, Pariz 1939, S. 30.

<sup>207</sup> Zur kommunistischen Fraktion im Verband siehe Nalewajko-Kulikov, Joanna: „Yiddish Form, Communist Content. Jewish Communist Writers in Warsaw in the 1930s“, *Polin* 28 (2016), S. 351–370, hier S. 366–369.

<sup>208</sup> Dies drückt sich besonders in den zahlreichen Erinnerungsbüchern über die Vereinigung nach 1945 aus. Vgl. z. B. Rozen: *Tlomatske 13*; Segalowicz: *Tłomackie 13*.

<sup>209</sup> Dazu siehe ausführlich Ury: *Barricades and Banners*, S. 141–171, hier S. 164.

<sup>210</sup> Leider ist hier nicht der Raum, ein vergleichendes Gesamtprofil der Zeitungsredakteure aus Warschau zu erstellen. Für die Mitarbeiter des *Haynt* hat Joanna Nalewajko-Kulikov ein erstes

Weg zum Journalismus fanden sie oft über Umwege, da der Beruf des Journalisten um die Jahrhundertwende genau wie heute nicht geschützt war und sich überhaupt gerade erst zu professionalisieren und zu standardisieren begann.<sup>211</sup> In vielen Fällen kamen die späteren Zeitungsmacher darum über ihre Arbeit als Schriftsteller, Intellektuelle oder Politiker zu ihrer Profession.<sup>212</sup>

Einige *Shrayber* werteten ihre Identität als *Tuer*, sprich als politische und kulturelle Aktivisten, mit Sicherheit höher als ihre journalistische Arbeit, doch insgesamt scheint es, als hätte der Glaube an die Macht des geschriebenen Wortes einen immensen Einfluss darauf gehabt, wie sie ihre Profession wahrnahmen. In einem politischen Kommentar aus dem Jahr 1933 reflektierte der Redaktionsmitarbeiter der *Naye Folkstsayitung* Vladimir Kossovski\* (1867–1941) über die gesellschaftliche Bedeutung des geschriebenen Wortes. Anlass seiner Kolumne waren kritische Stimmen, die meinten, dass dem Wort gegenüber der Tat keine große Bedeutung zukommen würde. Als Redaktionsmitglied einer jüdisch-sozialistischen Tageszeitung hatte er selbstredend eine andere Meinung zu diesem Thema und erklärte, dass „[e]ine tägliche sozialistische Zeitung das schärfste Gewehr im Befreiungskampf des Proletariats“ sei, und gab weiter zu bedenken:

Unter allen Formen des gedruckten sozialistischen Wortes hat eine tägliche Zeitung für eine Aufklärungsarbeit die größte Bedeutung. Eine Zeitung, die tagein tagaus auf die Gehirne einwirken kann. Die Redaktion versteht das insgesamt recht gut; nicht umsonst positioniert sie sich anders als zum Beispiel eine Monatszeitschrift, die nur einen kleinen Kreis ausgewählter Leser haben kann, während eine tägliche Zeitung Zugang zu den Massen haben kann [...].<sup>213</sup>

Auch wenn Kossovski hier explizit von einem „Arbeiterblatt“ sprach, lassen sich seine Ausführungen über die Bedeutung einer Tageszeitung, die diese aufgrund ihrer thematischen Bandbreite, ihres Formats und der Inhalte, die sie vermittelt,

Profil erstellt. Vgl. Nalewajko-Kulikov, Joanna: „Di Haynt-mishpokhe“: Study for a Group Picture“, in: Dynner, Glenn und François Guesnet (Hrsg.): *Warsaw. The Jewish Metropolis: Essays in Honor of the 75th Birthday of Professor Antony Polonsky* (= IJS Studies in Judaica, Bd. 15), Leiden 2015, S. 252–270.

**211** Zur Entstehungsgeschichte des Berufsbildes Journalist siehe grundlegend: Requate, Jörg: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995.

**212** Dabei war der Beruf des Journalisten nicht immer ein freiwillig gewählter. Jüdische Schriftsteller konnten häufig nicht von ihrem eigenen Werk leben, weswegen sie zum Journalismus wechselten. Darüber reflektierte auch der Schriftsteller Moyshe Gross in seinem Artikel „Tsi meg a yidisher shrayber zayn a zhurnalist?“, *Der Oyfkum. Khodes-zhurnal far literatur*, 6–7 (1928), S. 15–18.

**213** Kossovski, Vladimir: Di makht fun vort, in *Naye Folkstsayitung*, 8. Oktober 1933, S. 4.

hat, sehr gut auch auf die anderen jiddischen Tageszeitungen übertragen. Denn auch für die Zeitungsmacher der „bürgerlichen“ jiddischen Presse stand der erzieherische Aspekt neben anderen stets im Vordergrund. Sie wollten „Mitsprechende“ und „Mitwirkende“ sein und glaubten, wie es Arn Eynhorn\* (1884–1942) vom *Haynt* zum 30-jährigen Zeitungsjubiläum ausdrückte, dass eine Tageszeitung, „welche ihre Rolle von einem Presseorgan ernst nimmt“, „eine Tribüne für die Volksinteressen“ war und sich nicht damit zufriedengeben konnte, „bloß von den Geschehnissen zu erzählen“.<sup>214</sup>

Und so verwundert es nicht, dass die meisten der Warschauer jüdischen Tageszeitungen in der Zwischenkriegszeit mit einer politischen Organisation oder Strömung eng verbunden waren. Denn obwohl inhaltlich alle Zeitungen die gleichen vier großen Hauptbereiche – 1. Polen, 2. jüdisches Leben in Polen, 3. die weltweite jüdische Diaspora und Palästina als altes Heimatland sowie 4. die restliche Welt – abdeckten, waren sie dabei in Teilen relativ stark von ihren unterschiedlichen politischen Ausrichtungen geprägt, wie es sich am deutlichsten am Profil der *Naye Folksaytung* aufzeigen lässt. Im Gegensatz zu allen anderen Tageszeitungen lag einer ihrer Schwerpunkte nämlich auf der internationalen Arbeiterbewegung. Und obwohl beispielsweise der *Haynt* und der *Moment* jeweils als unabhängige Tageszeitungen gegründet wurden, lehnten sie sich im Laufe ihrer Existenz ebenfalls an verschiedene politische Lager an,<sup>215</sup> verloren dabei aber nie ihre journalistische Unabhängigkeit sowie ihre inhaltliche Flexibilität. Diese Aussage kann ebenso für die meisten anderen jiddisch- und polnischsprachigen jüdischen Tageszeitungen getroffen werden,<sup>216</sup> auch wenn die Größe und die Einflussnahme der politischen Organisationen, die hinter den Zeitungen standen, oftmals ihren Charakter und ihren Standpunkt in politischen Fragen prägten. Nicht zuletzt aus diesem Grund sind es primär die jiddischen Tageszeitungen Warschaus, die immer wieder als Symbol par excellence für die politische Fragmentierung und innere Zerrissenheit der jüdischen Bevölkerung Polens genannt werden.

Trotz der bisweilen harschen inhaltlichen Auseinandersetzungen und verbalen Anfeindungen bestanden zwischen den Zeitungsmachern viele institutionelle, politische und kulturelle Verbindungen sowie teilweise auch enge persönliche und freundschaftliche Kontakte. Die *Shrayber* und *Tuer* kamen nicht nur

<sup>214</sup> Eynhorn, Arn: „Nokh draysig yohr ...“, in: Balaban, Meir (Hrsg.): *Haynt. Yoyvel-bukh. 1908–1938*, Varshe 1938, S. 5.

<sup>215</sup> Auf die politischen Lager, mit denen die Zeitungen assoziiert wurden, gehe ich näher in den Ausführungen zu den einzelnen Zeitungsprofilen ein.

<sup>216</sup> Vgl. Steffen: „Zur Konzeptionalisierung“, S. 121f. Es sollte an dieser Stelle außerdem bemerkt werden, dass es nicht gelang, eine hebräischsprachige Zeitung dauerhaft am Markt zu etablieren.

in den Vereinsräumen des Jüdischen Journalisten- und Schriftstellervereins zusammen, einige Zeitungsmacher teilten sich auch ihre Druckereien mit anderen oder wiesen personelle Überschneidungen auf.<sup>217</sup> Die Historikerin Janina K. Rogozik stellte heraus, dass zwischen der jiddischen Zeitung *Haynt* und der polnischsprachigen Zeitung *Nasz Przegląd* auffallend viele solcher Überschneidungen bestanden. Dies lag nicht zuletzt daran, dass letztere von Shmuel Yankev Yatskan gegründet wurde, der 1908 auch den *Haynt* ins Leben gerufen hatte. Viele Mitarbeiter des *Haynt* wechselten in den späten 1920er Jahren in die Redaktion der *Nasz Przegląd*.<sup>218</sup> Auch kam es immer wieder vor, dass Journalisten, die dem *Bund* oder anderen jüdisch-sozialistischen Parteien angehörten, für zionistisch orientierte Zeitungen schrieben und umgekehrt.<sup>219</sup> Nicht immer waren die Gründe dafür idealistischer Natur. Oft führten Arbeitslosigkeit oder Pragmatismus dazu, dass einzelne Journalisten eine Zeitung verließen und zu einer anderen wechselten oder regelmäßig den unterschiedlichen Tageszeitungen ihre Dienste als freie Mitarbeiter anboten. Als der Anführer der Unabhängigen Sozialistischen Arbeiterpartei Polens, die um 1937 in der rechten Poale Zion aufging, Yosef Kruk (1885–1972), 1938 nach einem Gefängnisauftenthalt und längerer Krankheit dringend Arbeit benötigte, lud die Redaktion des *Haynt* ihn ein, Mitarbeiter der Zeitung zu werden. Obwohl zunächst inhaltliche Vorbehalte gegen den bereits gealterten Sozialisten bestanden, schätzten die Leser der Zeitung Kruks informative Artikel, die zeitgenössische und historische sozialistische Fragen behandelten, sehr.<sup>220</sup> Als 1938 ein Streik in der Redaktion des *Moment* ausbrach, der von einem schwer lösbar politischen Konflikt begleitet wurde, hatte dies zur Folge, dass mehrere langjährige Mitarbeiter der Zeitung ihre Re-

---

<sup>217</sup> Darauf weist Anna Landau-Czajka hin. Vgl. Landau-Czajka: Polska to nie oni, S. 27f. Die Jahresberichte der jüdischen Druckereigewerkschaft zeigen ferner, dass in allen Tageszeitungen Mitarbeiter verschiedener politischer Richtungen angestellt waren. Vgl. z. B. Bund-Archives, New York (Bund-Archives), RG 1400, MG 9–184, Druker fareyn in Poyln, Prof. fareyn fun drukerayarbeter in Poyln, optaylung Varshe: Tetikeyt-barikht fun 1-tn detsember 1931 bzn 31-tn oktober 1934, Varshe 1934.

<sup>218</sup> Vgl. Rogozik: „Nasz Przegląd“, S. 129. Zum Beispiel waren Bernard Singer und Natan Szwalbe angestellte Redakteure bei der *Nasz Przegląd*, schrieben aber auch regelmäßig für den *Haynt*. Im Jubiläumsbuch des *Haynt* aus dem Jahr 1938 wird Singer auch als Redaktionsmitglied angegeben. Vgl. Balaban: *Haynt*, S. 18.

<sup>219</sup> Pinkhas Shvarts von der *Naye Folkstsaytung* und sein älterer Bruder Herman Kruk verfassten für den *Moment* regelmäßig Beiträge über die Arbeiterbewegung, Lohnforderungen und Streiks. Vgl. Turkow: „Between Two World Wars“, S. 83.

<sup>220</sup> Über die Mitarbeit Kruks berichtet Finkelstein in seiner *Haynt*-Monografie. Siehe darin außerdem den Brief von Yosef Kruk an Finkelstein vom 15. Februar 1971, in dem er über seine Zusammenarbeit mit der *Haynt*-Redaktion schreibt. Vgl. Finkelshtayn: *Haynt*, S. 233–234, 368–372.

daktionsposten verließen. Der Redakteur Ben-Tsien Khilinovitsh\* (1889–1942) traf sich daraufhin mit den Kollegen vom *Haynt*, die ihm einen Posten in ihrer Zeitung in Aussicht stellten.<sup>221</sup> Zwar bekam er diesen letztlich nicht und blieb arbeitslos, dennoch zeigt das Beispiel, wie eng die Verbindungen waren.<sup>222</sup> Ebenfalls bestanden kollegiale Kontakte zwischen den Mitarbeitern der *Naye Folkstsaytung* und der orthodoxen Zeitung *Dos Yudishe Togblat*. Da letztere keine eigene Druckerei besaß, wurde die Zeitung kurzerhand in der Druckerei des *Bund* in der Nowolipie 7, wo sich auch die Redaktionsräume der *Naye Folkstsaytung* befanden, gedruckt.<sup>223</sup> Mit Yisroel Shtern und Yankef Fridman schrieben ferner zwei orthodoxe Juden regelmäßig für die *Naye Folkstsaytung*.<sup>224</sup> Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die räumliche Nähe, in der sich die Zeitungsredaktionen, Druckereien, Literaturverlage und Berufsverbände zueinander befanden, eine entscheidende Rolle in der Ausformung dieses außergewöhnlichen journalistischen und überparteiischen Netzwerkes spielte.

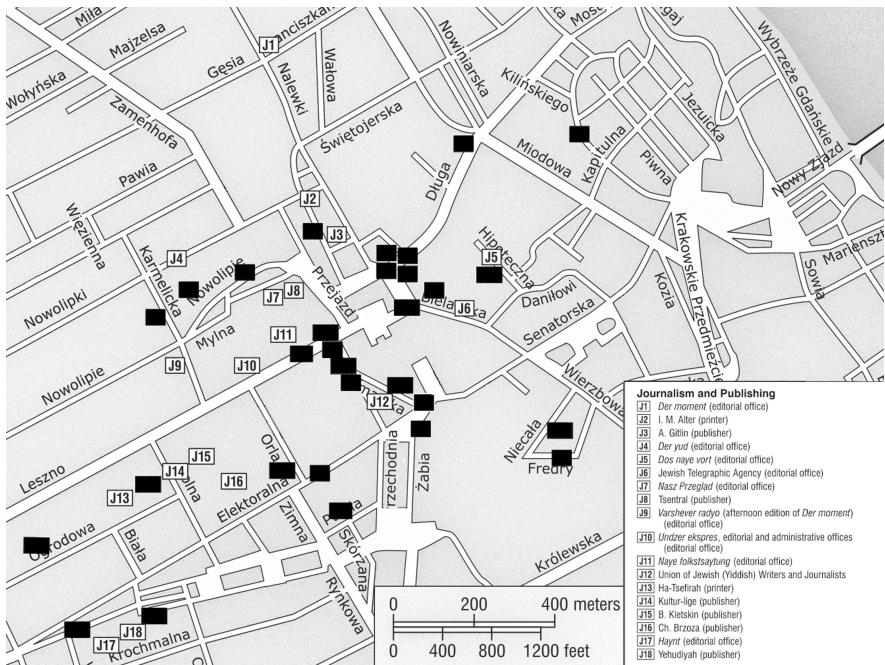
In den folgenden Kapiteln werden weitere solcher Beispiele einer gemeinsamen Zeitungs- und Öffentlichkeitskultur sowie der Zusammenarbeit und der kollegialen bis freundschaftlichen Bande zwischen den einzelnen Journalisten aufgezeigt werden. Sie veranschaulichen, dass in Warschau zwei Sphären bestanden, die teilweise gegeneinander und teilweise miteinander agierten: eine politisch-öffentliche Sphäre, in der die Zeitungsmacher in Konkurrenz zueinanderstanden und die politische Position ihrer Zeitung beziehungsweise der Partei hinter der Zeitung vertraten, sowie eine beruflich-private Sphäre, in der man sich über seine Profession als Journalist und Publizist begegnete. Dort war es wichtiger, Nachrichten und Informationen auszutauschen, sich bei etwaigen

<sup>221</sup> Khilinovitsh führte Gespräche mit Yustman, Kleinbaum und Yinnon (Indelman) vom *Haynt* über die freigewordene Stelle von Pietrushka, der nach Kanada ausgewandert war. Vgl. Yad Vashem Archives, Jerusalem (YVA), O. 75, Letters and Postcards Collection, File Nr. 73, Sammlung Mark Turkow, Brief von B. Khilinovitsh an M. Turkow, Warschau, 29. August 1939, Bl. 38–40. Weiteres zum Konflikt in der Redaktion vom *Moment* findet sich bei Weiser, Kalman: „Der *Moment*“ (1910–1939)“, in: Nalewajko-Kulikov, Joanna, Grzegorz P. Bąbiak und Agnieszka J. Cieślikowa (Hrsg.): *Studia z dziejów trójjęzycznej prasy żydowskiej na ziemiach polskich (XIX–XX w.)*, Warszawa 2012, S. 77–88, hier S. 86–87.

<sup>222</sup> Khilinovitsh schreibt in seinem Brief an Turkow, dass einige ältere Redakteure beim *Haynt*, namentlich Grinfeder, Goldshtayn und Kutsher, sich der Idee, jemanden neues in die Redaktion zu holen, versperrt hätten und die frei gewordene Stelle von Pietrushka und dessen Gehalt lieber untereinander aufteilen wollten.

<sup>223</sup> Vgl. Segalowicz: *Tłomackie* 13, S. 98.

<sup>224</sup> Vgl. Cohen, Nathan: „The Yiddish Press and Yiddish Literature: A fertile but complex Relationship“, *Modern Judaism – A Journal of Jewish Ideas and Experience* 28/2 (2008), S. 149–172, hier S. 172, Fn. 73.



**Abbildung 1:** Karte von Warschau aus dem Jahr 1938 mit eingezeichneten jüdischen Zeitungsredaktionen und Publikationshäusern.

Eingriffen der staatlichen Zensur zu helfen sowie jiddische Kultur und Literatur zu propagieren.

Neben den politischen Unterschieden lassen sich auch einige gemeinsame Merkmale benennen. Der Historiker Michael C. Steinlauf bezeichnet die folgenden Eigenschaften als charakteristisch für die jiddische Presse. Ihm zufolge entwickelte sich die jiddische Presse zum Wächter über die Einhaltung der bürgerlichen Rechte der jüdischen Bevölkerung Polens sowie zum stärksten Unterstützer der Entwicklung einer jiddischen und hebräischen Kultur. Daran schloss sich automatisch der Wille an, eine Stärkung des jüdischen Nationalbewusstseins unter der jüdischen Bevölkerung herbeizuführen, während gleichzeitig vor etwaigen Konsequenzen einer erfolgreichen Assimilation gewarnt wurde.<sup>225</sup> Waren die meisten der jüdischen Zeitungsmacher anfangs selbst Assimilierungsbefürworter, lehnten sie sich mit der Zeit immer stärker an die Idee einer jüdischen

225 Vgl. Steinlauf: „The Polish-Jewish“, S. 220.

Nation an und propagierten diese auch in ihren Zeitungen, wobei die bundistische Presse jedoch eine Ausnahme bildete.<sup>226</sup>

Ein weiteres Charakteristikum der jüdischen Zeitungsmacher wie im Übrigen auch der jüdischen Bevölkerung Polens im Allgemeinen war deren Mehrsprachigkeit,<sup>227</sup> die sich auch in den Zeitungen niederschlug. Einige Zeitungen waren zweisprachig,<sup>228</sup> andere übersetzten Artikel anderer Zeitungen aus dem Polnischen ins Jiddische und umgekehrt. Ebenfalls lassen sich Anzeigen in polnischer wie in jiddischer Sprache in allen Zeitungen finden, egal ob sie auf Polnisch, Hebräisch oder Jiddisch verfasst waren. Anhand der Sprachwahl ist es Katrin Steffen zufolge möglich, Leserprofile zu erstellen, weil diese auf die unterschiedlichen sozialen Milieus innerhalb der jüdischen Bevölkerung hinweisen würden. Auffällig sei, dass die Grenzen dabei oft anhand von Klassenzugehörigkeiten verliefen. Wer Zeitungen auf Polnisch las, gehörte meist der gebildeten Mittelschicht oder zumindest dem akademischen Prekariat an, während diejenigen, die auf jiddisch lasen, oft aus der unteren Mittelschicht kamen oder einfache Arbeiter und Handwerker waren. Hebräische Publikationen hingegen hatten ein diverses Publikum, da sie neben den Charedim auch Zionisten ansprachen, die mit Hinblick auf eine geplante Auswanderung nach Palästina Hebräisch lernten.<sup>229</sup> Dieser etwas schematischen Darstellung kann jedoch zumindest für die 1930er Jahre nicht in Gänze zugestimmt werden, da es insbesondere in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre zu regen Verschiebungen in den Präferenzen der Zeitungleser kam. So war es vor allem unter jüdischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen üblich, die politische Affiliation häufiger zu wechseln.<sup>230</sup> Damit einher ging in der Regel ebenfalls ein Wechsel der Zeitungslektüre.<sup>231</sup> Besonders aber die Multilingualität selbst, finanzielle Mittel und die Aufwertung des Jiddi-

<sup>226</sup> Vgl. Steffen: Jüdische Polonität, S. 49–54.

<sup>227</sup> Zur Mehrsprachigkeit der polnischen Juden siehe grundlegend: Shmeruk, Chone: „Hebrew – Yid-dish – Polish: A Trilingual Jewish Culture“, in: Gutman, Yisrael, Ezra Mendelsohn und Jehuda Reinharz (Hrsg.): *The Jews of Poland between Two World Wars*, Hanover 1989, S. 285–311.

<sup>228</sup> Die Zeitung über den Warenboykott gegen das nationalsozialistische Deutschland *Unser Obvehr/Nasza obrona* wurde auf Polnisch und Jiddisch herausgegeben. Ausführlich zur Zeitung siehe Kap. 6.2.4.

<sup>229</sup> Generell gilt dies aber auch für jiddisch- und polnischsprachige Publikationen. Viele lasen zum Beispiel nichtjüdische polnischsprachige Zeitungen, da sie zu Teilen günstiger als die jüdischen waren. Vgl. Paczkowski: „The Jewish Press“, S. 178.

<sup>230</sup> Vgl. Kijek: Dzieci modernizmu, S. 375–391.

<sup>231</sup> Beispielhaft dafür ist die Entwicklung der *Naye Folkstsaytung*. Von einem anfänglichen „Nischenblatt“ steigerte die Zeitung ihre Auflage mit zunehmender Popularität des *Bund* gegen Ende der 1930er Jahre und gewann damit an Einfluss.

schen unter der jüdischen Intelligenz bei einer gleichzeitig einsetzenden Polonisierung unter jüdischen Jugendlichen erschweren es, Leserprofile zu erstellen.<sup>232</sup>

### 2.2.1 *Haynt*

1908 gründete der aus Litauen stammende ordinierte Rabbiner Shmuel Yakov Yatskan, der seine eigentliche Berufung im hebräisch-jiddischen Journalismus fand, zusammen mit den zionistisch orientierten Brüdern Noah und Nehemiah Finkelstein in Warschau die jiddische Tageszeitung *Haynt*.<sup>233</sup> Kurz nach ihrer Gründung erlebte die Zeitung einen Aufstieg sondergleichen und erreichte ein Jahr nach der ersten Ausgabe vom 8. Januar 1906 bereits eine Auflage von 70.000; 1914 wurde die 100.000er Marke geknackt.<sup>234</sup> Unter den ersten Mitarbeitern befanden sich berühmte jüdische Schriftsteller wie David Frishman (1859 – 1922), Hirsh David Nomberg (1876 – 1927) und Yitskhok Leybush Peretz (1852 – 1915).<sup>235</sup> Aber auch in den 1930er Jahren setzte sich die Redaktion aus namenhafte Schriftstellern und Journalisten wie Moshe Kleinbaum\* (1909 – 1972), Yekhezkl Moyshe Nayman\* (1893 – 1956), Arn Eynhorn, Moyshe Bunem Yustman\* (B. Yeshzon, Itshele) (1889 – 1942), Khaim Shoshkes\* (1891 – 1964), Shimke Bunem Pietrushka (1893 – 1950), Menakhem Kipnis\* (1878 – 1942) und vielen anderen zusammen.<sup>236</sup> Während des gesamten Zeitraums ihres Erscheinens gelang es der Zeitung, eine der auflagenstärksten und am weitesten verbreiteten Zeitungen der jüdischen Presse in Polen zu sein. Besonders in der Zwischenkriegszeit wurde der *Haynt* auch von Lesern außerhalb Polens, in der Ukraine, aber auch in westeuropäischen Ländern und den USA gelesen.<sup>237</sup> Inhaltlich richtete sich die Zeitung an die bürgerliche (untere) Mittelschicht und zuallererst an bereits säkularisierte

<sup>232</sup> Insgesamt kommt Steffen zu dem Schluss, dass sich nur sehr wenige konkrete Aussagen über die Leser treffen lassen. Vgl. Steffen: „Zur Konzeptionalisierung“, S. 120f.

<sup>233</sup> Vgl. Fuks: *Prasa żydowska w Warszawie*, S. 180.

<sup>234</sup> Die Popularität des *Haynt* führte dazu, dass sich 1926 ein Ableger in Paris namens *Parizer Haynt* gründete. Die Zeitung wurde in Zusammenarbeit von Yatskan, der inzwischen nach Paris emigriert war, und Vladimir Grossmann, dem langjährigen Autor der Mutterzeitung, bis 1940 herausgegeben. Vgl. Fuks: *Prasa żydowska w Warszawie*, S. 183.

<sup>235</sup> Vgl. Grünbaum, Yitzhak: HAINT: Memoirs and evaluations, in: David, Flinker, Shalom Rosenfeld und Mordechai Tsanin (Hrsg.): *The Jewish Press that was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Papers in pre-Holocaust Europe*, Jerusalem, 1980, S. 19 – 20.

<sup>236</sup> Eine Auflistung aller Mitarbeiter des *Haynt* findet sich in Finkelstajn, Khaym: „Haynt“, in: Alveltlekher yidisher kultur-kongres (Hrsg.): *Fun noentn over. Yidishe prese in Varshe*, Bd. 2, Nyu York 1956, S. 69 – 240, hier S. 206 – 211.

<sup>237</sup> Vgl. Fuks: *Prasa żydowska w Warszawie*, S. 182.

Kreise. Der Herausgeber Yatskan hatte aber auch die Hoffnung, dass er mit der Zeit chassidische Kreise als Leser würde gewinnen können. Der Anspruch, die jüdischen Massen, also die einfachen Handwerker und Arbeiter zu agitieren, entwickelte sich erst mit der Zeit,<sup>238</sup> vermutlich auch, weil erst durch die 1926 gegründete *Naye Folkstsaytung*, die sich explizit an die jüdische Arbeiterschaft richtete, die Herausgeber des *Haynt* eine neue potenzielle Leserschicht für sich entdeckten. Allerdings war die Zeitung mit einem Preis von 15 Groszy unter der Woche (6 Seiten) und der umfangreicheren Freitagsausgabe (12 Seiten) mit einem Preis von 30 Groszy für viele Leser aus der Arbeiterklasse schlicht zu teuer. Im direkten Vergleich mussten diese für die bundistische *Naye Folkstsaytung* nur 10 Groszy zahlen.

Dennoch sahen die Verleger und Redakteure des *Haynt* von Beginn an ihre Aufgabe darin, die gesamte jüdische Bevölkerung aufzuklären, zu leiten und zu formen. Yatskan, der sich selbst als Modernisierer verstand,<sup>239</sup> wollte die jüdischen Leser zur politischen Mündigkeit erziehen und sie an ihre jüdische Identität erinnern. Gleichzeitig betrachteten die Mitarbeiter ihre Zeitung aber auch als ein politisches Sprachrohr, das sich für die Rechte der jüdischen Bürger einsetzen und ihnen unterstützend zur Seite stehen sollte. Die Redaktions- und Druckereiräume der Zeitung in der Warschauer *ulica Chłodna* 8 wurden schnell zu einem wichtigen Ort des politischen und kulturellen Lebens der politisch aktiven Warschauer Juden, auch deswegen, weil die Redaktion täglich zwei Stunden für alle Leser geöffnet war. In diesem Zeitraum konnten interessierte Menschen die Redaktion aufsuchen, Nachrichten überbringen, Protest mitteilen und mit den Redakteuren reden.<sup>240</sup> Viele der Leser sahen sich in ihren Interessen durch die Zeitung repräsentiert, was nicht zuletzt daran lag, dass die Zeitung eng mit der *Zionistischen Organisation*,<sup>241</sup> der größten zionistischen Gruppierung, die damals

<sup>238</sup> Joanna Nalewajko-Kulikov wies ferner darauf hin, dass sich die erste Kontaktaufnahme mit Juden in Kongresspolen insgesamt als relativ schwierig herausstellte, weil die Mehrheit der Redakteure des *Haynt* keine gebürtigen polnischen Juden gewesen wären und weil es auf beiden Seiten Vorurteile gegeben hätte. Mit ihren europäischen und aufklärerischen Idealen waren es daher zuallererst Angehörige der jüdischen Intelligenz, zu denen man versuchte Kontakt aufzunehmen. Vgl. Nalewajko-Kulikov, Joanna: Jiddische Presse, Vortrag im WS Kolloquium 2013/14 von Prof. Pickhan am 11. Dezember 2013, handschriftliche Notizen der Autorin.

<sup>239</sup> Nalewajko-Kulikov: Jiddische Presse, Vortrag.

<sup>240</sup> Vgl. Nalewajko-Kulikov: Mówić w własnym imieniu, S. 138.

<sup>241</sup> Die *Zionistische Organisation* in Polen (ZO) wurde 1916 gegründet und war Teil der Zionistischen Weltorganisation (WZO). In Polen propagierte die ZO die Forderung der ethnischen und kulturellen Autonomie für Juden und verteidigte die Rechte und ökonomischen Interessen der jüdischen Minderheit. Daneben sammelte sie Spenden für die Kolonialisierung Palästinas und förderte die Emigration nach ebendort.

in Polen existierte, verbunden war.<sup>242</sup> Denn obwohl der *Haynt* ursprünglich als unpolitisches beziehungsweise parteiunabhängiges Blatt an den Markt gegangen war, ordneten sich die Mitarbeiter der Zeitung in überwiegender Mehrheit dem zionistischen Lager zu. Spätestens seit der polnischen Unabhängigkeit wurde das Profil der Zeitung zunehmend zionistischer. Denn als 1920 Yatskan die Zeitung verließ und Abraham Goldberg (1881–1931), zuvor Sekretär des Redaktionsleitung, neuer Chefredakteur wurde, kam es zu einer noch engeren Verschmelzung mit der zionistischen Bewegung, sodass der *Haynt* zu einem mehr oder weniger offiziellen Organ der *Zionistischen Organisation* wurde.<sup>243</sup> Die engen persönlichen Überschneidungen drückten sich beispielsweise darin aus, dass die Redaktionsräume des *Haynt* für politische Treffen der *Zionistischen Organisation* genutzt wurden. Als sich die zionistische Bewegung 1926 in einer politischen Krise befand,<sup>244</sup> waren es die Redakteure des *Haynt*, die zu einem ersten geheimen Treffen in die Redaktionsräume der Zeitung in die *ulica Chłodna* 8 einluden.<sup>245</sup>

Auch inhaltlich bekamen Themen mit zionistischem Bezug viel Raum. Reportagen, Debatten und Kolumnen über das Leben und Arbeiten in Palästina sowie Fragen nach einer möglichen Auswanderung prägten das Bild der Zeitung in den 1930er Jahren, als sich die Lage der Juden in Polen immer weiter verschlechterte.<sup>246</sup> Die Priorität aber lag, wie bei allen anderen Warschauer jüdischen Tageszeitungen, auf den aktuellen Nachrichten. Sie standen im Mittelpunkt einer jeden Ausgabe und wurden teilweise stark sensationalisiert, was der Zeitung den zeitgenössischen Vorwurf des „Yatskanismus“ einbrachte, ein Begriff, der versuchte den neuen journalistischen Stil der Skandalisierung und der Sensa-

**242** Vgl. Fuks: *Prasa żydowska w Warszawie*, S. 180.

**243** Vgl. Cohen, Nathan: *Haynt*, in: YIVO Encyclopedia, 14.3.2011, <http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Haynt> (abgerufen am: 25.12.2021). Über die politischen Aktivitäten der Zeitung und ihre Stimme im polnischen Parlament schreibt Chaim Finkelstein ausführlich in seiner Monografie. Vgl. Finkelshtayn: *Haynt*, S. 117–142.

**244** Anlass für die Krise war vermutlich die Gründung der *Neuen Zionistischen Organisation* durch Vladimir (Ze'ev) Jabotinsky im Jahr 1923. Im Dezember 1926 fand der erste Kongress der revisionistischen Zionisten in Polen statt, die im Laufe der 1930er Jahre zu einem ernstzunehmenden politischen Konkurrenten wurden.

**245** Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP), P 37 Jakobowicz, A. L., Brief der Redaktion des *Haynt*, gez. unleserlich, an den *Haynt*-Redakteur Jakobowicz, Warschau, 27. Oktober 1926, nicht paginiert.

**246** In seinem Rückblick auf seine Zeit beim *Haynt* weist Chaim Finkelstein darauf hin, dass es der Zeitung hoch anzurechnen sei, dass sie trotz ihrer fast schon radikal zionistischen Ausrichtung ihren Lesern stets alle Pro- und Kontra-Argumente für eine Emigration nach Palästina offen dargelegt hätte. Vgl. Chaim Finkelstein: „Struggles of a Jewish daily“, in: David Flinker, Shalom Rosenfeld und Mordechai Tsanin (Hrsg.): *The Jewish Press That Was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Papers in pre-Holocaust Europe*, Jerusalem 1980, S. 34–43, hier S. 37.

tion, der durch Yatskan eingeführt wurde, zu erfassen.<sup>247</sup> Insbesondere in Schriftstellerkreisen sowie in bundistischen Presseerzeugnissen wurde die vermeintlich skandalöse Berichterstattung des *Haynt* immer wieder kritisiert, weil man glaubte, darin einen moralischen Verfall der Gesellschaft zu erkennen.<sup>248</sup>

Trotz der vonseiten des *Bund* formulierten Kritik waren die Leser der Zeitung stets auf dem aktuellsten Stand hinsichtlich der Geschehnisse im eigenen Land und in Europa sowie der Probleme der im Jischuv lebenden Juden mit all ihren wirtschaftlichen, kulturellen, politischen Erfolgen und Kämpfen. Für diese Aktualität sorgten die vielen Korrespondenten der Zeitung.<sup>249</sup> Dabei stand der Kampf für die Rechte und den Schutz der jüdischen Bevölkerung in Polen stets im Zentrum. Denn bei allen Argumenten für eine Auswanderung kämpfte die Belegschaft des *Haynt* doch immer auch für das Ende der antisemitischen Diskriminierung und Gewalt im eigenen Land. So wurde die Zeitung schnell zum Vorreiter und Initiator von Kampagnen gegen den Antisemitismus. Exemplarisch ist hierfür der Aufruf der Redaktion, keine Fleischprodukte mehr zu konsumieren, nachdem die polnische Regierung 1936 das Schächten, also das rituelle Schlachten von Tieren, verboten hatte.<sup>250</sup> Trotz der zionistischen Ausrichtung behielt die Zeitung immer ein inhaltlich flexibles Profil. Dies zeigte sich zum einen an dem politischen Spektrum, das die beitragenden Autoren selbst repräsentierten, sowie an der inhaltlichen Vielfalt der Artikel selbst, deren oft tiefgreifende Analysen im Widerspruch zu den Vorwürfen einer allzu großen Einseitigkeit standen.

---

<sup>247</sup> Zusammenfassend spricht Kalman Weiser sogar von einer Revolutionierung des jiddischen Zeitungsmarktes durch den *Haynt*, da dieser durch sein großes Format, seine aktuellen und innovativen Kolumnen und thematischen Sektionen ein Novum geschaffen hätte. Vgl. Weiser, Kalman: „A Tale of Two“, S. 103.

<sup>248</sup> Vgl. Sneh, Moshe: „Yesterday without a morrow“, in: David Flinker, Shalom Rosenfeld und Mordechai Tsanin (Hrsg.): *The Jewish Press That Was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Papers in pre-Holocaust Europe*, Jerusalem 1980, S. 44–55, hier S. 51; Brumberg: „On Reading the Bundist Press“, S. 111. Ausführlich zur Etablierung der jiddischen Boulevardpresse und der Kampf gegen sie vgl. Cohen, Nathan: „Shund and the Tabloids: Jewish Popular Reading in Inter-War Poland“, *Polin* 16 (2003), S. 190–211.

<sup>249</sup> Über die ausländischen und reisenden Korrespondenten schreibt Chaim Finkelstein; siehe außerdem ausführlich Kap. 5 in dieser Arbeit. Vgl. Finkelshtayn: *Haynt*, S. 211–216.

<sup>250</sup> Vgl. Sneh: „Yesterday without a morrow“, S. 50; Fuks: *Prasa żydowska w Warszawie*, S. 190; Nalewajko-Kulikov, Joanna: „„Haynt“ (1908–1939)“, in: Nalewajko-Kulikov, Joanna, Grzegorz P. Bąbiak und Agnieszka J. Cieślikowa (Hrsg.): *Studia z dziejów trójjęzycznej prasy żydowskiej na ziemiach polskich (XIX–XX w.)*, Warszawa 2012, S. 61–75, hier S. 68–71.

### 2.2.2 Der *Moment*

Der große Konkurrent des *Haynt* war der 1910 in Warschau durch Noah Pryłucki gegründete *Moment*.<sup>251</sup> Wie der *Haynt* war auch dieser äußerst erfolgreich und blieb bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eine der einflussreichsten jüdischen Tageszeitungen in der polnischen Hauptstadt. Kalman Weiser zufolge lag das Geheimnis dieses Erfolges insbesondere im Preis-Leistungs-Verhältnis der Zeitung sowie in der thematischen und inhaltlichen Vielfalt der Artikel und Kolumnen.<sup>252</sup> Die thematische Breite und eine damit einhergehende politische Inkonsistenz war von den Machern der Zeitung so gewollt, erhofften sie sich dadurch doch die Aufmerksamkeit eines möglichst großen Lesepublikums.<sup>253</sup> Die Zeitung erschien außer samstags täglich und hatte in der Regel sechs Seiten, welche lokale sowie internationale jüdische wie nichtjüdische Nachrichten abdeckten und darüber hinaus Rubriken zu Literatur, Kunst, Sport und Medizin anboten. Wie auch bei anderen Zeitungen setzte sich die Redaktion des *Moment* dafür ein, Antisemitismus in Polen und anderswo zu bekämpfen und half, teilweise zusammen mit anderen Tageszeitungen, öffentliche Protestaktionen mit verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten zu initiieren und zu organisieren.

Die Freitagsausgabe war mit zwölf Seiten die umfangreichste der Woche, wobei auch die Sonntagsausgabe einen Umfang von acht bis zehn Seiten haben konnte.<sup>254</sup> Mit einer Auflage um die 60.000 Stück unter der Woche und 90.000 am Freitag schaffte es der *Moment* problemlos, mit dem *Haynt* mitzuhalten. Allerdings hatte auch der *Moment* seinen Höhepunkt vor der Gründung der Zweiten Polnischen Republik, denn wie die Auflage der anderen Zeitungen ging auch jene des *Moment* in der Zwischenkriegszeit kontinuierlich zurück. Am Ende der 1930er Jahre hatte die Zeitung eine Auflage von 19.000 Exemplaren pro Tag.<sup>255</sup> Neben dem zunehmenden Einfluss der polnischen Sprache unter Juden waren die Gründe hierfür primär die miserable ökonomische Lage, in der sich die Zeitung befand, und die Preszensur, die in der zweiten Hälfte der Zwischenkriegszeit stetig zunahm.<sup>256</sup> Diese Umstände erklären auch, wieso der *Moment* 1931 in eine

<sup>251</sup> Ausführlicher über die Konkurrenz zwischen *Haynt* und dem *Moment* siehe Fuks: Prasa żydowska w Warszawie, S. 183f.; Weiser: Jewish People, Yiddish Nation, S. 65.

<sup>252</sup> Vgl. Weiser: Jewish People, Yiddish Nation, S. 63.

<sup>253</sup> Vgl. Weiser: Jewish People, Yiddish Nation, S. 63.

<sup>254</sup> Der Preis war gleich zum *Haynt*: 15 Groszy für Ausgaben unter der Woche, 30 Groszy für die Freitagsausgabe sowie 20 Groszy für die Sonntagsausgabe.

<sup>255</sup> Vgl. Paczkowski: „Nakłady dzienników“, S. 95.

<sup>256</sup> Zur ökonomischen Lage der Zeitungen in den 1930er Jahren und zur Preszensur siehe ausführlich Kap. 3.1 und 3.2 in dieser Arbeit.

Kooperative umgewandelt und unter dem Namen *Nasza Prasa* (Unsere Presse) mehrere Zeitungen vertrieb. Die Konkurrenz zum *Haynt* drückte sich aber nicht nur im Kampf um die Leser aus, sie fand ihren Niederschlag auch in den Reihen der Zeitungsredakteure. So verließ nach internen Konflikten neben dem beliebten Kolumnisten Moyshe Bunem Yustman auch Hillel Tsaytlin\* (1871–1942) die Zeitung. Beide nahmen mehrere Tausend Leser mit zur Konkurrenz, sprich zum *Haynt*.<sup>257</sup>

Auch der *Moment* war in der Zwischenkriegszeit sehr eng mit einer politischen Partei, namentlich der jüdisch-nationalen *Yidische Folkspartey* verbunden. Im Jahr 1916 wurde die Zeitung das offizielle Organ der Partei, die sich für jüdische Autonomie in der Diaspora einsetzte, Jiddisch als jüdische nationale Sprache propagierte und das jiddische Schulwesen unterstützte. Die Verbindung zur Partei ergab sich in erster Linie durch Noah Prylucki, der nicht nur Gründer der Zeitung, sondern auch Initiator und politischer Führer der *Yidische Folkspartey* war.<sup>258</sup> Über die politischen Ziele der Partei hinaus aber unterstützte die Belegschaft auch die zionistische Bewegung und damit die jüdische Siedlungsbewegung in Palästina sowie Hebräisch als Sprache der Juden im Jischuv. Anders als die anderen Zeitungen wurde der *Moment* gegen Ende der 1930er Jahre noch mit einer anderen politischen Bewegung in Verbindung gebracht, namentlich der revisionistisch-zionistischen *Neuen Zionistischen Organisation*. Als die Zeitungskooperative im Jahr 1938 fast bankrottging, wurde die Zeitung gegen den Willen der Redaktion in eine revisionistisch-zionistische Zeitung umgewandelt. Infolgedessen traten die meisten Redakteure zu Beginn des Jahres 1939 in einen dreiwöchigen Streik und begannen ihre eigene Zeitung herauszugeben, die öffentlich den Streit thematisierte.<sup>259</sup> Der Konflikt ging so weit, dass es schließlich sogar zu einem Gerichtsprozess kam. Letztlich verließen viele der ehemaligen Redakteure die Zeitung, sodass neue Journalisten, die in der Mehrheit der revisionistischen Bewegung nahestanden, eingestellt werden mussten. Unter ihnen befanden sich der Poet Uri Tsevi Grinberg (1896–1981) und das politische Gesicht der *Neuen Zionistischen Organisation* Vladimir (Ze'ev) Jabotinsky selbst.<sup>260</sup> Zwar wurde die Übernahme der Zeitung, wie der Streik der Mitarbeiter zeigt, bereits zeitgenössisch kritisch be-

---

<sup>257</sup> Vgl. Nalewajko-Kulikov, Joanna: Cwi Prylucki. Wspomnienia (1905–1939), Archiwum Ringelbluma. Konspiracyjne Archiwum Getta Warszawy, Bd. 28, hrsg. von Żydowski Instytut Historyczny im. Emanuela Ringelbluma, Warszawa 2015, S. 133.

<sup>258</sup> Vgl. Weiser: „Der Moment“ (1910–1939)“, S. 82.

<sup>259</sup> Vgl. die Streikausgaben der Redaktion des *Moment* mit dem Titel *Naye Tsaytung – aroysgegeben durkh di mitarbeyter fun Moment* vom 3. und 10. März 1939.

<sup>260</sup> Ausführlich zum Konflikt vgl. Zak, Avrom: In onheyb fun a friling, Buenos Ayres 1962, S. 143–152; Weiser: „Der Moment“ (1910–1939)“, S. 86.

trachtet, doch führte dieser Umstand nicht zwangsläufig dazu, dass der *Moment* an Einfluss verlor. Die Zeitung war weiterhin ein wichtiges Sprachrohr für jüdische Belange, und so platzierten auch weiterhin bekannte Journalisten und Schriftsteller ihre Artikel in der Zeitung, was sich auch in der Liste der Mitarbeiter im Verlauf der Jahre zeigt. So gehörten neben Noah Prylucki zu den Gründungsvätern der Zeitung auch dessen Vater Tsevi Prylucki, ein Veteran der jiddischen Presse, sowie die Schriftsteller Shmuel Leib Zitron (1862–1930), Arn Tsaytlin\* (1898–1973) und Joseph Opatoshu (1887–1954). Im Jahr 1912 stießen ferner Schriftsteller und Journalisten wie Mordekhai Spektor (1858–1925), Yosef Tunkel\* (Der Tunkeler) (1881–1949) oder auch Moyshe Bunem Yustman zur Redaktion dazu. Ihnen folgten im Laufe der Jahre Shoyel-Yitskhok Stupnitski\* (1876–1942), Zusman Segalovitsh, Yosef Heftman (Emanuel) (1888–1955), Dr. Yeoshue Gotlib\* (1882–1940), Samuel Hirschhorn (1876–1942), Ben-Tsien Khilinovitsh, der Nachwuchsjournalist Mark Turkow und weitere.<sup>261</sup> Tsevi Prylucki, der den Posten als Chefredakteur bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges innehatte, war neben seinem Sohn prägendes Gesicht der Zeitung. Dessen Kollege Sh. Szaynkinder (?–1943), der im Warschauer Getto seine Memoiren verfasste und sie später der *Oyneg Shabes* Gruppe übergab, erinnerte sich an die tägliche Zusammenarbeit mit dem Veteranen der jiddischen Presse:

Diese große Welt öffnet Tsevi Prylucki für mich, der mir täglich seinen einführenden politischen Artikel diktiert. Ich mache mich mit Frankreich, England, Deutschen, Chinesen und Japan vertraut. Der Redakteur versinkt in dem Pariser ‚[Le] Temps‘ oder im ‚Matin‘, im ‚Berliner Tageblatt‘, in der ‚Neuen Freien Presse‘ und in anderen ausländischen Zeitungen. Danach beginnt er, im Arbeitszimmer auf und ab zu gehen, auf dem Rückweg mit verschränkten Armen. Ich sitze bereit mit eingetauchtem Füller vor einer Papierkarte und warte.<sup>262</sup>

Die hier beschriebene Praxis, auf Grundlage der Lektüre ausländischer nichtjüdischer Tageszeitungen politische und meinungsbildende Kommentare zu verfassen, war nicht nur für die Kolumnisten des *Moment* prägend. Die Warschauer Zeitungsmacher verstanden sich als Teil einer weltweiten Presselandschaft, viele schrieben selbst regelmäßig für internationale jüdische und primär jiddische Zeitungen und Zeitschriften und so pflegten auch die Mitarbeiter in der Redaktion der *Naye Folksayitung* den Konsum internationaler Presseerzeugnisse.

---

<sup>261</sup> Vgl. Weiser: „Der Moment“ (1910–1939), S. 79 und 83. Eine Liste aller Mitarbeiter findet sich in Mozes, Mendl: „Der Moment“, in: Alveltekher yidisher kultur-kongres (Hrsg.): *Fun noentn over. Yidishe prese in Varshe*, Bd. 2, Nyu York 1956, S. 241–299, hier S. 298–299.

<sup>262</sup> Almi, A.: *Momentn fun a leben*, Buenos Ayres 1948, S. 115, hier zitiert nach: Nalewajko-Kulikov: *Cwi Prylucki*, S. XV.

### 2.2.3 Naye Folkstsaytung

Die 1921 gegründete Tageszeitung *Naye Folkstsaytung* kann als Spiegel der Anliegen und Aktivitäten des *Bund* gelten. Sie war das sprachliche Zentralorgan des *Bund* und vertrat den Anspruch, soliden und seriösen Journalismus zu betreiben. Mitte der 1930er Jahre entwickelte sich die Tageszeitung zu einer der einflussreichsten Zeitungen am jiddischen Zeitungsmarkt und hatte damit eine starke Stimme innerhalb des Diskurses über die Situation der polnischen Juden.<sup>263</sup>

Der *Bund* verfügte mit 120 jiddisch- und zehn polnischsprachigen Publikationen über mehr Titel am Zeitungsmarkt als jede andere jüdische Organisation in Polen.<sup>264</sup> Bereits 1880 gab die Partei erste Publikationen auf jiddisch heraus. Die erste eigene Parteizeitung erschien jedoch erst 17 Jahre später. Mit der *Arbeter Shtime* (Arbeiterstimme) wurde 1897 der Grundstein für die florierende Presse des *Bund* gelegt. Von diesem Zeitpunkt an wurden stetig mehr Publikationen in einer zunehmenden Zahl von Regionen veröffentlicht, zunächst häufig illegal und im Untergrund. Bundistische Presseerzeugnisse wurden in Białystok, Vilna, Warschau und Łódź herausgegeben. Mit der Herausgabe der *Lebens-fragen* (Lebensfragen) wurde in Warschau im Dezember 1918 zum ersten Mal eine Tageszeitung des *Bund* publiziert. Die Zeitung kann als Vorläufer der *Naye Folkstsaytung* bezeichnet werden, die erstmals 1921 erschien, ihren endgültigen Namen jedoch erst im Jahr 1926 erhielt. Bis dahin hatten die Strenge der Zensurbehörden, die häufigen Konfiskationen und Zeitungsverbote lange Zeit dafür gesorgt, dass die Verleger der Zeitung ihr Blatt unter stetig wechselndem Namen herausgeben mussten.<sup>265</sup>

Die *Naye Folkstsaytung* war eine Parteizeitung. Der erste professionelle Journalist, der in den 1920er Jahren zum Redaktionskollektiv stieß, war Barukh Shefner\* (1896–1977). Dieser hatte sich zu jener Zeit bereits einen Namen mit seinen Beiträgen zum Feuilleton in der Łódźer Tageszeitung *Dos Naye Leben* (Das neue Leben) gemacht, weshalb er eigens vom Zentralkomitee nach Warschau geholt wurde.<sup>266</sup> Die meisten anderen Redakteure waren zugleich Spitzenfunk-

---

<sup>263</sup> Vgl. Pickhan: „Gegen den Strom“, S. 254.

<sup>264</sup> Vgl. Pickhan: „Gegen den Strom“, S. 253.

<sup>265</sup> *Lebens-fragen* hatte eine Laufzeit von zwei Jahren. Ihr Redaktionssekretär, Wiktor Szulman, und der Leiter der Verwaltung, Abraham Kasztelański, wurden festgenommen und die Zeitung verboten. Die bundistische Presse war dauerhaft von staatlicher Repression bedroht. Allein zwischen April und Mai 1920 ging die Zeitung mit fünf verschiedenen Namen an den Markt, bis schließlich 1922 die *Folkstsaytung* erst einmal, dann zweimal und ab Nr. 66 am 1. September 1922 täglich herausgegeben wurde. Vgl. Fuks: *Prasa żydowska w Warszawie*, S. 210–211.

<sup>266</sup> Vgl. Pickhan: „Jakobs Berliner Kinder“, S. 211–212.

tionäre der Partei oder hatten andere wichtige Partei- beziehungsweise Gewerkschaftsämter inne. Von Beginn an engagierte sich die bundistische Spalte, repräsentiert durch Vladimir Medem (1879–1923), Henryk Erlich\* (1882–1941), Vladimir Kossovski, Maurycy Orzech\* (1891–1943), Zofia Dubnow-Erlich (1885–1986), Wiktor Alter\* (1890–1943), Pinkhas Shvarts\* (1902–1963) und andere, als Redakteure oder regelmäßige Autoren in der Zeitung.<sup>267</sup> Einige der Genannten stellten lange Zeit einen Teil des Redaktionskollektivs, wobei Erlich am längsten blieb und den politischen Charakter der Zeitung nachhaltig prägte.<sup>268</sup> Passend zu der Zusammensetzung der Redaktion fanden auch Sitzungen vom Zentralkomitee des *Bund* in den Redaktionsräumen statt, was die Nähe zwischen Zeitung und Partei nochmals verdeutlicht.<sup>269</sup>

Mit 12 bis 16 Seiten gehörte die *Naye Folkstsaytung* zu den umfangreicheren Tageszeitungen und war mit 10 Groszy dazu noch äußerst preiswert. Der günstige Preis passte zu der Klientel, welche die *Naye Folkstsaytung* versuchte anzusprechen, nämlich jüdische Arbeiter sowie bereits organisierte Bundisten. Da die angesprochenen Leser aber sehr oft aus den verarmten jüdischen Schichten kamen, führte dies im Umkehrschluss dazu, dass die Zeitung über ihren gesamten Erscheinungszeitraum unter finanziellen Schwierigkeiten litt. Anders als die zionistischen beziehungsweise nationaljüdischen Zeitungen hatten die Mitarbeiter der Zeitung Probleme, diese über Werbung zu finanzieren, denn nur wenige Unternehmen wollten in einer Zeitung werben, deren Leserschaft kaum Geld für die angepriesenen Waren hatte. Die Zeitung stand ständig am Rande des Bankrotts und war somit auf Geld von der Partei, den Lesern und privaten Spendern angewiesen.<sup>270</sup> Trotz der enormen Schwierigkeiten wurde Wert daraufgelegt, den Preis der Zeitung niedrig zu halten, auch wenn dies bedeutete, dass die Mitar-

---

**267** Vgl. Fuks: Prasa żydowska w Warszawie, S. 211–212; Shefner, Barukh: Novolipie 7 (zikhrones un eseyen), Buenos Ayres 1955, S. 77. Eine Liste aller Mitarbeiter der *Naye Folkstsaytung* findet sich in Shvarts, Pinkhas: „Folkstsaytung“, in: Alvetlekher yidisher kultur-kongres (Hrsg.): *Fun noentn over. Yidishe prese in Varshe*, Bd. 2, Nyu York 1956, S. 303–442, hier S. 425–439.

**268** Vgl. Hertz, J. S.: „FOLKSZEITUNG, a Jewish Socialist daily“, in: David Flinker, Shalom Rosenfeld und Mordechai Tsanin (Hrsg.): *The Jewish Press That Was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Papers in pre-Holocaust Europe*, Jerusalem 1980, S. 113–121, hier S. 121.

**269** Vgl. Archiwum Akt Nowych, Warschau (AAN), Komisariat Rządu mst Warszawy, Sig. 297/VII-7, Raport 118/37 za okres od dn. 1. VI do 1. VII 1937 VI, Mniejszości narodowe, Sytuacja ogólna, Notiz über eine Sitzung des ZK des *Bund* in den Redaktionsräumen der *Naye Folkstsaytung* in der Nowolipie 7, Warschau, 7. Juli 1937, Bl. 1–20, hier Bl. 16.

**270** Vgl. Hertz: „FOLKSZEITUNG, a Jewish Socialist daily“, S. 117; Brumberg: „On Reading the Bundist Press“, S. 104.

beiter der Zeitung selbst auf ein ihrer Arbeit angemessenes Gehalt verzichten mussten. Im Rechenschaftsbericht der jüdischen Druckergewerkschaft hieß es 1937: „Als billigste Arbeiterzeitung auf der jüdischen Straße muss die ‚Folkstsaytung‘ kontinuierlich mit ungeheuren materiellen Schwierigkeiten kämpfen. Die Löhne der dort beschäftigten Arbeiter sind minimal bis sehr niedrig.“<sup>271</sup>

Entsprechend ihrer Funktion als Partei- und Tageszeitung entsprach das politische Profil der *Naye Folkstsaytung* dem des *Bund*. Folglich war ihre Ausrichtung sozialistisch und antizionistisch. Einen zentralen Raum nahmen Berichte über die Lage der Arbeiterbewegung in Polen, aber auch anderswo ein. Täglich wurde über deren Erfolge und Probleme sowie über Arbeitskämpfe an verschiedenen Orten auf der Welt berichtet. Selbstredend lag dabei auch ein Augenmerk auf den Aktivitäten und den internationalen Netzwerken des *Bund*. Die theoretische Bildung kam ebenfalls nicht zu kurz, was sich darin zeigt, dass sich zahlreiche Abhandlungen über marxistische Theorie in der Zeitung finden lassen.<sup>272</sup> Daneben nahmen Berichte über die polnische Politik, politische Demonstrationen und Straßenkämpfe,<sup>273</sup> innerjüdische Debatten und alltägliche (über-)regionale Geschehnisse einen Großteil der Zeitung ein, wozu auch und insbesondere der Kampf gegen Antisemitismus gehörte. Darüber hinaus gab es einen Sportteil, eine Kulturseite für Kino-, Theater- und Literaturbesprechungen sowie ab Ende der 1920er Jahre die Rubriken *Froyenvinkel* (Frauenwinkel) und *Klayne Folkstsaytung* (Kleine Volkszeitung). Während erstere sich an den weiblichen Teil der Leserschaft wandte, richtete sich die *Klayne Folkstsaytung* direkt an Kinder, die im sozialistisch-jüdischen Sinne erzogen werden sollten.<sup>274</sup> Mit beiden Rubriken, die in unregelmäßigen Abständen – meist alle zwei Wochen – auf einer Seite gedruckt wurden, unterschied sich die *Naye Folkstsaytung* von den anderen Zeitungen. Sie zeigen, dass sich die Redakteure ihrer verschiedenen Zielgruppen bewusst waren und versuchten, diese durch ein speziell auf sie zugeschnittenes Angebot anzusprechen. Die Bedürfnisse und Meinungen der Leser standen ebenfalls im Zentrum, wenn die Zeitungsredakteure im Rahmen der

---

<sup>271</sup> Vgl. Bund-Archives, RG 1400, MG 9–184, Druker fareyn in Poyln, Prof. fareyn fun drukerayarbeter in Poyln, optaylung Varshe: Tetikeyt-barikht fun 1-tn detseptember 1931 bizn 31-tn oktober 1934, Varshe, November 1934, S. 24.

<sup>272</sup> Vgl. z. B. N. N.: Di teorie fun marksizm, in *Naye Folkstsaytung*, 14. März 1933, S. 2.

<sup>273</sup> Abraham Brumberg verweist in seinem Text z. B. auf gewalttätige Angriffe durch die Kommunistische Partei auf Bundisten zu Beginn der 1930er Jahre. Anlass waren diametral ideologische Ansichten gegenüber der inhaltlichen Füllung des Sozialismus-Begriffs. Vgl. Brumberg: „On reading the Bundist Press“, S. 111.

<sup>274</sup> Vgl. Brumberg: „On reading the Bundist Press“, S. 108.

Vortragsreihe *Lebedike Folkstsaytung* (Lebendige Volkszeitung) regelmäßig zu Vorträgen und Diskussionsabenden einluden.<sup>275</sup>

#### **2.2.4 *Dos Yidishe Togblat***

Als am 20. September 1929 die erste Ausgabe von *Dos Yidishe Togblat* in Warschau erschien, konnte von den Zeitungsmachern der säkularen jüdischen Presse niemand ahnen, dass diese orthodoxe Tageszeitung zwar nicht zu ihrem größten Konkurrenten, aber doch im Laufe der 1930er Jahre zu einer wichtigen Instanz auf dem jiddischen Zeitungsmarkt werden sollte.<sup>276</sup> Immerhin waren alle vorausgegangenen Versuche, eine orthodoxe jiddische Tageszeitung zu gründen und dauerhaft am Zeitungsmarkt zu etablieren, gescheitert. Der erste Versuch, eine orthodoxe Tageszeitung zu etablieren, fand im Ersten Weltkrieg unter deutscher Besatzung statt. Unter Beteiligung der beiden deutschen Feldrabbiner Emanuel Carlebach (1874 – 1927) und Pinkhas Kohn (1867 – 1941) wurde die Zeitung *Dos Vort* (Das Wort, 1914 – 1919) ins Leben gerufen. Der zweite Versuch folgte 1919 mit der Zeitung *Der Yud* (Der Jude, 1919 – 1929). Obwohl beide Zeitungen die Unterstützung des Gerrer Rabbiners<sup>277</sup> Avraham Mordekhai Alter (1866 – 1948) genossen, hatten sie keinen dauerhaften Erfolg. Die Gründe hierfür waren vielfältig, am schwerwiegendsten aber war möglicherweise der Umstand, dass die angesprochene Klientel die Zeitungen zunächst schlicht nicht akzeptieren wollte. Als sich aber abzeichnete, dass die jüdische wie nichtjüdische Presse über die Jahre an Einfluss innerhalb orthodoxer Kreise gewann, wurde im Jahr 1929 auf dem Weltkongress der *Agudat Yisroel* in Wien beschlossen, eine neue orthodoxe Zeitung in Polen zu gründen. Parallel zum Kongress aber hatte sich bereits in Warschau eine Gruppe orthodoxer Schriftsteller konstituiert, die eine Kooperative gründeten und am 20. September 1929 die erste Ausgabe der Zeitung *Dos Yidishe Togblat* herausgaben. Ihre Initiative wurde enthusiastisch vom Gerrer Rabbiner unterstützt,

---

<sup>275</sup> Vgl. Brumberg: „On reading the Bundist Press“, S. 114.

<sup>276</sup> Sofern nicht anders vermerkt, basiert diese Darstellung primär auf Prager, Moshe: „*Dos Yidishe Togblat*“, in: Alveltlekher yidisher kultur-kongres (Hrsg.): *Fun noentn over. Yidishe prese in Varshe*, Bd. 2, Nyu York 1956, S. 443 – 534.

<sup>277</sup> Die Gerrer Rabbiner-Dynastie war nach der Kleinstadt Góra Kalwaria, die sich in der Nähe von Warschau befand, benannt und hatte in der Zwischenkriegszeit in Zentralpolen die größte chassidische Anhängerschaft.

welcher der Kooperative ein Darlehen über 10.000 US-Dollar gab.<sup>278</sup> Trotz der Gründung als unabhängige Zeitung wurde diese in den 1930er Jahren zum inoffiziellen Organ der *Agudat Yisroel* in Polen. Die Redaktion berichtete ausführlich über Aktivitäten der Partei, behielt sich aber dennoch immer ihre Eigenständigkeit. Dies zeigte sich beispielsweise daran, dass die Zeitungsmacher in jüdischen Belangen meist die Position der anderen bürgerlich-jüdischen Zeitungen teilten und dafür manchmal auch die Unzufriedenheit unterschiedlicher religiöser Kreise in Kauf nahmen. Der administrative Kopf der Zeitung Mendel Kaminer (1861–1940) beschrieb das Profil der Zeitung 1933 im Bewerbungsbogen um eine Mitgliedschaft im Polnischen Verein der Verlage, Tageszeitungen und Zeitschriften recht einfach als „Zeitschrift für politische und gesellschaftliche Themen“.<sup>279</sup> Doch die Bandbreite, welche die Zeitung thematisch abdeckte, war weitaus größer. Von religiösen Belangen und Diskussionen über chassidische Erzählungen bis hin zur Situation von Juden in Palästina und Polen sowie Nachrichten über die restliche Welt fand Vieles seinen Platz in dem Blatt. Ferner gab es einen Literaturteil. Eine weitere Besonderheit, welche die Zeitung von ihren Vorläufern unterschied und möglicherweise zu ihrem beständigen Erfolg führte, war der Umstand, dass sich die Redaktion von Beginn an ausschließlich aus bereits erfahrenen orthodoxen Schriftstellern zusammensetzte. Dies sorgte dafür, dass die Loyalität der Journalisten gegenüber der Zeitung von Anfang an relativ hoch und das ideologische Profil klar orthodox war. Neben dem verantwortlichen Chefredakteur Shmuel Yitskhok Rotstein (1902–1977) gehörten in den 1930er Jahren unter anderem der politische Kolumnist Dovid Flinker\* (1900–1978), Avraham Mordekhai Rogov\* (1898–1942), Ayzik-Ber Ekerman\* (1891–1943), Hillel Zeidman (?), Wolf-Zev Lipsker (1902–1943) und Heshl Klepfish\* (1910–2004) der Redaktion an. Regelmäßig schrieb ferner der bekannte Publizist Dr. Nathan Birnbaum (1864–1937) für die Zeitung. Auch die orthodoxen Journalisten organisierten sich im Jüdischen Journalistensyndikat sowie im Journalisten- und Schriftstellerverein und waren damit Teil der jüdischen journalistischen Welt Warschaus.<sup>280</sup> Nicht zuletzt in Ermangelung einer eigenen Druckerei wurde *Dos*

---

<sup>278</sup> Vgl. Rotstein, Shmuel: „The orthodox Press in Poland“, in: Flinker, David, Mordechai Tsanin und Shalom Rosenfeld (Hrsg.): *The Jewish Press That Was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Papers in pre-Holocaust Europe*, Jerusalem 1980, S. 97–111, hier S. 106.

<sup>279</sup> AAN, Polski Związek Wydawców Dzienników i Czasopism, Sig. 117, Mitgliedsantrag und ausgefüllter Selbstdarstellungsbogen von den Redakteuren von *Dos Yidishe Togblat*, Warschau, 27. Juni 1933, nicht paginiert.

<sup>280</sup> Der ehemalige Chefredakteur Rotstein berichtete in seinen Erinnerungen, dass die Zeitung einige Mitarbeiter an die Kommunisten verlor, nachdem sie sich im Jüdischen Journalistenverein organisiert hatten. Vgl. Rotstein: „The orthodox Press in Poland“, S. 97–111, hier S. 106.

*Yudishe Togblat* in den ersten Jahren seines Bestehens in der Druckerei des *Bund* gedruckt, wodurch eine durchaus bemerkenswerte Nähe zu den Kollegen der *Naye Folkstsaytung* bestand, obwohl diese auf ideologischer Ebene der größte inner-jüdische Widersacher der Zeitung war. Erst nach einigen Jahren, als die Zeitung sich finanziell stabilisiert hatte, kaufte sich die Kooperative eigene Maschinen und zog mit dem gesamten Redaktions- und Administrationspersonal in die *ulica Leszno* 40 um.<sup>281</sup>

## 2.3 Journalisten im Kampf gegen Antisemitismus

Der Kampf gegen und die Dokumentation von Antisemitismus gehörte von Anfang an zum Berufsbild der jüdischen Zeitungsmacher und war eine der inhaltlichen Schlüsselkomponenten der jüdischen Presse.<sup>282</sup> Für einige stellte die eigene Erfahrung mit Antisemitismus sogar eines der zentralen Motive dafür dar, eine eigene Zeitung mit jüdischer Perspektive ins Leben zu rufen.<sup>283</sup> Die Tageszeitungen fungierten als ein Medium, antisemitische Attacken zu diffamieren und abzuwehren, weshalb die Mitarbeiter der verschiedenen Zeitungen über alle antisemitischen Vorkommnisse berichteten, von denen sie hörten oder erfuhren. Sie begriffen diese Arbeit als ihre Pflicht sowie als eine lästige und doch notwendige Aufgabe, selbst dann, wenn die Leser protestierten, weil die schiere Masse der antisemitischen Vorfälle einfach zu schwer zu ertragen war.<sup>284</sup> Hinzu kam die Erfahrung, dass nichtjüdische Tageszeitungen nur unzureichend bis überhaupt nicht über antisemitische Gewaltexzesse und Pogrome berichteten. 1928 argumentierte Shoyel-Yitskhok Stupnitski vom *Moment*, dass „zu einer Zeit, als jüdisches Leben sich entwickelte, als Juden in das allgemeine politische Leben einzbezogen wurden, sich herausstellte, daß ein Jude, der herausfinden wollte, was in der Welt passiert, ganz einfach keine Möglichkeit hatte, dies zu tun, weil fast die gesamte polnische Presse reaktionär, katholisch, antisemitisch war“.<sup>285</sup>

---

<sup>281</sup> Vgl. Segalowicz: *Thomackie* 13, S. 98.

<sup>282</sup> Vgl. White: „Jewish Lives“, S. 71.

<sup>283</sup> Steffen: Jüdische Polonität, S. 64.

<sup>284</sup> In einem Artikel von Dawid Lazer vom *Nowy Dziennik* hieß es 1938: „In other words, you have a grievance against the Jewish press, that it too accurately and precisely records Jewish injustices, that it is too sensitive a seismograph of Jewish misery. You are angry at the thermometer that shows so many degrees of fever and, irritated, [you] break it on the floor ...“. Vgl. Lazer, Dawid: List do żydowskiego czytelnika, in *Nowy Dziennik*, 17. März 1938, hier zitiert nach: White: „Jewish Lives“, S. 71.

<sup>285</sup> Stupnitski, Shoyel-Yitskhok: W mlynie opinii. Czy potrzebnie jest pismo polsko-żydowskie?, in *Nasz Przegląd*, 14. Juni 1928, hier zitiert nach: Steffen: Jüdische Polonität, S. 64. Steffen weist

Doch nicht nur das Schreiben über und Dokumentieren von Antisemitismus wurde für die jüdische Tagespresse in der Zweiten Polnischen Republik prägend, auch die sich daraus entwickelnde politische Praxis, Antisemitismus zu bekämpfen, charakterisierte die Arbeit der jüdischen Zeitungsmacher. So waren die Journalisten und Publizisten ihrer Profession entsprechend oft die ersten, die nach Pogromen vor Ort waren, um zu berichten.<sup>286</sup> Zusätzlich betrachteten sie es als ihre Aufgabe, sich um die Opfer der Gewalt zu kümmern, mit ihnen zu reden und ihnen Mut zu machen. In dieser Funktion nutzten sie ihre Rolle als Sprecher der jüdischen Bevölkerung und initiierten Hilfskomitees, Spendenfonds oder Pressekampagnen, um die jüdische Bevölkerung zu motivieren, sich mit den Opfern solidarisch zu zeigen. Wichtig war es ihnen aber auch, eine breite jüdische Öffentlichkeit zu schaffen, die sich kritisch mit den Geschehnissen auseinandersetzte.<sup>287</sup>

Im Kampf gegen Antisemitismus und Verfolgung war eine jüdische Tageszeitung Kommunikationsplattform, Informationsquelle und Dokumentationsmedium in einem. Besonders eindrucksvoll zeigt sich dies am Beispiel des *Haynt*. Während des Ersten Weltkrieges und unter deutscher Besatzung war die Zeitung trotz strenger Zensur Informationskanal für die Geschehnisse an der Front und die allgemeinen Kriegsentwicklungen. Sie war aber zugleich auch erste Adresse, wenn Juden Familienangehörige vermissten oder selbst von den im Laufe des Krieges häufig auftretenden antisemitischen Gewaltexzessen betroffen waren. Die Redakteure des *Haynt* hatten nicht nur die Rubrik *Arum dem Milkhome* (Über den Krieg) ins Leben gerufen, sondern ebenfalls ein Hilfskomitee gegründet, welches sich um vertriebene und obdachlos gewordene Juden kümmerte und Spenden sammelte.<sup>288</sup> Darüber hinaus nutzte eine Gruppe von Journalisten und Schriftstellern den *Haynt* wie auch den *Moment* als Plattform, um einen Aufruf zu lancieren, der die Juden Osteuropas dazu motivierte, ihre Erlebnisse, die sie unter deutscher und russischer Besatzung machten, aufzuschreiben und zur Doku-

---

ferner darauf hin, dass der Artikel zuerst in der jiddischen Zeitung *Lubliner Togblat* erschienen war.

**286** Die Redaktionen des *Moment* wie auch der *Naye Folksaytung* entsandten beim Ausbruch der Pogrome im Jahr 1936/37 gleich mehrere Journalisten nach Przytyk und Mińsk Mazowiecki. Davon berichten Mark Turkow und Bernard Goldstein in ihren Erinnerungen. Auch Boris Smolar war für die JTA vor Ort. Vgl. Turkow: „Between Two World Wars“, S. 86; Goldstein, Bernard: Twenty Years with the Jewish Labor Bund. A Memoir of Interwar Poland, übers. von Marvin Zuckerman, West Lafayette 2016, S. 363; Smolar, Boris: In the Service of my People, Baltimore 1982, S. 221–225.

**287** Vgl. Turkow, Mark: „Between Two World Wars“, S. 86.

**288** Vgl. die Ausgabe vom *Haynt* vom 15. Januar 1915; Nalewajko-Kulikov: Mówić w własnym imieniu, S. 227.

mentation bei der Gruppe einzureichen.<sup>289</sup> Ziel sollte es sein, die jüdische Rolle im Krieg und das Leid, welches dieser über die jüdische Bevölkerung gebracht hatte, für kommende Generationen festzuhalten. Die Unterzeichner des Aufrufs waren davon überzeugt, dass in einer Zeit, in der Nationalismus und das Schreiben nationaler Geschichten immer wichtiger wurden, auch die Juden ihre eigene Geschichte aufzuschreiben und bewahren müssen. Nur auf Basis dessen hätten sie die Chance, überhaupt politische und juristische Rechte einzufordern. Die drei Unterzeichner waren in der osteuropäischen jüdischen Diaspora keine Unbekannten, handelte es sich doch um die berühmten jiddischen Schriftsteller Yitskhok Leybush Peretz und Shloyme Zaynvl Rapoport (1863–1920), besser bekannt als S. An-Sky, sowie den jiddischen Kulturaktivisten und Verleger Yankev Dineson (1859–1919).<sup>290</sup> Zu jener Zeit lebten Peretz und Dineson bereits in Warschau und ihre Privatwohnungen fungierten als soziale Treffpunkte für jüdische Schriftsteller und Journalisten aus Warschau und anderen Orten.<sup>291</sup> Etwa um die gleiche Zeit formierte sich in Warschau ein Kreis jüdischer Intellektueller, die sich daran machten, jüdische Traditionen, Geschichte und Folklore systematisch zu sammeln, zu erforschen und aufzuschreiben. In ihrem Handeln waren sie mutmaßlich von dem Denken Peretz und An-Skys beeinflusst worden. Zu dem Kreis von lose miteinander verbundenen Ethnografen gehörten neben dem Herausgeber des *Moment* Noah Pryłucki auch der Bundist Menakhem Kipnis, ein langjähriger freier Mitarbeiter des *Haynt*, sowie der Literaturkritiker Elye-Khayem Sheps (A. Almi, 1892–1968), der Poale-Zion-Aktivist Pinkhes Graubard (1892–1952) und der Bundist Shmuel Lehman (1886–1941). Auch ihre Wohnungen wurden zu zentralen Treffpunkten, an denen jüdische Schriftsteller, Journalisten und *Zamler*<sup>292</sup> zusammenkamen, um sich über ihre Arbeit und Methoden auszutauschen. Neben dem Salon von Peretz war der zweitwichtigste Salon das Wohnzimmer von Pryłucki. Auch gehörten die Wohnungen der beiden späteren

---

<sup>289</sup> Vgl. Peretz, Yitskhok Leybush, An-Sky, S. [Rapoport, Shloyme Zaynvl], Dineson, Yankev: Oyfruf, in *Haynt*, 31. Dezember 1914, S. 3; Oyfruf, in *Der Moment*, 31. Dezember 1914, S. 3. Über den Aufruf berichten ausführlich Jockusch: Collect and Record!, S. 25; Engel, David: „Historical Writing as a National Mission: The Jews of Poland and their Historiographic Traditions“, in: Gutman, Israel (Hrsg.): *Emanuel Ringelblum. The Man and the Historian*, Jerusalem 2010, S. 117–140, hier S. 133–134; Nalewajko-Kulikov: Mówić w własnym imieniu, S. 230.

<sup>290</sup> Vgl. Jockusch: Collect and Record!, S. 25; Engel: „Historical Writing“, S. 133–134.

<sup>291</sup> Vgl. Dauber, Jeremy: „Dinezon, Yankev“, in: *YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe*, 4. August 2010, [https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/Dinezon\\_Yankev](https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/Dinezon_Yankev) (abgerufen am: 25.12.2021); Gottesman, Itzik Nakhmen: Defining the Yiddish Nation. The Jewish Folklorists of Poland, Detroit 2003, S. 5.

<sup>292</sup> Jidd.: *Zamler* ist eine Bezeichnung für jüdische Ethnografen, die sich ins Feld begaben und Gedichte, Folklore und andere jüdische Traditionen sammelten und aufschrieben.

Redakteure des *Moment* Hillel Tsaytlin und Yoshue Perle (1888–1943) dazu.<sup>293</sup> Vorträge über die Arbeit im Feld als *Zamler* fanden zudem in den Räumen des Jüdischen Journalisten- und Schriftstellervereins statt. In den 1930er Jahren fand sich im Umfeld des Vereins ferner eine äußerst heterogene Gruppe aus Mitarbeitern von *Haynt*, *Moment* und *Naye Folksaytung* sowie anderen Historikern und Kulturschaffenden zusammen, die den Sammlungen des Bundisten Shmuel Lehman zur Veröffentlichung verhelfen wollten.<sup>294</sup> In den 1920er und 1930er Jahren nutzte Pryłucki darüber hinaus seine Stellung beim *Moment* dazu, um Aufrufe zu lancieren, welche die Leser zum selbstständigen Sammeln animieren sollten. Außerdem ermunterte er seine Schriftstellerkollegen dazu, selbst Lieder, Gedichte und Fabeln zu sammeln. Manchmal engagierte er diese auch, dies für ihn zu tun.<sup>295</sup> Die Bemühungen jüdischer Intellektueller, antijüdische Gewalt aus der Perspektive von Juden wie auch jüdische Geschichte und Folklore im Allgemeinen aufzuschreiben und zu dokumentieren, setzten sich nach dem Ersten Weltkrieg in verschiedenen Initiativen in Vilna, Kiew, Warschau und auch in Berlin fort.<sup>296</sup>

Die Handlungen der jüdischen Schriftsteller und Journalisten aus Warschau in Bezug auf ihren Kampf gegen Antisemitismus standen somit in einer jüdischen Denktradition, die sich, wie auch die Zeitungen selbst, um die Jahrhundertwende entwickelt hatte und eng mit dem Namen Simon Dubnow (1860–1941), einem jüdischen Historiker aus Russland, verbunden war. 1891 veröffentlichte Dubnow eine Art Manifest, in dem er die jüdische Bevölkerung im Russischen Zarenreich dazu aufrief, gemeinsam die eigene Vergangenheit zu erforschen, um damit nicht nur zu mehr Geschichtsbewusstsein zu gelangen, sondern auch um ein kollektives Nationalbewusstsein zu stiften.<sup>297</sup> Um dieses Geschichtsbewusstsein zu erlangen, betrachtete Dubnow es als notwendig, Quellen aus allen Schichten der jüdischen Bevölkerung zu sammeln und zu dokumentieren. Damit legte er

---

<sup>293</sup> Über Warschau als Zentrum jüdischer wissenschaftlicher Folkloristen und *Zamler* siehe: Gottesman: Defining the Yiddish Nation, S. 3–71, für den Abschnitt besonders S. 3–6.

<sup>294</sup> Zur Gruppe gehörten Emanuel Ringelblum, Ignacy Schiper, Yekhezkl-Moyshe Nayman, Shlyome-Leyb Kava (M. Vanvild) sowie die jiddischen Kulturaktivisten Yitskhok Giterman und Shlomo Mendelsohn. Vgl. Gottesman: Defining the Yiddish Nation, S. 24–25.

<sup>295</sup> Gottesman: Defining the Yiddish Nation, S. 36–37.

<sup>296</sup> Dazu siehe ausführlich Jockusch: Collect and Record!, S. 18–33.

<sup>297</sup> Jockusch, Laura: „„Jeder überlebende Jude ist ein Stück Geschichte“ Zur Entwicklung jüdischer Zeugenschaft vor und nach dem Holocaust“, in: Sabrow, Martin und Norbert Frei (Hrsg.): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945* (= Geschichte der Gegenwart, Bd. 4), Göttingen 2012, S. 113–144, hier S. 120–122.

gleichzeitig den Grundstein der jüdischen Ethnografie in Ost- und Ostmitteleuropa.<sup>298</sup>

Nicht ganz zehn Jahre später nahm Simon Dubnow seine Geschichtsphilosophie zum Ausgangspunkt für Überlegungen darüber, wie Juden am besten auf antisemitische Gewalt reagieren könnten. Nach dem Pogrom in Kishinev im Jahr 1903 animierte er aus diesem Grund einige seiner intellektuellen Freunde und Kollegen aus Odessa, eine Gruppe zu gründen, die er einige Jahre später selbst als eine Art „Geheimbüro“ zum Zwecke der Sammlung von Informationen über Pogrome bezeichnete.<sup>299</sup> Eine weitere Aufgabe sah er darin, die gesammelten Informationen, Interviews und Dokumente der Weltöffentlichkeit zukommen zu lassen, indem diese in der Presse veröffentlicht wurden. Dubnow hoffte so, das öffentliche Interesse in Europa und Amerika für die Pogrome, von denen es zwischen 1905 und 1907 im Russischen Zarenreich etliche gab, zu wecken und empörte Proteste auszulösen.<sup>300</sup> Dubnow und sein Kreis sahen die Dokumentation der Verbrechen als einen Teil einer jüdischen Selbsthilfe an, eine Art politisches Programm, das Dubnow zusammen mit dem Schriftsteller Ahad Ha'am (1856 – 1927) 1907 in einem gemeinsamen Manifest ausformulierte und das in der Zweiten Polnischen Republik zunehmend an Bedeutung gewann. Jüdische Selbsthilfe bedeutete für Dubnow in erster Linie Selbstverteidigung gegenüber staatlicher Unterdrückung, Repression und Gewalt sowie Selbstschutz, zum Beispiel in Form von Auswanderung. Aber auch politischer Aktivismus und das Sammeln und Dokumentieren von Beweisen gehörten dazu, beziehungsweise unterstützte beides die ersten beiden Punkte. Die Notwendigkeit ihres Programmes sahen sie durch ihre negativen Erfahrungen mit den Behörden im Russischen Zarenreich bestätigt, denn die staatlichen Autoritäten gewährleisteten weder die körperliche Unversehrtheit der Juden, noch halfen sie mit, die Täter der Pogrome ausfindig zu machen und diese angemessen zu bestrafen.<sup>301</sup> An dieser frühen Dokumentationsarbeit beteiligten sich die unterschiedlichsten jüdischen Intellektuellen. Der Gruppe um Dubnow gehörte der damals noch junge Schriftsteller und Journalist Chaim Nachman Bialik (1873 – 1934) an, der damit beauftragt wurde, in Kishinev Beweise über das Pogrom aus jüdischer Perspektive zu sam-

---

**298** Seine Überlegungen waren wiederum beeinflusst von der europäischen Ethnologie und einer intellektuellen jüdischen Strömung, die sich im 19. Jahrhundert unter deutschen Juden verbreitet hatte: der Wissenschaft des Judentums.

**299** Vgl. Engel: „Historical Writing“, S. 127.

**300** Dubnow, Simon: „Megilat-setarim shel Ahad Ha'am“, *Hatekufah* 24 (1907), S. 416, hier zitiert nach Engel: „Historical Writing“, S. 127.

**301** Vgl. Engel: „Historical Writing“, S. 127 – 128. Dazu ausführlich auch bei Jockusch: Collect and Record!, S. 19 – 25.

meln und Interviews mit Überlebenden zu führen. Während des Ersten Weltkrieges traf er in Odessa u. a. auf die jüdischen Journalisten Yeshayahu Klinov\* (1890 – 1963) und Hermann Swet\* (1893 – 1968), die 1921 zusammen nach Berlin übersiedelten, wo sie als feste Auslandskorrespondenten des *Haynt* und des *Moment* arbeiten sollten.<sup>302</sup> Bialik ermutigte Klinov, der viele seiner Angehörigen durch die Pogrome und Vertreibungen während des Krieges verloren hatte, seine Erlebnisse niederzuschreiben und sie zu veröffentlichen. Die Forderung Bialiks sollte ihr Schaffen auch später in Berlin prägen.<sup>303</sup> Doch auch aus dem Umfeld des *Bund* beteiligte man sich an der Dokumentationsarbeit. So veröffentlichte Vladimir Kossovski 1915 das Buch *Der yidisher Khurban in Rusland* (Die jüdische Katastrophe in Russland), welches an die Vertreibung der Juden durch das russische Militär im Ersten Weltkrieg erinnerte und vom Zentralverband des *Bund* in Amerika herausgegeben wurde.<sup>304</sup> Kossovskis Auseinandersetzung mit der antisemitischen Gewalt während des Ersten Weltkrieges führte im Jahr 1938 schließlich zu einem Artikel in der *Naye Folkstsaytung*, in welchem er die Vertreibungen von Brisk mit dem Antisemitismus in Deutschland verglich und dazu aufforderte, dass Juden sich schützen und für ihre Rechte kämpfen müssten.<sup>305</sup>

Die Gedanken Dubnows sowie sein persönliches Engagement wurden prägend für alle kommenden Generationen jüdischer Intellektueller in Polen während und nach dem Ersten Weltkrieg.<sup>306</sup> Er prägte nicht nur jüdische Historiker und Ethnografen, sondern auch die jüdischen Zeitungsmacher Warschaus. In der Art und Weise, wie jüdischer, insbesondere jiddischer Journalismus funktionierte und in dem Selbstbild, das die Journalisten und Redakteure hatten, lassen sich die Überlegungen Dubnows zum Kampf gegen Antisemitismus deutlich erkennen. Auch wenn er sicher nicht als alleiniger Urvater der jiddischen Presse gelten kann, lassen sich die jiddischsprachigen Zeitungen und Zeitschriften durchaus als Manifestation seiner Forderungen nach jüdischer Selbsthilfe, Selbstschutz und Selbstverteidigung verstehen. Dafür spricht neben der Motivation, die Zeitungen überhaupt zu gründen, auch die alltägliche journalistische Praxis der

**302** Zu den auslandskorrespondentischen Tätigkeiten der beiden Journalisten siehe ausführlich Kap. 2.6 und 3.3.1.

**303** Vgl. Swet, Gershon: Oyfn frishn keyver fun Yeshayahu Klinov, in *Forverts*, 28. Oktober 1963, S. 6.

**304** Vgl. Kossovski, Vladimir: *Der yidisher khurban in Rusland*, Nyu York 1915.

**305** Vgl. Kossovski, Vladimir: In kamf tsum shuts fun unzere rekht, in *Naye Folkstsaytung*, 24. Juni 1938, S. 3.

**306** Vgl. Engel: „Historical Writing“ sowie Hilbrenner, Anke: „Simon Dubnow war eine Art intellektueller Pate‘: Das YIVO in Wilna und Dubnows Aufruf zur Arbeit am nationalen Gedächtnis“, in: Dmitrieva, Marina und Heidemarie Petersen (Hrsg.): *Jüdische Kultur(en) im Neuen Europa. Wilna 1918 – 1939*, Wiesbaden 2004, S. 147–162.

Zeitungsmacher. Zunächst einmal hielten die Zeitungsmacher über das Sammeln von Informationen, das Aufschreiben und nicht zuletzt über das Drucken der Zeitungen selbst alles, was für die jüdische Welt von Belang war, fest (Dokumentieren). Dann verfügten die Zeitungsredaktionen über eigene Archive und auch die Zeitungen selbst wurden als zeithistorische Quellen von zahlreichen jüdischen Institutionen wie dem YIVO oder der Hebräischen Universität in Jerusalem als historische Dokumente gesammelt, aufbewahrt und damit für die Nachwelt festgehalten (Sammeln). Als jüdische Journalisten und Redakteure boten sie ferner der jüdischen Bevölkerung mit einer jiddischen Tageszeitung eine Ausdrucks- und Kommunikationsplattform an, und das gerade auch in Zeiten der Krise (Selbsthilfe). Schließlich verknüpften sie ihren Journalismus mit politischem Aktivismus und traten damit nicht selten in die politische Opposition ein (Selbstverteidigung). So schufen sie in ihrem Schreiben über Antisemitismus, Unterdrückung und Verfolgung auch eine kritische Gegenöffentlichkeit zum dominierenden Diskurs der Mehrheitsbevölkerung und setzten diesem ein explizit jüdisches Narrativ entgegen. Die Streuung kritischer Informationen innerhalb der jüdischen Bevölkerung machte diese zu Mitwissenden, Mitbetroffenen und Mitkämpfenden. Gleichzeitig entwickelten die Journalisten aus ihren Redaktionen heraus eine politische Praxis der Gegenwehr. Beispielhaft dafür sind nicht nur ihre Beteiligung an der Initiierung diverser Hilfskomitees für jüdische Opfer antisemitischer Gewalt oder ihre andauernde Auflehnung gegen die staatliche Zensur. Auch das Einrichten einer juristischen Sprechstunde in der Redaktion des *Haynt* für Juden, die von antisemitischer oder behördlicher Diskriminierung betroffen waren, ist ein Ausdruck dessen.<sup>307</sup> Wie im Verlauf dieser Arbeit noch gezeigt werden wird, lassen sich viele Versatzstücke der jüdischen Selbsthilfe und Selbstverteidigung einerseits wie der jüdischen ethnografisch-historischen Traditionen andererseits auch im Schreiben über und im Kampf gegen die beginnende Verfolgung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland wiederfinden. Exemplarisch hierfür ist eine Fotoreihe im *Moment*, die Opfer der sogenannten Polenaktion im Oktober 1938 fotografisch festhielt und den passenden Namen *Dokumenten fun Barbarizm* (Dokumente der Barbarei) trug.<sup>308</sup>

Die Denktraditionen sowie die vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg erprobten praktischen Erfahrungen im Kampf gegen Antisemitismus boten den Journalisten und Publizisten der Warschauer jiddischen Tagespresse im Umgang

---

<sup>307</sup> Vgl. Finkelshtayn: „*Haynt*“, S. 148.

<sup>308</sup> Vgl. N. N.: *Dokumenten fun barbarizm*, in *Der Moment*, 13. und 14. Juni 1939, S. 5 und S. 4. Im *Haynt* gab es bereits im April 1933 eine ähnliche Reihe mit dem Titel *Dokumenten fun yidische leyden in Daytshland*. Unter der Rubrik wurden antisemitische Übergriffe auf Juden in verschiedenen deutschen Städten verzeichnet. Vgl. z. B. den *Haynt* vom 10. April 1933, S. 14.



**Abbildung 2 und 2.1:** Die Fotoserie „Dokumenten fun Barbarizm“ (Dokumente der Barbarei) im Moment

mit den Entwicklungen im nationalsozialistischen Deutschland gewissermaßen einen „frame of reference“.<sup>309</sup> Sie waren sich dieser Traditionen bewusst, was sich nicht zuletzt auch daran ablesen lässt, dass die Zeitungsmacher in ihrer Arbeit journalistisches Handwerk mit den von Dubnow und anderen vorgeschlagenen

<sup>309</sup> Vgl. Jockusch: Collect and Record! S. 19.

Handlungsmethoden verbanden und benutzten. Neben der klassischen investigativen Recherche sammelten die Journalisten Informationen über die Verfolgung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland, indem sie 1. Interviews mit Verfolgten durchführten und sie aktiv unterstützten, 2. auf illegalen Reisen nach Deutschland ethnografische Beobachtungen durchführten, 3. die Geschehnisse in Deutschland anhand von kritischen Artikeln, Gedichten, Erzählungen, Reiseberichten, Karikaturen und Ähnlichem verarbeiteten und veröffentlichten und schließlich 4. auf verschiedene Arten und Weisen politisch aktiv gegen das nationalsozialistische Deutschland vorgingen.

## 2.4 Vorstellungen von Deutschland und deutschen Juden

Im Januar 1927 plädierte der Journalist und zionistische Politiker Samuel Hirschhorn (1876–1942) in einem Artikel im *Moment* dafür, dass Polen seine Außenpolitik, besonders in Hinblick auf Deutschland, radikal ändern müsse, wolle es als gleichwertiges Land in Europa anerkannt werden. In seinem Artikel belächelte er die antideutsche Haltung einiger polnischer Politiker und kritisierte, dass Polen seine Außenpolitik zu sehr darauf ausgerichtet habe, dass die Feindschaft zum westlichsten Nachbarland ewig andauern werde. Stattdessen solle man, so Hirschhorn, endlich anerkennen, dass sich die Beziehungen zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Feinden von Tag zu Tag besserten.<sup>310</sup> Der ausgewählte Artikel zeigt, dass Hirschhorns Blick auf Deutschland Mitte der 1920er Jahre relativ positiv war und er sich zuversichtlich zeigte, was eine gemeinsame deutsch-polnische Zukunft betraf. Doch Hirschhorn war nicht der einzige jüdische Journalist aus Warschau, der ein relativ positives Deutschlandbild vertrat. Viele seiner Kollegen bezogen sich in den 1920er Jahren in affirmativer Weise auf ihre deutschen Nachbarn und fanden oft viel Gutes über die junge deutsche Demokratie, ihre Kultur, Politik und Literatur zu berichten.

Neben Erfahrungen, die sich auf einen direkten Kontakt mit Juden und Nichtjuden aus Deutschland zurückführen lassen, waren es die deutsche Hochkultur und Bildung, aus denen die jüdische Bevölkerung in Ost- und Ostmitteleuropa ihre Wahrnehmung über Deutschland speiste. Ebenso prägte die jüdische Aufklärungsbewegung, die Haskalah, die ihren Ausgang in Berlin in den 1770er Jahren unter dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn nahm und sich von

---

<sup>310</sup> Hirshhorn, Samuel: Di noytigkeyt fun aiberbrukh in der poylischer politik, in *Der Moment*, 9. Jan. 1927, S. 4. Der Artikel wird auch erwähnt in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin (PAAA), RZ 208/R 82352, Auszug aus der jüdisch-polnischen Presse vom 7. bis 18. Januar 1927, Berlin, 18. Januar 1927, Bl. 067.

dort unter anderem nach Osteuropa ausbreitete, die Vorstellungswelten ost- und ostmitteleuropäischer Juden über Deutschland und deutsche Juden. Die Bewegung traf einen Nerv innerhalb der jüdischen Intelligenz im Russischen Zarenreich. Der „deutsche, aufgeklärte Jude“ diente dort vielen Maskilim, also den Vertretern der Haskalah, bis weit in die 1870er Jahre hinein als ein Muster im Hinblick auf die von ihnen herbeigesehnte Modernisierung und Reform der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa. Die Sprache, die Manieren, das Familienleben, der Status der Frau und die Lesegewohnheiten – all das sollte nach deutschem beziehungsweise deutsch-jüdischem Vorbild verändert werden.<sup>311</sup> Die osteuropäischen Maskilim hatten ihr Vorbild in der jüdischen Aufklärungsbewegung in Deutschland gefunden, weshalb sie sich positiv auf die deutsche Sprache, Bildung und Kultur sowie auf den dort entstandenen jüdischen Assimilationsgedanken bezogen. Der Blick nach Westen war derart dominant, dass selbst unter Gegnern der Haskalah deutsche Kultur und deutsche Bildung sehr geschätzt wurden.<sup>312</sup>

Das Lesen deutscher Klassiker von Goethe über Schiller bis Lessing war – ganz ähnlich wie in der polnischen und russischen Bildungsbürgerelite während der Jahrhundertwende<sup>313</sup> – weit verbreitet. Sie fand ihren Ausdruck nicht nur darin, dass deren Werke bereits früh ins Jiddische übersetzt wurden,<sup>314</sup> sondern auch in den zahlreichen Lehrbüchern für das Erlernen der deutschen Sprache, die vor allem deshalb beliebt waren, weil viele die Bücher im Original lesen wollten.<sup>315</sup> Die Literaturwissenschaftlerin Agnieszka Żółkiewska geht davon aus, dass die Übersetzungen aus dem Deutschen nicht zufällig geschahen. Vielmehr reagierte der jiddische Printmarkt damit auf neue und populär werdende philosophische und künstlerische Strömungen aus Deutschland und ging gleichzeitig auf Veränderungen im politischen Klima ein. In der Zwischenkriegszeit waren es vor allen Dingen deutschsprachige Werke jüdischer Autoren wie Heinrich Heine, Sigmund Freud oder Max Nordau, die großes Interesse bei den jüdischen Lesern

<sup>311</sup> Vgl. Bartal, Israel: „The Image of Germany and German Jewry in East European Jewish Society During the 19th Century“, in: Twersky, Isadore (Hrsg.): *Danzig, Between East and West: Aspects of Modern Jewish History*, Cambridge/London 1985, S. 3–15, hier S. 7 und 11.

<sup>312</sup> Vgl. Bartal: „The Image“, S. 10.

<sup>313</sup> Vgl. Pryt: Befohlene Freundschaft, S. 43.

<sup>314</sup> Vgl. z. B.: Shiller, Fridrikh: *Di royber. A tragedie in 4 akhntn, bearbeyt fun Dor Kasel*, Varshe 1911; Lassalle, Ferdinand: *Rekht un makht*, Varshe 1906. Weitere Beispiele finden sich bei Żółkiewska, Agnieszka: „Literatura niemieckojęzyczna w przekładach na język jidysz (1891–1939)“, in: Deutsches Historisches Institut Warschau und Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk (Hrsg.): *Lesestunde/Lekcja czytania*, bearbeitet von Joanna Nalewajko-Kulikov, Ruth Leiserowitz, Stephan Lehnstaedt und Grzegorz Krzywiec, Warszawa 2013, S. 37–50.

<sup>315</sup> Vgl. Neimanovitsh, Naftali Hertz: „Der hoyzlehrer“, Daytsh, Varshe 1900.

in der Zweiten Polnischen Republik weckten. Żółkiewska vermutet, dass die Bücher „eine wichtige Quelle der Inspiration für die Modernisierung der jüdischen Gemeinschaft in verschiedenen Orten der jiddischsprachigen Diaspora darstellten.“.<sup>316</sup> Diese These wird durch die Ergebnisse Szyja Bronsztejns gestützt, die in der Auswertung zahlreicher Memoiren polnischer Juden zu dem Ergebnis kam, dass die Mehrheit der Juden in Polen eine stärkere Verbindung zur deutschen oder russischen als zur polnischen Kultur pflegte, da letztere von vielen als „einfach“ und „ländlich“ betrachtet wurde.<sup>317</sup> Gleches gilt für die jüdischen Zeitungsmacher aus Warschau. So ist nicht nur für die Gründungszeit belegt, dass die Redakteure und Journalisten ihre Nachrichten in erster Linie aus deutschen Tageszeitungen bezogen und erst in den späteren Jahren auch Zeitungen aus England, Frankreich und Amerika konsultierten.<sup>318</sup> Ferner steht zu vermuten, dass zumindest die Redakteure des *Haynt* sich von deutschen Zeitungen wie dem *Berliner Tageblatt* inhaltlich und grafisch inspirieren ließen.<sup>319</sup>

Mit dem Aufstieg jüdischer Nationalbewegungen im Russischen Zarenreich gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die Wahrnehmung der deutschen Juden verändert und beinhaltete nun durchaus auch negative Aspekte. Verantwortlich dafür war nicht nur das neue nationale Selbstbewusstsein, das sich unter Juden im Russischen Zarenreich eingestellt hatte, auch eine Intensivierung der Begegnungen zwischen Juden aus Ost- und Westeuropa, zum Beispiel durch Studienaufenthalte an deutschen Universitäten, brachte Veränderungen in der Wahrnehmung mit sich. Israel Bartal zufolge wurde das mythisch aufgeladene Bild des deutschen Juden und des deutschen Bürgers an sich, das in erster Linie auf dem Studium deutscher Bücher und Zeitschriften basierte, durch negative Erfahrungen, die Juden aus Osteuropa zu Beginn des 20. Jahrhunderts im direkten Aufeinandertreffen mit jüdischen wie nichtjüdischen Deutschen gemacht hatten, infrage gestellt und schließlich aufgeweicht.<sup>320</sup>

---

<sup>316</sup> Żółkiewska: „Literatura niemieckojęzyczna“, S. 49.

<sup>317</sup> Vgl. Bronsztein, Szyja: „Polish-Jewish Relations as Reflected in Memoirs of the Interwar Period“, *Polin* 8 (1994), S. 66–88, hier S. 70–71.

<sup>318</sup> Vgl. Nalewajko-Kulikov, Joanna: Jiddische Presse, Vortrag im WS Kolloquium 2013/14 von Prof. Pickhan am 11. Dezember 2013, handschriftliche Notizen der Autorin.

<sup>319</sup> Vgl. Nalewajko-Kulikov: „Di Haynt-mishpokhe“, S. 266–267.

<sup>320</sup> Vgl. Bartal: „The Image“, S. 14; Block, Nicholas Alexander: In the Eyes of Others: The Dialectics of German-Jewish and Yiddish Modernisms, Michigan 2013, unveröffentlichte Doktorarbeit, S. 210. Zu diesem Befund kommt auch die Literaturwissenschaftlerin Rachel Seelig in ihrer 2016 veröffentlichten Studie über osteuropäisch-jüdische Literaten im Berlin der Weimarer Republik. Anders als Bartal führt Seelig die Transformation jedoch viel stärker auf das neue nationale Selbstbewusstsein der osteuropäisch-jüdischen Elite zurück. Seelig, Rachel: Strangers in Berlin. Modern Jewish Literature between East and West, 1919–1933, Ann Arbor 2016, S. 28.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Erfahrungen, welche die jüdische Bevölkerung Kongresspolens unter der deutschen Besatzung machte, fügten eine weitere Facette zu dem zunehmend vielschichtigeren Deutschlandbild hinzu. Mit dem Einmarsch der deutschen Armee im Sommer 1915 kam die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung Kongresspolens erstmals in direkten Kontakt mit deutschem Militär und deutschen Verwaltungsbehörden. Unterschiedlichen Quellen und Erinnerungsberichten zufolge wurden die deutschen Soldaten seitens der lokalen jüdischen Bevölkerung aus den eroberten Gebieten zunächst positiv, teilweise sogar enthusiastisch begrüßt.<sup>321</sup> Diese positive Haltung lässt sich darauf zurückführen, dass es im ersten Kriegsjahr durch russische Truppen, die sich an der Front erbitterte Kämpfe mit österreichischen und deutschen Truppen lieferten, zu Vertreibungen der lokalen jüdischen Bevölkerung im großen Stil gekommen war und Juden darüber hinaus häufig ganz im Geiste des zeitgenössischen Antisemitismus die Loyalität gegenüber dem Russischen Zarenreich abgesprochen wurde.<sup>322</sup> Nach der Einnahme Warschaus durch die deutsche Armee hoffte die jüdische Bevölkerung, dass antisemitische Gewalt und Vertreibungen abnehmen würden, da mit Deutschland beziehungsweise Preußen seit jeher Ordnung und Disziplin verbunden wurden – zwei Eigenschaften, von denen angenommen wurde, dass sie Pogromen vorbeugen würden. Hinzu kam, dass das Deutsche Kaiserreich zum damaligen Zeitpunkt als ein Land galt, dass keine Pogrome kannte und der jüdischen Minderheit gegenüber freundlich eingestellt war.<sup>323</sup> In der Tat führten die strukturellen Veränderungen, die unter der deutschen Besatzungsmacht in der Region eingeführt wurden, teilweise zu einer Revitalisierung jüdischen politischen und kulturellen Lebens. Zwar war die politische Praxis der deutschen Besatzungsmacht gegenüber der jüdischen Bevöl-

**321** Vgl. Schuster, Frank M.: Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919) (= Lebenswelten osteuropäischer Juden, Bd. 9), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 236. Neben zahlreichen Beispielen, die sich in der Arbeit von Schuster finden lassen, erwähnen auch Polonsky und Nalewajko-Kulikov die positiven Reaktionen seitens der jüdischen Bevölkerung auf den Einmarsch der deutschen Armee. Allerdings weist Nalewajko-Kulikov auch darauf hin, dass viele jüdische Journalisten sich noch kurz vor der Eroberung durch die Deutschen loyal gegenüber Russland geäußert hätten, sich dann aber relativ schnell positiv auf Deutschland bezogen. Dieses Verhalten folgte möglicherweise taktischen Überlegungen, um ein Verbot der Zeitungen zu umgehen. Ablehnend gegenüber der deutschen Besetzung hätten sich hingegen Mitglieder des *Bund* geäußert. Vgl.: Polonsky: The Jews in Poland, S. 11; Nalewajko-Kulikov: Mówić w własnym imieniu, S. 224.

**322** Vgl. Engel, David: „World War I“, in: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, 5. November 2010, [https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/World\\_War\\_I](https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/World_War_I) (abgerufen am: 25.12.2021).

**323** Vgl. Shulman, Viktor: Der „Bund“ unter der daytsher okupatsie, in *Naye Folksayitung*, 16. Dezember 1932, S. 5.

kerung äußerst wechselhaft und stark davon abhängig, wie sich der Kriegsverlauf entwickelte, aber dennoch wurden viele jüdische Organisationen und Zeitungen, die unter russischer Herrschaft verboten worden waren, wieder legalisiert.<sup>324</sup> Gleichzeitig scheint es nach dem Ersten Weltkrieg aber auch zu einer teilweisen Idealisierung der deutschen Besatzer jüdischerseits gekommen zu sein, wie der Schriftsteller und Ethnograf An-Sky in seinem dokumentarischen Tagebuch kritisch bemerkt. Ihm zufolge hätten die deutschen Besatzer die „russischen Grausamkeiten“ propagandistisch ausgenutzt, um vom eigenen Antisemitismus abzulenken.<sup>325</sup> In Wahrheit aber „legten die Deutschen in den okkupierten Gebieten selbst einen heftigen Antisemitismus an den Tag und waren nicht weniger grausam gegenüber den Juden“. Zwar hätten sie keine Pogrome an Juden durchgeführt, aber ihre „grausame Strenge und Verachtung“ seien häufig schwerer zu ertragen gewesen als die Pogrome selbst.<sup>326</sup>

Bei Gründung der Zweiten Polnischen Republik hatte sich also ein vielschichtiges und ambivalentes Bild von Deutschland und der deutschen jüdischen wie nichtjüdischen Bevölkerung unter Juden in Polen herausgebildet. Als exemplarisch hierfür kann ein Artikel von Abraham Goldberg, dem Chefredakteur des *Haynt*, gelten. Als es am 5. November 1923 in der Hauptstadt der jungen Weimarer Republik zu einem Pogrom im Scheunenviertel, einem Teil Berlins, in welchem besonders viele jüdische Immigranten aus Ost- und Ostmitteleuropa lebten, gekommen war, versuchte Goldberg die Geschehnisse zu deuten. Er schrieb:

Aktiv und dauerhaft setzten wir auf Deutschland, da trotz der Erschütterungen, die dieses Land durchlebt hat, Juden, speziell als solche, dort nicht leiden mussten. Noch viel mehr: Wir haben Deutschland angerechnet, dass es während des Krieges in den Gebieten, die von der deutschen Armee besetzt waren, keine Exzesse oder Pogrome gegen Juden gab. [...] Und jetzt sind wir Zeugen, wie in der deutschen Hauptstadt, in Berlin, der deutsche Mob jüdische Geschäfte ausraubt, Juden überfällt und schlägt, [...] – wir sind Zeugen von Pogromen gegen Juden, organisiert und durchgeführt mit echter deutscher Intensität und Pünktlichkeit!<sup>327</sup>

---

**324** Polonsky: The Jews in Poland, S. 13–14. Ausführlicher zur Situation der jüdischen Bevölkerung während des Ersten Weltkrieges und unter deutscher Besatzung siehe: Zieliński, Konrad: Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach Królestwa Polskiego w czasie pierwszej wojny światowej, Lublin 2005.

**325** Vgl. An-Ski, Shimon: Der Khurban in Polen, Galizien und der Bukowina. Tagebuchaufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg, hrsg. von Olaf Terpitz, übers. von Lilian Harlander, Thomas Soxberger und Olaf Terpitz (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Bd. 29), Wien/Köln/Weimar 2019, S. 54–55.

**326** An-Ski: Der Khurban, S. 54–55.

**327** Goldberg, Abraham: Daytshe pogromen, in *Haynt*, 9. November 1923, S. 3.

Aufgrund der vergleichsweise positiven Erfahrungen, welche die jüdische Bevölkerung unter der deutschen Besatzungsmacht im Vergleich zur russischen gemacht hatte, zeigte sich Goldberg von dem Ausbruch der antijüdischen Gewalt überrascht. Gleichzeitig sieht er in dem Pogrom nichts spezifisch Deutsches, sondern vielmehr ein „trauriges Zeichen der Zeit“ und eine Folge der wirtschaftlichen und politischen Krise, in die der gesamte europäische Kontinent durch den Ersten Weltkrieg gestürzt worden war.<sup>328</sup> Zwar nahm er auch die deutsche Politik in die Verantwortung, wenn er weiter argumentierte, dass es nicht mehr ausreichen würde, sich ausschließlich auf die „Dichter und Denker“ des Landes einzuschwören, gleichzeitig forderte er aber auch von seinen Lesern, dass sie Deutschland nicht als Ganzes verurteilen sollten, denn die „deutschen Staatsmänner“ hätten dieses Pogrom nicht gewollt.<sup>329</sup> Eine derart ausgeprägte Bereitschaft, Deutschland und die Deutschen in Schutz zu nehmen, erscheint durchaus bemerkenswert. Doch auch wenn Goldberg hier relativ versöhnliche Worte findet, das sogenannte Scheunenviertelpogrom erschütterte die jüdischen Zeitungsmacher in Warschau nachhaltig.<sup>330</sup> Hinzu kam, dass man parallel damit begann, den Aufstieg der völkischen und antisemitischen Bewegungen genau zu beobachten und sich ausführlich und früh über die antisemitischen Schriften, die intellektuelle Führer dieser Bewegungen hervorbrachten, informierte.<sup>331</sup> Obwohl sich in der Wahrnehmung von Deutschland erste Brüche zeigten, saß die Mehrheit der Zeitungsmacher zunächst weiterhin der trügerischen Illusion auf, dass Juden in Deutschland besser vor Antisemitismus geschützt seien als in Ost- und Ostmitteleuropa. In Anbetracht der zahlreichen Pogrome, die es zwischen 1918 und 1921 in Ostmitteleuropa gab und auch der antisemitischen Maßnahmen in verschiedenen der dort neugegründeten Nationalstaaten, wie etwa der Einführung eines Numerus Clausus, war diese Wahrnehmung allerdings auch keine komplett abwegige. Gerade die Hochachtung vor der deutschen Kultur und die Stärke der deutschen Arbeiterbewegung führte dazu, dass viele jüdische Auslandskorrespondenten das Scheunenviertelpogrom mit zunehmendem zeitlichen Abstand

**328** Zu den Pogromen in den neu gegründeten Staaten Ostmitteleuropas siehe Mendelsohn, Ezra: „Zwischen großen Erwartungen und bösem Erwachen: Das Ende der multinationalen Reiche in Ostmittel- und Südosteuropa aus jüdischer Perspektive“, in: Dahlmann, Dittmar und Anke Hilbrenner (Hrsg.): *Zwischen großen Erwartungen und bösem Erwachen. Juden, Politik und Antisemitismus in Ost- und Südosteuropa 1918–1945*, Paderborn 2007, S. 13–31.

**329** Goldberg: Daytshe pogromen, S. 3. Deutlich kritischer äußerte sich der Schriftsteller Hirsh David Nomberg: In land fun fertsveyflung, in *Der Moment*, 16. November 1923, S. 3.

**330** Vgl. Lidor, Fishl: Di ekstsens gegen yudn in Berlin, in *Der Moment*, 11. November 1923, S. 3.

**331** Tsevi Prylucki erinnerte sich im Warschauer Getto daran, wie er das erste Mal vom Terminus Antisemitismus gehört hatte und daraufhin begann, die Werke des Antisemiten Adolf Stöcker zu lesen. Vgl. Nalewajko-Kulikov: Cwi Prylucki, S. 131.

eher als ein Krisenphänomen der Nachkriegs- und Inflationsjahre deuteten und nicht als ein Pogrom, dessen Ursache im Antisemitismus der deutschen Mehrheitsgesellschaft lag. Und auch das tiefe Vertrauen, das insbesondere die jüdischen Sozialisten in die deutsche Sozialdemokratie legten, bestärkte den Glauben, dass es einen Zusammenschluss aller demokratischen Kräfte im Land in Anbetracht des Aufstiegs der NSDAP geben würde.<sup>332</sup>

Die Idealisierung der Weimarer Republik wurde ferner durch die vielen jüdischen Intellektuellen genährt, die kurz nach dem Ersten Weltkrieg aus Ost- und Ostmitteleuropa nach Berlin geflohen waren und in der Stadt einen temporären Zufluchtsort fanden. In Berlin fassten sie Fuß und transformierten die deutsche Metropole langsam, aber sicher zu einem neuen Zentrum jüdischer Politik, Kultur und Literatur.

## 2.5 Der Aufstieg Berlins zum jiddischen Pressezentrum

Das Ende des Ersten Weltkrieges und die Ausrufung der Weimarer Republik am 9. November 1918 markierten den Beginn einer Phase, die Berlin zu einem der wichtigsten Orte Europas für den internationalen jüdischen wie nichtjüdischen Journalismus machte. Die Stadt vereinte Vieles, über das es sich auch in anderen Ländern zu berichten lohnte. Die ehemalige preußische Metropole war unbestritten das neue politische Machtzentrum der noch jungen Demokratie, lag mitten im Herzen Europas und war zugleich Zentrum der internationalen Arbeiterbewegung sowie Heimat einer neuen künstlerischen und literarischen Avantgarde. Die gleichzeitig zentrale und doch relativ östliche Lage Berlins ermöglichte es ferner, von dort aus der Ferne über die Ereignisse in der noch jungen Sowjetunion zu berichten. Umgekehrt hatte sich hier einer bedeutende russische Exilgemeinde, zu der auch zahlreiche bekannte russische Revolutionäre gehörten, angesiedelt. Auch die zahlreichen Verwerfungen im komplett neu geordneten Ost- und Mittelosteuropa ließen sich von Berlin aus hervorragend beobachten, denn Reisen und Informationswege von und nach Osteuropa waren kurz. Parallel dazu ließen die starken innenpolitischen Spannungen und die ideologisch gefärbten Machtkämpfe um die politische Ausgestaltung der Weimarer Republik schon früh vermuten, dass auch Deutschland selbst auf längere Sicht nicht wirklich zur Ruhe kommen würde. Ruhraufstand und Kapp-Putsch, die politischen Morde der Operation Konsul und nicht zuletzt der erst langsame, dann kometenhafte Aufstieg der NSDAP und Adolf Hitlers boten den Zeitungen reichlich Stoff, um ihre

---

<sup>332</sup> Vgl. Saß: Berliner Luftpenschen, S. 432.

Seiten zu füllen. Aus all diesen Gründen entstanden auch viele angesehene internationale Zeitungen wie die *New York Times* bereits in den 1920er Jahren eigene Korrespondenten in die Stadt, was Berlin binnen kurzer Zeit zu einem der zentralen Knotenpunkte des internationalen Pressewesens machte.<sup>333</sup>

Für die jüdische Presse kam hinzu, dass die Lage der jüdischen Bevölkerung in anderen Ländern ihnen als eine Art Spiegel für die Situation in der jeweils eigenen Gesellschaft diente. Das galt insbesondere für die jüdische Bevölkerung Polens. Immerhin war Deutschland ein direktes Nachbarland und, wie bereits erwähnt, zudem bereits seit Jahrzehnten ein zentraler Bezugspunkt innerhalb des eigenen kulturellen Koordinatensystems. Außerdem lebten in mehreren deutschen Ballungszentren, insbesondere im Ruhrgebiet und in Berlin, große ost-europäisch-jüdische Communities, die noch immer lebhafte Kontakte in die alte Heimat pflegten und deren Schicksal für die Menschen dort naheliegenderweise von besonderem Interesse war.<sup>334</sup>

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg, zunehmend jedoch nach 1918, wurde Deutschland zu einem wichtigen Ziel jüdischer Migration aus Osteuropa.<sup>335</sup> Erste Einwanderungs- und Fluchtbewegungen gab es bereits nach antisemitischen Pogromwellen im Russischen Zarenreich zwischen 1881 und 1884 sowie nach der Russischen Revolution von 1905, im Zuge derer es ebenfalls zu antisemitischen Ausschreitungen kam, die im berühmten Pogrom von Kishinev ihren traurigen Höhepunkt fanden.<sup>336</sup> Berlin mit seiner geografischen Nähe zu Osteuropa war für die jüdischen Migranten oft der erste Anlaufpunkt in Westeuropa. Vor und auch nach dem Ersten Weltkrieg fungierte die preußische Metropole als einer der

<sup>333</sup> Vgl. Müller, Carmen: Weimar im Blick der USA. Amerikanische Auslandskorrespondenten und Öffentliche Meinung zwischen Perzeption und Realität (= Studien zur Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas, Bd. 7), Münster 1997, S. 73 – 95.

<sup>334</sup> 1932 lebten rund 70.000 Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft in Deutschland. Vgl. Weiss: Deutsche und polnische Juden, S. 20.

<sup>335</sup> Vgl. dazu ausführlich Saß: Berliner Luftmenschen; Maurer: Ostjuden in Deutschland 1918 – 1933; Heid, Ludger: Ostjuden. Bürger, Kleinbürger, Proletarier. Geschichte einer jüdischen Minderheit im Ruhrgebiet, Essen 2011.

<sup>336</sup> In der aktuellen Forschungsliteratur wird die fluchtartige und massenhafte Migration inzwischen stärker mit der desolaten wirtschaftlichen Lage im Zarenreich und der daraus resultierenden extremen Armut von Juden in Zusammenhang gebracht. Die antisemitischen Pogrome hätten dieser Argumentation zufolge als eine Art Auslöser und Katalysator für die darauffolgende Massenauswanderung fungiert, seien aber nicht die dahinterliegende eigentliche Ursache gewesen. Vgl. Brinkmann, Tobias: „Ort des Übergangs – Berlin als Schnittstelle der jüdischen Migration aus Osteuropa nach 1918“, in: Pickhan, Gertrud und Verena Dohrn (Hrsg.): *Transit und Transformation. Osteuropäisch-jüdische Migranten in Berlin 1918 – 1939* (Charlottengrad und Scheunenviertel, Bd. 1), Göttingen 2010, S. 25 – 44, hier S. 31.

„zentralen europäischen Umschlagplätze“<sup>337</sup> der Migrationsbewegungen von Ost nach West.<sup>338</sup>

Der 1893 in der heutigen Ukraine geborene jüdische Korrespondent der Warschauer Tageszeitung *Moment* Hermann Swet beschrieb 1956 die Gründe, weshalb Berlin so kurz nach dem Krieg viele intellektuelle Juden aus dem Osten Europas, darunter auch ihn selbst, angezogen hatte:

In the early years of the Weimar Republic, Berlin was transformed overnight into a world Jewish center. Owing to the favorable geographical position of Berlin, which lies at a central point of Europe, and thanks to the low cost of living there during the years of inflation of the German mark, thousands of Jews who had fled the Soviet paradise in Russia and planned to emigrate overseas, settled ‚temporarily‘ in Berlin and remained there for years. The young German republic and its Socialist leaders inspired confidence. After the tribulations suffered in Russia in the years of civil war, frequent upheavals, and bloody pogroms perpetrated by Ukrainian bands as well as by White guard armies, one appreciated the order and comforts of Berlin life and felt quite at ease.<sup>339</sup>

Die vergleichsweise guten Rahmenbedingungen, die Swet als Gründe für die jüdische Migration nach Berlin nannte, decken sich mit den Ergebnissen der aktuellen Forschung.<sup>340</sup> Nach dem Zusammenbruch der großen Imperien in Mittel- und Osteuropa ab 1918 war es neben anhaltenden militärischen Auseinandersetzungen und bürgerkriegsartigen Konflikten in verschiedenen Grenzregionen in Ost- und Ostmitteleuropa, die zum Teil bis 1920 andauerten, auch zu vermehrten antisemitischen Gewaltexzessen und Pogromen gegen die lokalen jüdischen Bevölkerungen gekommen.<sup>341</sup> Die erneute Welle antisemitischer Gewalt,

<sup>337</sup> Brinkmann: „Ort des Übergangs“, S. 26.

<sup>338</sup> In den wohl meisten Fällen blieb Deutschland nur eine von vielen Durchgangsstationen für die Reisenden auf ihrem langen und oft beschwerlichen Weg nach Amerika. Dies gilt insb. für die Zeit vor 1918, wo viele Migranten auf ihrem Weg zu den großen europäischen Nordseehäfen Halt in Berlin machten. Staatliche Instrumente verhinderten den Zuzug aus Osteuropa nach Preußen, weswegen es viele Juden vorzogen, direkt weiterzureisen. In den 1880er Jahren wurden Gesetze erlassen, die eine Einwanderung nach Preußen erschwerten, wie z. B. die polizeiliche Meldepflicht. So wuchs zwar die jüdische Gemeinde in Berlin um 1910 auf über 130.000 Mitglieder an, die Zugezogenen kamen aber hauptsächlich aus den preußischen Ostprovinzen und nur zu einem kleinen Teil aus dem Russischen Reich, der Habsburger Monarchie oder Rumänien. Vgl. Brinkmann: „Ort des Übergangs“, S. 26 und 29.

<sup>339</sup> Swet, Gershon: „With the Wurmbrands in pre-Hitler Berlin“, in: Grossmann, Kurt R. (Hrsg.): *Michael Wurmbrand, The Man and His Work*, New York 1956, S. 17–21, hier S. 18.

<sup>340</sup> Vgl. Saß: Berliner Luftpenschen, insb. ab S. 41.

<sup>341</sup> In den neugegründeten Nationalstaaten in Ostmitteleuropa kam es in der Gründungsphase zu zahlreichen antisemitischen Gewaltexzessen und Pogromen. Vgl. Mendelsohn: „Zwischen großen Erwartungen und bösem Erwachen“, S. 13–31.

andauernde strukturelle Diskriminierung,<sup>342</sup> aber auch Armut, Perspektivlosigkeit und politische Verfolgung<sup>343</sup> lösten eine neue Auswanderungs- beziehungsweise Fluchtwelle von Juden Richtung Westen aus. Zur gleichen Zeit schlossen beliebte Einwanderungsländer wie die Vereinigten Staaten und Großbritannien ihre Grenzen oder erließen strengere Einwanderungsgesetze. Mit der Schließung der Grenzen ging einher, dass neben einigen wenigen Ausnahmen wie zum Beispiel Frankreich<sup>344</sup> in erster Linie Deutschland als Zufluchtsort für Juden aus Ost- und Ostmitteleuropa übrigblieb.<sup>345</sup> Durch die Niederlage im Ersten Weltkrieg war das Deutsche Reich in den Jahren nach dem Krieg damit beschäftigt, sich im Nachkriegseuropa politisch und kulturell neu zu positionieren. Es zeigte sich, dass die deutschen Behörden der noch jungen Weimarer Republik ankommende Flüchtlinge nicht ausweisen würden, weshalb Pässe und Visa mit relativ geringem Aufwand zu bekommen waren. Der Historiker Tobias Brinkmann resümiert daher, dass „[d]ie politische Instabilität der ersten Jahre Durchwanderern in der riesigen Stadt paradoxerweise einen gewissen Schutz [bot].“<sup>346</sup> Zusätzlich hatte Berlin eine relativ große und aktive jüdische Community und beherbergte viele jüdisch politische, kulturelle und soziale Einrichtungen, die einem Geflüchteten das Ankommen in der Stadt erleichtern konnten. Die Inflation ermöglichte es den neuen Stadtbewohnern, sich recht zügig eigene „ökonomische Nischen“ im „Kleinhandel, im Transport von Gütern über die Grenze und für diverse Spekulationsgeschäfte“ zu suchen.<sup>347</sup> Anfänglich lockten zudem günstige Bedingungen für das Drucken und Verlegen von Büchern und Zeitschriften zahlreiche jüdische Kulturschaffende, Politiker, Wissenschaftler, Literaten, Schriftsteller und Journa-

---

**342** In Ungarn wurde z. B. 1920 das erste Numerus-Clausus-Gesetz erlassen, das jüdische Studierende diskriminierte. Vgl. Kovács, Mária M.: „The Numerus Clausus in Hungary 1920–1945“, in: Fritz, Regina, Grzegorz Rossoliński-Liebe und Jana Starek (Hrsg.): *Alma mater antisemitica: akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939*, Wien 2016, S. 85–112.

**343** Wie im Falle der russischen Sozialdemokraten, die oftmals jüdischer Herkunft waren. Vgl. Liebich, André: „Eine Emigration in der Emigration: Die Menschewiki in Deutschland 1921–1933“, in: Schlögel, Karl (Hrsg.): *Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941. Leben im europäischen Bürgerkrieg*, Berlin 1995, S. 229–241.

**344** Frankreich stand einer Einwanderung aufgrund politischer und ökonomischer Sachzwänge relativ offen gegenüber und warb offensiv um günstige Arbeiter aus dem Osten Europas.

**345** Der Dichter und Journalist Dovid Eynhorn, Cousin des *Moment*-Redakteurs Arn Eynhorn, beschrieb Berlin nach dem Ersten Weltkrieg als einen sicheren Hafen inmitten der westeuropäischen Staatengemeinschaft. Vgl. Saß: *Berliner Luftpenschen*, S. 410.

**346** Brinkmann: „Ort des Übergangs“, S. 34.

**347** Brinkmann: „Ort des Übergangs“, S. 34.

listen aus Osteuropa in die Stadt.<sup>348</sup> Auch die jüdischen Zeitungsverleger und Redakteure aus Warschau profitierten von den günstigen und innovativen Angeboten, die Berlin bereithielt. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass Zeitungen wie der *Moment*, *Haynt* oder auch die *Nasz Przeglqd* gute Konditionen für Kredite in Berlin aushandelten und von dort zum Teil auch Druck- und Setzmaschinen bezogen.<sup>349</sup>

In einem Artikel in den *Literarische Bleter* erinnerte sich Nakhmen Mayzel\* (1887–1966) 1937 an seine früheren Berlinbesuche aus den 1920er Jahren. Für ihn repräsentierte die Stadt „eine Adresse, ein Zentrum von wo aus sich lebendige Diskussionen entspannen. Ein Punkt auf der jiddischen Weltkarte, der Interesse und Achtung und Neugier weckte [...].“<sup>350</sup> Es war wichtig für ihn, sich mindestens zwei Mal im Jahr in die Stadt zu begeben und mit einer Reihe von Personen und Instituten im regelmäßigen Austausch zu stehen, denn Berlin war unter anderem binnen kurzer Zeit zu einem Kristallisierungspunkt jiddischer Kultur geworden:

1921 brachte das Schicksal einen großen Sturm von Schreibern, Künstlern, Kultur-tuern und Klal-tuern nach Berlin, die viel auf sich nahmen, jüdische Verlage gründeten, Kulturinstitute schufen, zentrale gesellschaftliche Gruppen organisierten, deren Licht und Wissen, Werke und Wörter, Einfluss auf die ganze jüdische Welt nahmen. ‚Klav-farlag‘, ‚Yidisher Farlag‘, ‚Vostok‘ und noch mehr Verlage, große wie kleine, waren dort fruchtbar und mehrten sich. Und künstlerische Journale („Milgroym“), literarische, gesellschaftliche und politische erschienen, die sich mit dem jüdischen und künstlerischen Gedanken weit über die Grenzen von Deutschland hinaus messen ließen. Binnen kurzer Zeit wurde Berlin zu einem spirituellen Zentrum, einer Art ‚Yavne‘.<sup>351</sup> In Berlin wurden viele jüdische Bücher gedruckt. Die Bücherproduktion in Berlin überholte schnell die früheren jüdischen Bücherzentren wie

---

**348** Vgl. Brinkmann: „Ort des Übergangs“, S. 33, 34 und 41. Gedruckt wurde primär, um den ständig wachsenden jiddischen Printmarkt in der neu gegründeten Zweiten Polnischen Republik zu bedienen.

**349** Siehe dazu insb. die Korrespondenz über Visaangelegenheiten und Reisen nach Deutschland von Mitarbeitern des *Moment* mit dem Verband Polnischer Zeitschriften- und Zeitungsverleger, der u. a. die politischen Interessen der Zeitungsverlage gegenüber der polnischen Regierung vertrat und z. B. auch bei Visaangelegenheiten half. Ein Schreiben des *Moment*-Mitarbeiters Luzer Silberberg an den Verband vom 29. Mai 1929 enthielt bspw. eine Anfrage für eine Bescheinigung über einen gültigen Reisepass. Silberberg wollte nach Deutschland und die Schweiz reisen, um dort neue Druckverfahren kennenzulernen und um eventuell einige Maschinen zu kaufen. Ein anderes Schreiben, das auf den 10. März 1931 datiert ist, stammt von der Redaktion des *Moment*, betreffend die anstehende Reise von Elizer Numberg nach Berlin, um dort einen Kredit für den Verlag der Zeitung aufzunehmen. Vgl. AAN, PZWDziCz, Sig. 116, Bl. 36–38 sowie Bl. 76–77.

**350** Mayzel, Nakhmen: Mir forn farbey Berlin, in *Literarische Bleter*, 22. Oktober 1937, Nr. 43 (702), S. 689–690, hier S. 689.

**351** Nach der Zerstörung Jerusalems wurde Yavne zum neuen Zentrum des rabbinischen Wiederaufbaus.

Warschau, Vilna, New York. Das jüdische Berlin belieferte die Warschauer und New Yorker Presse mit belletristischem und publizistischem Schaffen. Das Romanische Café wurde zum wahren Zuhause der Intelligenz und der schriftstellerischen Börse.<sup>352</sup>

Auch der Bundist und Pädagoge Shlomo Mendelsohn\* (1896–1948), der sich in Warschau einen Namen als Theaterkritiker gemacht hatte, kam auf einer Reise durch Berlin zu einem ganz ähnlichen Ergebnis. In einer Reportage aus Deutschland, die er im Frühjahr 1933 für die *Naye Folkstsaytung* schrieb, trauerte er um das untergegangene „New York von Europa“.<sup>353</sup> Für ihn repräsentierte Berlin in den Nachkriegsjahren sogar „die intellektuellste Stadt Westeuropas“, denn dort „fanden alle Fragen ihren Anklang, dort interessierte man sich für alle Länder und alle Probleme“.<sup>354</sup> Der Raum und die Offenheit, die Berlin für radikale und utopische Ideen bot, die dort auf einem intellektuell hohen Niveau diskutiert und propagiert werden konnten, hatte, wie die Beispiele zeigen, nicht nur eine Bedeutung für die Menschen vor Ort. Die Stadt und ihre progressiven Bewohner beeinflussten das Denken und die Weltsicht von Juden und politisch Andersdenkenden auch außerhalb der deutschen Metropole.<sup>355</sup> Aufgrund seiner zentralen Lage in Mitteleuropa fungierte Berlin als „das wichtigste Verbindungs- und Vermittlungszentrum zwischen der fünf-millionenstarken jüdischen Bevölkerung Amerikas und den rund zehn Millionen Juden aus Osteuropa“.<sup>356</sup> Dementsprechend spielte die Stadt auch für die jüdische Presse Warschaus eine wichtige, um nicht zu sagen eine zentrale Rolle.

---

**352** Mayzel, Nakhmen: Mir forn farbey Berlin, in *Literarische Bleter*, 22. Oktober 1937, Nr. 43 (702), S. 689–690, hier S. 689.

**353** Mendelsohn, Shlomo: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkstsaytung*, 23. April 1933, S. 5.

**354** Mendelsohn, Shlomo: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkstsaytung*, 23. April 1933, S. 5.

**355** Siehe auch die Reisebeschreibungen des jiddischen Schriftstellers und Journalisten Leyb Malakh über Berlin als Zentrum sozialistischer Ideen aus dem Jahr 1936. Vgl. Malakh, Leyb: Fun Shpanye biz Holand, S. 177–178.

**356** Tsharni, Daniel: Di velt iz kaylorhdik, Tel Aviv 1963, S. 335. Hier zitiert nach: Marten-Finnis, Susanne und Heather Valencia: Sprachinseln. Jiddische Publizistik in London, Wilna und Berlin 1880–1930, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 103, Fn. 217.

## 2.6 Berlin als jüdisches Nachrichtenzentrum für die jiddische Presse Warschaus

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich der Beruf des Journalisten durch die Schaffung von eigenen Interessenvertretungen weitgehend professionalisiert und erfuhr eine immense gesamtgesellschaftliche Aufwertung.<sup>357</sup> Ferner wuchsen Zeitungen in diesem Zeitraum zu einem Massenmedium heran und hatten als Informationsmedium insbesondere in den 1920er Jahren, also vor der Einführung und Verbreitung des Radios, quasi eine Monopolstellung bei der Verbreitung von Nachrichten inne. Die Leser hatten ein gesteigertes Interesse an aktuellen Meldungen, forderten aber auch ausführlichere Schilderungen, die eine realistische Abbildung der Gegebenheiten mit Hintergrundinformationen und nach Möglichkeit auch literarischen Unterhaltungswert boten. Besonders beliebt waren deshalb Reportagen, die in den 1920er Jahren eine ähnliche Popularität wie Romane erreichen und reisende Reporter oder Auslandskorrespondenten zu gefeierten Schriftstellern machen konnten.<sup>358</sup> Viele der Auslandskorrespondenten, die in Berlin ansässig waren, genossen in ihren Heimatländern einen guten Ruf, wurden von ihren Heimatredaktionen gut entlohnt und führten ein sehr gutes, teilweise regelrecht luxuriöses Leben in der Hauptstadt. Nicht selten verkehrten die ausländischen Journalisten vor Ort in hohen politischen Kreisen und erreichten bisweilen einen Status, der dem eines Diplomaten gleichkam.<sup>359</sup>

Auch auf die Gruppe jüdischer Journalisten aus Osteuropa übte die Stadt eine besondere Anziehungskraft aus, obgleich sich ihr Leben im Vergleich zu den Korrespondenten nichtjüdischer Zeitungen, die sich ebenfalls in Berlin aufhielten, häufig weniger luxuriös gestaltete.<sup>360</sup> Häufige Umzüge, teilweise innerhalb von wenigen Wochen und Monaten, gehörten für viele jüdische Journalisten aus Osteuropa in Berlin genauso zu ihrer Lebensrealität wie ein Leben in relativer

**357** Zur Herausbildung des Berufsbildes im deutschen Kontext siehe Hillerich, Sonja: Deutsche Auslandskorrespondenten im 19. Jahrhundert. Die Entstehung einer transnationalen journalistischen Berufskultur, Berlin 2018.

**358** Das wohl bekannteste Beispiel ist der jüdische Journalist und „rasende Reporter“ Egon Erwin Kisch (1885–1948), der mit seinen Reportagen und Reiseberichten aus aller Welt populär wurde und den Beruf des reisenden Reporters personalisierte.

**359** Vgl. Rothenberger, Liane: Aus Deutschland berichten ... Entwicklung, Arbeitsweise und Mitgliederstruktur des Vereins der Ausländischen Presse in Deutschland, Berlin 2009, S. 29–30; Müller: Weimar im Blick der USA, S. 73–94.

**360** Davon ausgenommen waren Korrespondenten, die für jiddische Zeitungen aus den Vereinigten Staaten schrieben. Sie wurden oft besser entlohnt als ihre Kollegen, die hauptsächlich für die jiddische Presse in Osteuropa arbeiteten. Vgl. Estraikh, Gennady: „Jacob Lestschinsky: A Yiddishist Dreamer and Social Scientist“, *Science in Context* 20/2 (2007), S. 215–237, hier S. 223.

Armut.<sup>361</sup> Das lag nicht zuletzt daran, dass ihre Auftraggeber in Warschau, Vilna oder Krakau selbst oft in finanziellen Schwierigkeiten steckten und sie daher nicht immer pünktlich und in voller Höhe auszahlen konnten. 1931 informierte beispielsweise die Redaktion des *Haynt* ihren Berliner Korrespondenten Yeshayahu Klinov, dass sie sich aufgrund eines Mitarbeiterstreiks erneut dazu gezwungen sah, ihm und allen anderen Mitarbeitern das Gehalt zu kürzen.<sup>362</sup> Nicht zuletzt aus diesem Grund belieferten die Korrespondenten oft gleich mehrere Zeitungen mit ihren Reportagen, Meldungen und Analysen aus Berlin.<sup>363</sup>

Im direkten Vergleich zu ihren nichtjüdischen Berufskollegen wurden die jüdischen Auslandskorrespondenten nur in den seltensten Fällen von den Zeitungen selbst nach Berlin entsandt und wenn, dann nie länger als für ein paar Wochen. Anders als bei den nichtjüdischen Zeitungen aus dem Ausland, die oft erst eine Person finden mussten, die bereit war, ihren Lebensmittelpunkt auf unbestimmte Zeit in ein anderes Land zu verlagern, lebten die Korrespondenten jüdischer Zeitungen in den meisten Fällen also bereits als Schriftsteller oder Journalisten in Berlin. Dies hatte zur Folge, dass die jüdischen Heimatredaktionen aus Warschau sich aus dem großen Pool der in Berlin lebenden freischaffenden Journalisten und Literaten diejenigen aussuchen konnten, die ihnen am ehesten zusagten oder mit denen sie schon zuvor zusammen gearbeitet hatten.<sup>364</sup> Die Redakteure in Warschau hatten dabei hohe Ansprüche. Dem langjährigen Redakteur des *Haynt* Chaim Finkelstein\* (1899 – 2001) zufolge war es nicht leicht, gute

**361** Die Gründe für die prekäre Lage, in der sich die jüdischen Korrespondenten in Berlin oftmals wiederfanden, führt Estraikh an. Ein wichtiger Grund war z. B., dass es nur wenigen jüdischen Korrespondenten aus Osteuropa gelang, eine dauerhafte Anstellung bei einer Zeitung vor Ort zu finden. Aber auch Versuche eigene, in der jiddischen Sprache gedruckte, Zeitungen zu finden, scheiterten oftmals. Vgl. „Weimar Berlin“, S. 77. Die häufigen Umzüge lassen sich ferner gut anhand der Mitgliederlisten des *Vereins der Ausländischen Presse zu Berlin e.V.* (VAP) nachvollziehen. Vgl. Archiv des Vereins der Ausländischen Presse e.V., Berlin (AVAP), DI: I, Medlemsmatriklar och föreningens gästbok 1912–1943.

**362** Vgl. Central Zionist Archive, Jerusalem (CZA), A 284, Sammlung Yeshayahu Klinov, File 34, Verlag Haynt, gez. unleserlich, an Yeshayahu Klinov, Berlin, 28. Juni 1932, Warschau, nicht paginiert.

**363** Dies konnte zu Konflikten zwischen den Zeitungsredaktionen und den Korrespondenten führen, wie ein Brief der Redaktion von *Di Yudische Shtime* (Die jüdische Stimme) aus Kaunas an Yeshayahu Klinov belegt. Darin erklärte der Redakteur Ruven Rubinshtayn ihm, dass sie davon erfahren hätten, dass Klinov ebenfalls für die in Riga erscheinende *Morgen-post* (Morgenpost) Artikel schreiben würde, welche mit dem Zusatz „Von unserem Korrespondenten“ versehen seien. Rubinshtayn ermahnte Klinov daraufhin und bat ihn darum, seinen Exklusivvertrag mit der Zeitung einzuhalten. Vgl. CZA, A 284, Sammlung Yeshayahu Klinov, File 34, Di Yudische Shtime, gez. Rubinshtayn, an Yeshayahu Klinov, Kaunas, 6. April 1932, nicht paginiert.

**364** Vgl. Estraikh: „Weimar Berlin“, S. 79.

Auslandskorrespondenten für die Zeitungen in Warschau zu finden. Hinzu kam, dass die Zeitungen sehr spezifische Vorstellungen hatten und hohe Anforderungen an ihre Korrespondenten stellten, wie diese Worte Finkelsteins eindrücklich belegen:

Passende Journalisten zu finden, die für den *Haynt* aus den europäischen Zentren schreiben würden, war noch schwieriger, als Korrespondenten in der polnischen Provinz auszuwählen. Von dem ausländischen Korrespondenten wurden wichtige Qualifikationen gefordert: Er musste sehr bewandert sein in jüdischen Angelegenheiten, er musste weitreichende Kenntnisse hinsichtlich der komplizierten Probleme internationaler Politik haben, er musste die Sprache und die sozialen Verhältnisse des Landes kennen, in dem er arbeitete, aber das wichtigste Kriterium war, dass er die Psychologie der polnischen Juden verstand, welche er zu bedienen hatte.<sup>365</sup>

Für die Warschauer Tageszeitungen kann konstatiert werden, dass die Mehrzahl von ihnen Personen als Korrespondenten auswählte, die bereits auf eine lange berufliche Karriere zurückblicken konnten. So war der langjährige Berliner Korrespondent des *Haynt* Aaron Levi Riklis\* (1885 – 1960), der unter dem Pseudonym „A. S. Lirik“ schrieb, lange vor seiner Berliner Zeit ständiger Mitarbeiter der Zeitung in Warschau. Ähnliches galt für Hermann Swet und Yeshayahu Klinov. Bevor die beiden Freunde und Kollegen 1921 gemeinsam von Odessa nach Berlin kamen, waren sie schon erfahrene Journalisten, die für diverse Zeitungen als Redakteure oder freie Journalisten im Russischen Reich gearbeitet hatten.<sup>366</sup> Auch der populäre Dichter Daniel Tsharni, der 1933 unter dem Pseudonym „Leonid“ für den *Moment* aus Berlin berichtete, war bereits ein bekannter Journalist, bevor er zu Beginn der 1920er Jahre Berlin erreichte.

In seinen Erinnerungen an seine Zeit in Berlin charakterisierte Hermann Swet die Gruppe der jüdischen Auslandskorrespondenten wie folgt:

Journalists with Jewish knowledge, nationally-minded, well-posted on everything that was taking place in the Jewish world, numbered about a score in Berlin. Most of them, however, were Russian, Lithuanian, or Polish Jews, had only a smattering of German. Between them and the great minority of the German Jews was a kind of a wall. With a few exceptions, the former and the later were and remained strangers to one another.<sup>367</sup>

Für Swet waren vier Merkmale charakteristisch: die gemeinsame osteuropäische Herkunft, die politische Ausrichtung, die Expertise sowie das Verhältnis zur

---

<sup>365</sup> Vgl. Finkelshtayn: *Haynt*, S. 213.

<sup>366</sup> Vgl. Svet, Herman: Oyfn frishn keyver fun Yeshayahu Klinov, in *Forverts*, 28. Oktober 1963, S. 6.

<sup>367</sup> Swet: “With the Wurmbrands”, S. 18.

deutsch-jüdischen Community. Auch Gennady Estraikh betont als große Gemeinsamkeit die osteuropäische Herkunft der jüdischen Journalisten, unterteilt diese jedoch nochmals in zwei gesonderte Gruppen: die Gruppe der gut ausgebildeten Journalisten aus Russland, der Ukraine und Litauen sowie die Gruppe der sogenannten Autodidakten, die mehrheitlich aus dem ehemaligen Kongresspolen und Galizien nach Berlin gekommen waren.<sup>368</sup> In der Tat wiesen die meisten bekannten *Kultur-tuer* und *Shrayber* einen russischen Background auf. Die Mehrzahl kam im ehemaligen Russischen Reich, vor allem in der heutigen Ukraine, in Litauen oder in Bessarabien (Rumänien), zur Welt. Sie hatten in den großen Metropolen West- und Osteuropas studiert und sich bereits vor ihrer Zeit in Berlin in der osteuropäisch-jüdischen Diaspora einen Namen als Schriftsteller, Politiker oder Journalist gemacht. Zu dieser Gruppe zählten berühmte jüdische Persönlichkeiten wie der Dichter Dovid Eynhorn (1886–1973), der jiddische Schriftsteller und Journalist Daniel Tsharni, das Ehepaar Michael (1879–1952) und Funny Wurmbrand (1888–1989), die das Berliner Büro der *Jüdischen Telegraphen Agentur* (JTA)<sup>369</sup> leiteten, sowie die berühmten Wissenschaftler Simon Dubnow und der Journalist und Ökonom Jakob Lestschinsky (1876–1966). Führende Bundisten wie Vladimir Kossovski oder der Menschewik Rafael Rein Abramovitsh (1880–1963) gehörten ebenfalls dem Kreis der osteuropäisch-jüdischen Intellektuellen in Berlin an. Sie alle schrieben in unterschiedlicher Intensität für verschiedene jiddische Periodika aus Ost- und Westeuropa.

Die Warschauer bürgerliche und national-jüdische Tagespresse wurde in Berlin von Yeshayahu Klinov, Aaron Levi Riklis (A. S. Lirik) und Hermann Swet repräsentiert. Sie arbeiteten als festangestellte Auslandskorrespondenten für den

---

**368** Vgl. Estraikh: „Weimar Berlin“, S. 81. Wie groß der Kreis der jiddischen Journalisten war, ist nur schwer zu bestimmen, da viele von ihnen nur zeitweise oder unregelmäßig als Journalisten arbeiteten. Ein anderer Grund ist, dass sich viele nicht offiziell als Journalisten bei den deutschen Behörden registrieren ließen.

**369** Die JTA war ein internationaler jüdischer Pressedienst. Nur wenige Jahre nach ihrer Gründung durch Jacob Landau in Den Haag im Jahre 1923 beschäftigte die jüdische Nachrichtenagentur mehr als 150 Korrespondenten weltweit. Ihre Aufgabe war es, relevante Informationen über jüdisches Leben, jüdische Politik und Antisemitismus in den jeweiligen Ländern zu sammeln, in denen sie für die JTA arbeiteten. Die einzelnen Länderbüros stellten tägliche Newsletter zusammen und verschickten diese dann an die anderen JTA-Büros sowie an ihre Abonnenten. Die Agentur hatte u. a. Büros in Paris, London, Berlin, Warschau und Jerusalem, der Hauptsitz war in New York. Die Nachrichtensammlung der JTA in Warschau erschien zweimal täglich auf Jiddisch und Polnisch. Zur ausführlichen Geschichte der JTA in Berlin siehe Dohrn, Verena: „Diplomacy in the Diaspora: The Jewish Telegraphic Agency in Berlin (1922–1933)“, *LBIY* 54 (2009), S. 219–241. Zum Warschauer Büro der JTA siehe Mozes, Samuel R.: *Żydowska Agencja Telegraficzna w Polsce* (1920–1939), *BŻIH*, 97/1 (1976), S. 109–121.

*Haynt* und den *Moment*.<sup>370</sup> In der deutschen Metropole bewegten sie sich in den Kreisen der deutschen und ost-ostmitteleuropäisch jüdischen Intelligenz. Klinov und Swet waren darüber hinaus auch als Zionisten beziehungsweise Revisionisten politisch aktiv.<sup>371</sup> Für die *Naye Folksaytung* schrieben das Gründungsmitglied des Bund, Vladimir Kossovski und der in Warschau geborene Schneidermeister Nathan Frenkel\* (1896 – ?). Sie können am ehesten als Autodidakten bezeichnet werden, da sie sich im Gegensatz zu den anderen Korrespondenten in erster Linie als Partei- und Gewerkschaftsaktivisten verstanden und die Berufsbezeichnung Journalist selten bis gar nicht für sich selbst gebrauchten. Schließlich hatte auch die orthodoxe Tageszeitung *Dos Yudische Togblat* mit dem aus Galizien stammenden Nuchem Goldrosen\* (1906 – 1945) bis 1935 einen ständigen Korrespondenten in Berlin.<sup>372</sup>

Im Laufe der 1920er Jahre bauten sich die Korrespondenten in Berlin ein großes Netzwerk aus formellen und informellen Kontakten und Gesprächspartnern auf, die ihnen halfen, kritische Berichte über das Land, in dem sie lebten, zu verfassen. Ihre Informationen bezogen sie dabei hauptsächlich aus drei Quellen: Aus ihren parteipolitischen Umfeldern, ihren professionellen Netzwerken sowie den jüdischen Milieus, in denen sie sich bewegten. Insbesondere Korrespondenten, die politisch aktiv waren und aus diesem Grund in zahlreiche nationale wie internationale parteipolitische Netzwerke eingebunden waren,

---

**370** Für die polnischsprachige *Nasz Przegląd* arbeitete bis 1935 Dr. Salo Wieselberg. Leider konnte ich über seine Person nichts in Erfahrung bringen.

**371** Klinov war bis zu seinem offiziellen Austritt auf dem Revisionisten-Kongress 1930 in Prag bei den zionistischen Revisionisten aktiv. In Berlin gab er die russischsprachige Zeitschrift des Verbands Russisch-Ukrainischer Zionisten in der Emigration, die *Rassvet* (Morgendämmerung), mitheraus und schrieb ebenfalls für die jiddische Zeitschrift *Di Tribune* (Die Tribüne). Beide Zeitungen galten als offizielle Sprachrohre des zionistischen Revisionisten Vladimir (Ze'ev) Jabotinsky. In Berlin trat er regelmäßig als Redner im Rahmen politischer Veranstaltungen auf und war nicht nur bei den jiddisch sprechenden osteuropäisch-jüdischen Migranten, sondern auch bei den deutschen Zionisten sehr populär. Sowohl Klinov als auch Swet wurden regelmäßig für politische oder journalistische Vorträge angefragt und nahmen als Pressevertreter an Podien, Pressekonferenzen, Bällen und Sitzungen verschiedenster jüdischer wie nichtjüdischer Organisationen teil. Vgl. JTA: I. Klinov quits Executive of Revisionists as Protest on Independent Unions Decision, 19. August 1930, S. 1; Swet: Oyfn frishn keyver, S. 6; CZA, A 284 Sammlung Yeshaya Klinov, File 4, Rosh ha-Schana Grußkarte der Keren Kajemeth mit Unterschriften von Alfred Döblin, Berl Locker, Otto Warburg, Arnold Zweig, Davis Trietsch, Lion Feuchtwanger u.v.m., undatiert.

**372** Vgl. Verband Ausländischer Pressevertreter e.V. (Hrsg.): Mitgliederliste Januar 1932, Mai 1933, Januar 1935, Berlin; Holocaust Museum & Cohen Education Center: Nuchem Goldrosen, <https://hmcec.org/testimonies/nuchem-goldrosen/> (abgerufen am: 02.01.2022). Die jiddische Tageszeitung *Unzer Ekspres* hatte keinen offiziell gelisteten Auslandskorrespondenten in Berlin.

machten sich diese Kontakte auch für ihren Journalismus zunutze. Ähnlich wie die Journalisten in Warschau betätigten sich auch in Berlin alle Journalisten über ihre journalistische Arbeit hinaus politisch.<sup>373</sup> Dass auch sie ihr Tun als politisch ansahen, kam nicht von ungefähr, standen sie doch als osteuropäische Juden in derselben Tradition, wie die jüdischen Zeitungsmacher aus Warschau: Auch sie verstanden sich weniger als vermeintlich neutrale Berichterstatter, denn vielmehr als aktiv politisch handelnde Personen, die sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten gegen Antisemitismus und für die jüdische Nation engagierten. Es war Klinov selbst, der die jüdische Presse 1924 als „das einzige politische Werkzeug“, das den Juden in der Diaspora nach dem Ersten Weltkrieg geblieben sei, bezeichnete.<sup>374</sup>

Die Übergänge zwischen Politik und Journalismus, zwischen politischen und geografischen Grenzen, waren wie bei den Journalisten der Warschauer Presse fließend und so überrascht es auch nicht, dass ebenso enge Kontakte zwischen jüdischen Journalisten und Politikern in Berlin und Warschau bestanden. Die jüdischen Auslandskorrespondenten in Berlin waren demnach nicht einfach nur bloße Nachrichtenzulieferer für die jüdischen Zeitungsmacher in Warschau, sie waren viel mehr ein verlängerter Arm der Zeitungsredaktionen in Warschau.<sup>375</sup> Darüber hinaus waren mit Aaron Levi Riklis (A. S. Lirik), Israel Rubin (1890 – 1954) und Daniel Tsharni auch drei Journalisten aus Berlin als Mitglieder im *Fareyn fun yidishe Literatn un Zhurnalistn in Varshe* registriert.<sup>376</sup> Und auch ein Brief von Nakhmen Mayzel, dem Herausgeber der zeitgenössisch wichtigsten jiddischen Kultur- und Literaturzeitschrift, den *Literarische Bleter* aus Warschau, aus dem März 1932 deutet an, wie eng die Verbindungen zwischen den Journalisten, Pu-

<sup>373</sup> Klinov, Swet, Lestschinsky, Tsharni, Wurmbrand sowie der Chef der JTA-Zentrale aus New York, Jacob Landau, riefen im Juni 1931 in einer gemeinsamen Pressemitteilung z. B. zur Gründung des *Jewish World Congress* auf. In der von ihnen herausgegebenen Pressemitteilung forderten sie jüdische Journalisten weltweit dazu auf, sich Ende Juli 1931 nach Genf zu begeben. Zu den Aufrufenden gehörten mit Moses Waldmann, Otto Schick und Leo Kreindler auch drei bekannte Journalisten der deutsch-jüdischen, beziehungsweise der österreichisch-jüdischen Presse. Vgl. JTA: Jewish World Congress Movement Initiated by Gathering of Jewish Journalists in Berlin, *JTA Daily News Bulletin*, Berlin, 3. Juni 1931, S. 8.

<sup>374</sup> Klinov, Yeshayahu: Tsaytungsviisnshaft un presemuzeum, in *Yidishe Ilustrirte Tsaytung*, 31. Oktober 1924, hier zitiert nach: Saß: Berliner Luftpenschen, S. 233.

<sup>375</sup> Dass die Arbeit der Korrespondenten geschätzt und geachtet wurde, drückt sich beispielsweise darin aus, dass Yeshayahu Klinov zum 50. Geburtstag des Redakteurs des *Haynt* und Vorsitzenden des Jüdischen Journalistensyndikats in Warschau Dr. Yeoshue Gotlib nach Warschau eingeladen wurde. Vgl. CZA, A 284, Sammlung Yeshayahu Klinov, File 3, Einladungskarte vom Varshever Zhurnalistn-sindikat – Yidishe Sektsie zum 50. Geburtstag von Dr. Yeoshue Gotlib, nicht paginiert.

<sup>376</sup> Vgl. Mitgliederliste von 1928, abgedruckt in: Ravitsh, Melekh: *Dos meyse-bukh fun meyn lebn. Yorn in Varshe 1921–1934*, Buenos Ayres 1975, S. 345 – 352.

blizisten und Schriftstellern in Berlin und Warschau waren. Als die Redaktion der Zeitschrift eine Sonderausgabe über jiddische Kultur in Deutschland plante, war es selbstverständlich, dass Klinov, Swet und andere Journalisten aus Berlin mit Artikeln vertreten sein sollten.<sup>377</sup>

Die intensiven Kontakte zwischen jüdischen und nichtjüdischen Intellektuellen, die in den 1920er und frühen 1930er Jahren zwischen Berlin und Warschau bestanden, lassen sich ebenfalls anhand der Adressbücher des Schriftstellers und Journalisten Melekh Ravitsh (1893 – 1976) erahnen. Der bekannte *Shrayber* aus Warschau hatte zahlreiche Bekannte, Kollegen und Freunde in Berlin. Dies lag nicht zuletzt daran, weil er zwischen 1924 und 1934 die Stellung des Generalsekretärs des *Fareyn fun yidische Literatn un Zhurnalistn in Varshe* innehatte. Unter seiner Ägide bekam der Verein das ihn in der Zwischenkriegszeit prägende Profil als internationales Zentrum für jiddische Kultur und Literatur. Ferner schrieb er regelmäßig für die *Naye Folkstsaytung*, aber auch für die *Nasz Przeglqd*.<sup>378</sup> In seinen Adressbüchern tauchen die Namen und Adressen der deutsch-jüdischen Dichterin Else Lasker-Schüler (1869 – 1945) und des österreichisch-jüdischen Sozialpolitikers Salomon Adler-Rudel (1894 – 1975) genauso auf wie die Adressen der bereits erwähnten jüdischen Wissenschaftler und Publizisten Simon Dubnow und Josef Lestschinsky, die in den 1920er Jahren allesamt in Berlin lebten und wirkten. Die Bücher erhalten aber auch die Namen und Adressen von Daniel Tsharni, den jiddischen Dichtern Abraham Nochem Stenzel (1897 – 1983) und Moyshe Kulbak (1896 – 1937), dem sozialistischen Schriftsteller Leonhard Frank (1882 – 1961) sowie von der *Jüdischen Illustrierten Zeitung*, dem Ostjüdischen Studentenverein oder dem *Klal-Verlag*, einem 1924 von osteuropäischen Juden in Berlin-Tempelhof gegründeten Verlag für hebräische und jiddische Literatur.<sup>379</sup> Insgesamt kann konstatiert werden, dass der Großteil der jüdischen Journalisten und Publizisten aus Osteuropa in Berlin Teil des dortigen Netzwerks jüdischer Intellektueller war und mit Warschau sowie mit anderen Zentren der jüdischen Diaspora über berufliche oder freundschaftliche Beziehungen in engem Kontakt stand. Unter-

---

<sup>377</sup> Dies belegt ein Brief von Nakhmen Mayzel an Yeshayahu Klinov vom März 1932. Darin erkundigt sich Mayzel nach Klinovs Eretz-Israel Reiseplänen sowie nach den Kollegen Hermann Swet und Daniel Tsharni und ihren Kapazitäten. Der Brief zeigt, welche hohe Stellung die Warschauer Zeitungsmacher den jüdischen Kulturschaffenden in Berlin zumaßen, aber auch, dass die Kontakte über rein Berufliches hinausgingen. Vgl. CZA, A 284 Sammlung Yeshayahu Klinov, File 34, Brief von Nakhmen Mayzel und Yeshayahu Klinov, Warschau, 29. März 1932, nicht paginiert.

<sup>378</sup> Vgl. NLI, Arkhion Melekh Ravitsh, ARC. 4\*1540 01 5, Mitglied-kartes, Presseausweis der *Naye Folkstsaytung* von 1934, der *Nasz Przeglqd* von 1936, nicht paginiert.

<sup>379</sup> Vgl. NLI, Arkhion Melekh Ravitsh, ARC. 4\*1540 01 101, Klayne togbikhlek, nicht datiert.

schiedliche parteipolitische Zugehörigkeiten stellten dabei oft kein größeres Hindernis dar.<sup>380</sup>

Auch über die sozialen Räume der jiddischsprachigen Diaspora hinaus waren viele Journalisten auf beruflicher Ebene in Berlin gut vernetzt. Diese Professionalität zeichnete sich über ihre diversen Mitgliedschaften in verschiedenen Berufsverbänden aus. Beispielsweise lassen sich die Namen von Yeshayahu Klinov, Aaron Levi Riklis (A. S. Lirik) und Hermann Swet 1928 im Mitgliederverzeichnis des *Syndykat Dziennikarzy Polskich w Berlinie* (Syndikat polnischer Journalisten in Berlin) auffinden. Der Verband fungierte als lokales Netzwerk für Journalisten der polnischen Presse.<sup>381</sup> Darüber hinaus waren die drei genauso wie Rafael Rein Abramovitsh, Jakob Lestschinsky, Daniel Tsharni und Dovid Eynhorn auch im 1906 gegründeten und hoch angesehenen *Verein der ausländischen Presse zu Berlin e. V.* (VAP) organisiert. Tadeusz Heller (*Illustrowany Kuryer Codzienny*), Arnold Ignacy (*Agencja Wschodnia Warszawa*) und Arnold Gahlberg (PAT), die ebenfalls jüdischer Herkunft waren, aber nicht hauptberuflich für die jüdische Presse arbeiteten, waren dort ebenfalls Mitglieder. Der Verband vertrat die beruflichen Interessen der ausländischen Journalisten und hielt den Kontakt zur Pressestelle des Auswärtigen Amts. Über ihn konnten sich die Journalisten unter anderem für den Reichstag akkreditieren lassen, was für ihre politische Berichterstattung von höchster Relevanz war.<sup>382</sup> Neben der organisatorischen Komponente bot der Verband den Journalisten auch eine Krankenversicherung sowie einen gewissen Schutz vor Ungleichbehandlung, Zensur und staatlicher Repression, da dieser als ihre politische Interessenvertretung fungierte.<sup>383</sup> Dem Verein wurde darüber hinaus ein enges und vertrautes Verhältnis zur Staatsspitze der

**380** Gennady Estraikh merkt aber an, dass die Welten der jüdischen Arbeiter und der Intellektuellen trotzdem häufig voneinander getrennt blieben. Vgl. Estraikh: „Weimar Berlin“, S. 91.

**381** Vgl. PAAA, RZ 701/R 121606, Schreiben des Vereins der Polnischen Pressevertreter zu Berlin e.V. inkl. Mitgliederliste, gez. Vorsitz Tadeusz Święcicki, an die Reichspressestelle des AA Berlins, Berlin, 17. September 1928, unpaginiert.

**382** Für die Jahre 1929 und 1930 ließen sich unter anderem Klinov, Swet, Abramovitsh, Riklis, Tsharni und Lestschinsky eine ständige Zulassung für die Pressetribüne im deutschen Reichstag sichern. Vgl. PAAA, RZ 701/R 121606, Schreiben des Direktors des deutschen Reichstags an das AA, PA der Reichsregierung, Berlin, 5. Februar 1929, Anlage I und II über die Verteilung der Reichstagsakkreditierungen sowie das Schreiben vom 17. Januar 1930, jeweils nicht paginiert.

**383** Der Verein hatte ein weitgehend sozialdemokratisches Profil, war er doch 1906 von Paul Goldmann, einem österreichischen Journalisten und Sozialdemokraten jüdischer Herkunft, gegründet worden. Dies bedeutete auch, dass regelmäßig ein neuer Vorstand und ein neues Kuratorium gewählt wurden und alle Mitglieder aktiv teilhaben konnten. Hermann Swet ließ sich auf diesem Weg im Januar 1932, als der Verein sich bereits erheblichen Repressalien durch die Nationalsozialisten ausgesetzt sah, ins Kuratorium wählen. Vgl. PAAA, RZ 701/R 121607, VAP Mitteilung über die Wahl des neuen Vorstands, Berlin, 19. Februar 1932.

Weimarer Republik nachgesagt. So verschaffte dieser den osteuropäisch-jüdischen Journalisten gute Kontakte zur deutschen Politik- und Kulturelite. Auf den jährlichen Banketten des Vereins dinierten die Mitglieder Seite an Seite mit hochrangigen deutschen Politikern.<sup>384</sup> Andere, weniger bekannte Journalisten wie Nuchem Goldrosen (*Dos Yudische Togblat*), Dr. Salo Wieselberg\* (*Nasz Przeglqd*), Josef Lanczener\* (*Di Tsayt*) und Dr. Israel Rubin (*Haynt, Literarische Bleter u.a.*) organisierten sich bei der Konkurrenz und wurden Mitglieder im *Verband der ausländischen Pressevertreter e. V.*<sup>385</sup> Dieser hatte sich 1922 als Reaktion auf den bereits etablierten VAP gegründet, der ausschließlich Vollzeitjournalisten als Mitglieder aufnahm und vergleichsweise hohe Mitgliedsbeiträge verlangte, welche sich viele Journalisten schlicht nicht leisten konnten.<sup>386</sup> In seinen Statuten setzte dieser daher auf niedrige Beiträge und nahm Teilzeitjournalisten wie deutsche Journalisten, die für ausländische Zeitungen schrieben, auf. Dies hatte zur Folge, dass sich dort vermehrt Journalisten, die für sozialistische und kommunistische Periodika schrieben, sowie jüdische wie nichtjüdische Journalisten aus Ost- und Südosteuropa organisierten.<sup>387</sup>

Über die Berufsverbände hinaus unterhielten gleich zwei jiddische Tageszeitungen aus New York sowie die JTA bis 1933 eigene Büroräume in Berlin, die

<sup>384</sup> Auf dem Jahresbankett von 1931 traf Hermann Swet den damaligen deutschen Kanzler Heinrich Brüning und den Außenminister Julius Curtius und schrieb darüber einen Artikel für *Der Moment*. Vgl. R 121441, Brief von Hermann Swet an die Reichspressestelle Dr. von Saucken, Betr. Artikel im *Moment* über das Bankett des Vereins der Ausländischen Presse zu Berlin im Hotel Adlon, 30. Mai 1931; Hermann Swet: A par sheah mit'n daytshen kantsler un oysern-minister, in *Der Moment*, 17. Mai 1931.

<sup>385</sup> Vgl. die Mitgliederlisten aus den Jahren 1932–1938: Verband der Ausländischen Pressevertreter e.V. (Hrsg.): Mitgliederliste Januar 1932, Mai 1933, Januar 1935, April 1936, Mai 1937, Oktober 1938, Berlin.

<sup>386</sup> Für mehr Informationen zu beiden Vereinen siehe Herzer, Martin: Auslandskorrespondenten und auswärtige Pressepoltik im Dritten Reich, Köln 2012, S. 27 f.

<sup>387</sup> Parallel gründete eine Gruppe osteuropäisch-jüdischer Journalisten, darunter die Literaten David Bergelson und Dovid Eynhorn, einen eigenen Berufsverband in Berlin, der vermutlich dem Warschauer Journalisten- und Schriftstellerverband nachempfunden worden war. Sie hatten sich im Januar 1922 zum *Profesionejn yidishn- un hebreishn Literatn- un Zhurnalistr-farband in Daytshland* (Berufsverband jiddisch- und hebräischsprachiger Schriftsteller und Journalisten in Deutschland) zusammengeschlossen. Der Verein konnte sich als Interessenvertretung gegenüber den etablierten nichtjüdischen Verbänden aber nicht durchsetzen und löste sich vermutlich in der ersten Hälfte der 1920er Jahre wieder auf. Auch die hohe Fluktuation unter den Mitgliedern und fehlende finanzielle Mittel könnten dazu beigetragen haben, dass sich keine festen Vereinsstrukturen etablierten. Vgl. Saß: Berliner Luftmenschen, S. 231. Gennady Estraikh erwähnt einen zweiten Gründungsversuch um 1926, der vermutlich von den gleichen Personen initiiert wurde. Vgl. Estraikh: „Weimar Berlin“, S. 82.

ebenfalls wichtige Treffpunkte der jüdischen Auslandskorrespondenten waren. Neben dem bereits erwähnten Büro des *Forverts* existierte seit 1922 auch ein Büro des orthodox ausgerichteten *Morni Zhurnal* (Morgenjournal), der zweitgrößten jiddischen Tageszeitung in den Vereinigten Staaten. Sie koordinierten die Arbeit der zahlreichen europäischen Korrespondenten und waren gleichzeitig deren Kommunikationsschnittstelle nach New York.<sup>388</sup>

Mit ihren vielfältigen Kontakten und Netzwerken erfüllten die jüdischen Auslandskorrespondenten die Erwartungen, welche die Zeitungsmacher in Warschau an sie stellten. Durch ihre politischen und beruflichen Kontakte in jüdische wie nichtjüdische Kreise sowie ihre Mehrsprachigkeit konnten sie zwischen den verschiedenen Lebenswelten hin und her wechseln und ihren jiddischsprachigen Lesern in Warschau, New York oder anderen Städten ein ebenso ausgewogenes wie vollständiges Bild des jüdischen und insbesondere auch spezifisch ost- und ostmitteleuropäisch-jüdischen Lebens in einer nichtjüdischen deutschen Umwelt liefern.

## 2.7 Zwischenfazit

Ziel dieses Kapitels war es, die in der vorliegenden Arbeit behandelten Zeitungen und deren Macher vorzustellen. Ferner sollte aufgezeigt werden, welche Funktion die Zeitungen für die jüdische Minderheit in Polen hatten und welche Rolle die Menschen, die für sie schrieben und sie herausgaben, innerhalb ihrer Community spielten. Dabei wurde gezeigt, dass den Redakteuren und Journalisten der jüdischen Presse eine besondere und herausragende Stellung innerhalb der jüdischen Bevölkerung als Vermittler von Wissen und von Ideen zukam. Sie waren nicht nur dafür verantwortlich, Nachrichten zu beschaffen, sie zu interpretieren und zu deuten. Sie stellten diese ihren Lesern auch zur Verfügung, weshalb sie maßgeblichen Einfluss darauf hatten, wie jene die Welt wahrnahmen. Die jüdischen Zeitungsredaktionen, die literarischen Cafés und Vereine fungierten dabei als zentrale Orte der Begegnung, an denen Wissen ausgetauscht, diskutiert und produziert wurde. Einerseits trafen dort Redakteure auf Politiker und Kulturaktivisten, andererseits waren die Redaktionen auch offen für den einfachen jüdischen Bürger, für den die Zeitungen in erster Linie produziert wurden. Trotz Konkurrenz auf dem Zeitungsmarkt und starker politischer Differenzen schuf die polnische Realität, viel stärker aber noch das professionelle Selbstverständnis der Journalisten selbst, vielfältige Kontaktzonen, in denen sich die verschiedenen

---

<sup>388</sup> Vgl. Saß: Berliner Luftpenschen, S. 230.

Redakteure und Journalisten in Warschau ungeachtet aller politischen Unterschiede begegnen konnten. Allen voran zu nennen sind hier die Berufsverbände der jüdischen Journalisten und Schriftsteller, die sich alle unter einem Dach, in der *ulica Tłomackie 13*, versammelten. Die dortigen Räumlichkeiten waren Grundlage und Ausgangspunkt für den Austausch von Informationen sowie für etwaige Kooperationen, Pressekampagnen und Veranstaltungen.

Dass die Funktion, die den Journalisten und Redakteuren seit dem Ersten Weltkrieg zukam, deutlich über das verbreitete Bild des Journalisten als neutralen Beobachter hinausging, manifestierte sich insbesondere in dem ausdauernden Kampf gegen Antisemitismus, der allen Zeitungsredaktionen gemein war. An diesem wird die Verschränkung zwischen Theorie und Praxis, journalistischem Schreiben und widerständigem Handeln besonders sichtbar. Durch die Einordnung in den historischen Kontext der jüdischen Selbsthilfe und Selbstverteidigung konnte das Selbstverständnis der Journalisten und Publizisten, die sich als Vorkämpfer und Sprachrohr der jüdischen Bevölkerung Polens betrachteten, verdeutlicht werden. Darüber hinaus wurde aufgezeigt, wie die jüdischen Journalisten Antisemitismus zu bekämpfen versuchten und welche Strategien sie dabei anwandten – Strategien und Methoden, die in den kommenden Kapiteln auch in der Berichterstattung über und gegen das nationalsozialistische Deutschland immer wieder eine Rolle spielen werden und damit gewissermaßen den Rahmen der Arbeit bilden.

Der zweite Teil des Kapitels rückte die Beziehungen zu Deutschland und der dortigen jüdischen wie nichtjüdischen Bevölkerung in den Vordergrund. Dabei wurde aufgezeigt, dass die Zeitungsmacher in Warschau ein ambivalentes Bild von Deutschland und deutschen Juden hatten, das sich vornehmlich aus dem Studium von Literatur und aus Begegnungen, die während des Ersten Weltkrieges gemacht wurden, speiste. Die Gründung der Weimarer Republik, die Stärke der deutschen Arbeiterbewegung sowie die günstigen und guten Lebensbedingungen, die sich für Juden aus Ost- und Ostmitteleuropa insbesondere in Berlin nach 1918 boten, wurden zunächst äußerst positiv aufgenommen. In den 1920er Jahren stieg Berlin zu einem neuen Zentrum jüdischer Politik und jiddischer Kultur auf, was die Bedeutung Berlins sowie Deutschlands im Allgemeinen für Juden in Polen verstärkte und die Akquise zahlreicher jüdischer Auslandskorrespondenten, die für die jüdische Presse in Polen und anderen Ländern in Osteuropa arbeiteten, zur Folge hatte. Gleichzeitig warfen aber der Aufstieg der völkischen und antisemitischen Bewegung, das Scheunenviertelpogrom im Jahr 1923, die Gründung der NSDAP und andere Ereignisse schon früh einen dunklen Schatten auf das ansonsten noch immer weitgehend positive Deutschlandbild, sodass die Berichterstattung von Beginn an immer auch von Kritik geprägt war.